

Schwäbische Heimat

Oktober-Dezember DM 14.00



2001/4

Kulturlandschaftspreis 2001 –
Erneut ein voller Erfolg!

Max Eyth in der
Mammuthöhle

Zur Erinnerung an
Matthias Erzberger

Die barocke Ausstattung der
Ludwigsburger Schlosskirche

EUROPAS UM 1000 Mitte

Reiss-Museum
Mannheim D5

7.10. 2001
bis
27.1. 2002

Infos unter
Telefon 0621/293-3151
Internet
www.mannheim.de/reiss-museum

Fuß 9/01



**Das Museum
mit einem Überblick
über fünf
Jahrhunderte
alamannischer
Besiedlung
Eröffnet 10/2001**



Sonderausstellung
Die Reiterkrieger
von Pfahlheim
28. 9. 2001 bis 7. 4. 2002

Eine Ausstellung des
Germanischen
Nationalmuseums Nürnberg

Christina Faber, Ellwangen



**Alamannen
Museum
Ellwangen**

Haller Straße 9 (direkt an der B 290)
73479 Ellwangen

Telefon +49 7961 | 96 97 47
Telefax +49 7961 | 96 97 49

alamannenmuseum@ellwangen.de
www.alamannenmuseum-ellwangen.de

Öffnungszeiten
Di – Fr 10 – 12.30, 14 – 17 Uhr
Sa | So 10 – 17 Uhr
Mo außer feiertags geschlossen

Kulturgeschichte sehen lernen

Wegkreuze, Baufugen oder
Schlußsteine, Steinmetzzeichen
oder Brotmaße an dem Markt
zugewandten Kirchenwänden:
Dieses Buch lenkt Ihren Blick auf
Details, die kulturgeschichtliche
und kunsthistorische Zusammen-
hänge konkret werden lassen.

**Aus dem Inhalt
von Band 1:**

Was an Wegstrecken zu
entdecken ist. Was Gebäude
über Baugeschichte verraten.
Woran man Umbauten
erkennen kann.
Wie sich Gestaltungs-
formen entwickelt
haben. Welche
Einblicke Kultur-
denkmale gewähren.



**Über 20.000
verkaufte Exemplare!**

96 Seiten, 145 Abb.,
17 x 23 cm.

DM 24,80 (12,70 Euro)
ISBN 3-9804890-3-5

Im guten Buchhandel
erhältlich oder bei:

DEUTSCHE DENKMALSTIFTUNG
DENKMALSCHUTZ

MONUMENTE Publikationen
Dürenstraße 8, 53173 Bonn
Telefon 02 28 / 95735-0
Fax 02 28 / 95735-28
www.denkmalschutz.de

Wenn Steine reden könnten!

Sie können es, vorausgesetzt ein so hervorragender
Dolmetscher wie Professor Dr. Gottfried Kiesow läßt ihre
Geschichte lebendig werden. Mit einprägsamen Beispielen
zeigt er Ihnen, was die Gebäude selbst über ihre Entstehungs-
zeit verraten – wenn man die Sprache der Steine versteht.

Der zweite Band: Nach dem großen Erfolg des
ersten Bandes schlägt

Professor Kiesow nun weitere
Kapitel seiner Sehschule auf:
die Muscheln am Fachwerkhau, mittelalterliche Baumeister, Figuren
mit Engelsflügeln und vieles mehr.

Aus dem Inhalt:

Wie sich eine Stadt im Spaziergang
erschließt. Was an Fachwerk-
bauten zu entdecken ist.

Welche Einblicke mittel-
alterliche Kirchen
gewähren. Wie Sie
die Steine zum
Sprechen bringen und
was sich hinter Zahlen
verbirgt.

104 Seiten, 168 Abb.,
17 x 23 cm.

DM 26,40 (13,50 Euro)
ISBN 3-935208-04-9



**Neu!
Soeben erschienen!**

Inhalt

ROLAND OSTERTAG	
Zur Sache: Der schwere Stand der Denkmalpflege	387
REINHARD WOLF	
Denksteine, Inschriften und anderes ...	
Kleine Kulturdenkmale am Wegesrand	388
HANS BINDER	
Max Eyth: «Wie ich Weihnachten in der Mammuthöhle gefeiert habe»	390
REINHARD WOLF	
Kulturlandschaftspreis 2001 vergeben – Erneut ein voller Erfolg!	397
HORST JAECKEL	
Zum Gedenken an Matthias Erzberger – Vom Lehrer zum Reichsfinanzminister	412
HERMANN TRAUTWEIN	
Zur Geschichte der Veterinärverwaltung des Landes Baden-Württemberg	417
ANDREAS BÜHLER	
Ästhetik von Form und Licht: Die Bildwelt der Rose Alber	426

MARTIN SCHARFE	
Waiblinger Nikolauskirche: «Ein Prachtwerk, wie es in Altwürttemberg kein zweites gibt»	430
UTE ESBACH	
Die Ludwigsburger Schlosskapelle – Evangelisches Gotteshaus, Hofkirche und fürstliche Begräbnisstätte	435
HANS DIETER FLACH	
Die Ludwigsburger Fayence-Manufaktur: Ein württembergisches Aschenputtel	452
WILFRIED SETZLER	
Bildgeschichten aufgedeckt: Zeitbloms «Geburt Christi» in der Pfarrkirche zu Bingen	464
Buchbesprechungen	466
SHB intern	476
Leserforum	486
SHB Reiseprogramm	486
Gebühren in staatlichen und kommunalen Archiven	489
SH aktuell	491
Personalien	507
Inhaltsverzeichnis «Schwäbische Heimat» für den 52. Jahrgang 2001	509
Anschriften der Autoren und Bildnachweise	512
Impressum	512



Das Titelbild zeigt eine Staffel in einem Weinberg im Bottwartal. Um die südlichen Steilhänge in den heimischen Weinbau-gebieten für den Anbau von Reben zu erschließen, mussten solche Treppen und Mauern in Trockenmauertechnik mit mühseliger Handarbeit aufgeschichtet werden. Weitere Bilder und Informationen auf den Seiten 397ff.

Residenzschloss Urach

Ein Schloss mit
vielen Facetten!



Das Schloss mit seinen prunkvollen Räumen am Rande der Altstadt zeugt von der einstigen Bedeutung als Residenz und Jagdschloss des Hauses Württemberg.

Es präsentiert die weltweit größte und schönste Sammlung höfischer Prunkschlitten.

Der „Goldene Saal“, einer der schönsten erhaltenen Festsäle der Renaissance, birgt die historische Nachbildung jenes Wildschweines, das Herzog Ulrich 1507 nahe Urach erlegte. Hochwertige Stukkaturen schmücken den „Weißen Saal“ in dem einst Herzog Carl Eugen tafelte.

Der Palmensaal bewahrt die monumentale Wappenprobe Graf Eberhards im Bart.

Die gewölbte Dürnitz aus der Zeit Eberhards im Bart lässt sich nicht nur mit Kennerblick genießen, sondern auch für Festbankette und Familienfeiern mieten.

Geöffnet:

Di bis So 9 – 12 und 13 – 17 Uhr
Führungen für Gruppen nach Vereinbarung.
Das Schloss ist behindertengerecht zugänglich.

Schlossverwaltung:

Telefon: 0 71 25 / 15 84 90
Telefax: 0 71 25 / 15 84 99
www.schloesser-und-gaerten.de

Gute Bahnverbindungen: ab Metzingen (Station der DB-Regionalbahn Stuttgart – Tübingen) gibt es passende Anschlüsse an die Ermstalbahn. Das Schloss liegt gegenüber der Endhaltestelle in Urach.



Liebenswerte Spielgefährten

Puppen aus der Sammlung Gerda Ott

11.11.2001 bis 17.02.2002

Stadtmuseum Hornmoldhaus



Di, Mi, Fr 14–18 Uhr
Do 14–20 Uhr
Sa, So 11–18 Uhr
Mo geschlossen
Eintritt frei

Stadtmuseum Hornmoldhaus Hauptstraße 57 74321 Bietigheim-Bissingen Tel. 07142 / 74-363, -352

Menschen unterwegs ... in unbekannte Welten

Reisen und Entdeckungen in der Neuzeit

Die Ausstellung ist zu sehen bis 6. Januar 2002

im Museumsgebäude Zehntscheuer, Böblingen, Pfarrgasse 2

Öffentliche Führung (mit Dr. Günter Scholz):

Sonntag, 9. Dezember, 11 Uhr



Begleitprogramm:

(im Museumsgebäude Zehntscheuer)

Wir reisen in die Welt ...

Familiennachmittag im Museum
Samstag, 24.11., 14–16.30 Uhr

Dr. Günter Scholz

Thomas Platter – vom Hirtenbub
zum Humanisten

Ein fahrender Scholar des
16. Jahrhunderts

Donnerstag, 20.12, 19.30 Uhr

Weitere Sonderveranstaltungen werden
in den Medien bekannt gegeben.

Öffnungszeiten:

Di. 10–12, 14–19 Uhr, Mi. u. Do. 10–12, 14–17 Uhr
Fr. 10–12 Uhr, Sa. 14–17 Uhr, Sonn- u. Feiertage 11–17 Uhr
(am 24., 25. und 31. Dezember geschlossen)

Führungen nach Voranmeldung beim Amt für Kultur

Telefon (0 70 31) 669-482, Fax (0 70 31) 669-688

Stadt Böblingen

eMail: g.scholz@boeblingen.de



Roland Ostertag Zur Sache: Der schwere Stand der Denkmalpflege

Was Tausende und Hunderte von Jahren Bestand hatte, kommt heute an sein Ende. Drei Zerstörungen hat unser bauliches Erbe in zwei Generationen über sich ergehen lassen müssen: die alliierten Bomber, die Planer im Osten und Westen, die Investoren und den Markt. Stichworte dieser dritten Zerstörung: Anonymisierung, Ortlosigkeit, Nivellierung, Egalisierung, Verniedlichung, Überinstrumentierung, Verkitschung.

Da die in den Städten Lebenden in den Städten als steingewordene Gesellschaft keine Schatten mehr entziffern können, es kalt und kälter wird sucht man Wärme am Feuer, das nicht mehr brennt. Rekonstruiert werden nicht nur die Frauenkirche in Dresden und bald auch Schinkels Akademie und das Schloss in Berlin, auch weniger berühmte Beispiele landauf, landab, zuhauf. Flucht aus der Geschichte in die Geschichte. Wir leben ja in einer konservativen Zeit, sind Rückspiegelfahrer, sind voller Ängste, nicht nur seit dem 11. September. Angst haben wir, weil wir keine Ideen haben, und haben keine Ideen, weil wir Angst haben.

Man sollte meinen, in dieser so charakterisierten Zeit müsste es die Denkmalpflege leicht haben, allgemeines Anliegen sein, höchsten Stellenwert genießen, die «Charta von Venedig» (1964) als Grundgesetz der Denkmalpflege, höchstes Gut darstellen, nämlich *die Verpflichtung, die Denkmäler im ganzen Reichtum ihrer Authentizität weiterzugeben, sie als Zeugen eigentümlicher Kultur und Träger kultureller Bedeutung zu verstehen.*

Doch täglich erleben wir, dass dem nicht so ist: Da werden Gebäude, Räume und Bäume der Erkenntnis munter drauflos gefällt. Die rekonstruierten Bauten sind kein Gegenbeweis, als Alibi eher Bestätigung.

Da werden täglich unzählige, im Einzelnen unscheinbare Entscheidungen gegen die Geschichte gedanken- und verantwortungslos getroffen, die in der Summe jedoch zum Geschichts- und Gesichtsverlust unserer Städte und Landschaften führen.

Da werden die Gesetze, Verordnungen zum Schutze unseres baukulturellen Erbes dereguliert, gestrafft, verschlankt. In Wahrheit werden hier im Lande Baden-Württemberg durch die Abschaffung des so genannten Dissensverfahrens, der Einvernehmensregelung, die Kompetenzverlagerung der wesentlichen Entscheidungen auf die Kommunen, die «Unteren Denkmalschutzbehörden» – vor allem auf dem Lande –, Tür und Tor für Entscheidungen

gegen die Geschichte, gegen die Denkmäler und für den Willen von Investoren und für geschichtsfeindliches Handeln geöffnet. Die Sonntagsreden unserer Politiker sind kein Gegenbeweis. Da werden in fast allen Ländern die Mittel für die Pflege von Denkmälern drastisch gekürzt, in Baden-Württemberg im nächsten Jahr allein um 20 %. Da helfen auch nicht die schönen Worte/Ausreden von Ministern, z. B. *die Kultur sei die Seele eines Landes.*

Soll man die Stadt Stuttgart glücklich schätzen, denn da wird nicht gekürzt. Es kann nicht gekürzt werden, denn im Haushalt ist seit 1993 keine müde Mark mehr dafür eingesetzt.

Diese Defizit-Bilanz, diese Vorgänge sind keine Zu- oder Einzelfälle. Sie sind Entsprechungen der Vorgänge im geistig-gedanklichen Bereich, sie sind «der Vollzug der Epochenstimmung» im visuellen, im atmosphärischen Bereich, Ergebnis der halbierten Aufklärung, die nur noch Preise und keine Werte mehr kennt. Oder wie es der Bürger Stuttgarts und Berlins, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, sagte: *Die Wirklichkeit hält es nicht aus, wenn der Gedanke erst revolutioniert ist.* Konsequenz: Die schwachen Kräfte, z. B. der Geschichte, der Vergangenheit, die doch nur Zukunft sind, halten dem Ansturm der starken Kräfte nicht (mehr) stand. Doch Ursachen liegen auch in der Theorie und Praxis der Denkmalpflege, z. B.:

- geschützt werden high-lights, kaum Alltägliches,
- geschützt werden meist Solitäre, Denkmäler, kaum das Dazwischen, die Räume,
- die Diskussion in der Theorie und Praxis der Denkmalpflege verflüchtigt sich, verfestigt sich in einer positivistischen und historistischen Haltung und vernachlässigt die ästhetische, die atmosphärische, auch die funktionale Dimension. Lasst die Bauwerke, die Räume, die Orte selbst sprechen und nicht die Dokumentation,
- die Vernachlässigung der Öffentlichkeitsarbeit, des vorbeugenden Denkmalschutzes, in der Denkmalpflege. Es gilt, das Bewusstsein der Menschen und der Politiker für die enorme Bedeutung des kulturellen Erbes zu schärfen.

Wir können nur dann eine neue Schicht auf die Ge-Schichte aufbringen, wenn wir auf dem Darunterliegenden aufbauen, sonst schneiden wir die Wurzeln der Erneuerung durch. Um mit dem Poeten Günter Kunert zu schließen: *Jetzt ist alles benannt und vermessen, abgeheftet und niedergerissen, und nichts mehr da zu beschreiben ..., und so verarmen und verblöden wir ... immer weiter.*

Reinhard Wolf Denksteine, Inschriften und anderes ... Kleine Kulturdenkmale am Wegesrand



Der Denkstein aus Sandstein im Westen von Neuffen sieht zunächst fast aus wie ein großer Grenzstein. Die Inschrift aber macht jeden Vorbeikommenden neugierig: Wo genau war hier wohl das Bohrloch?

Wer weiß, vielleicht sahen einige Leute schon eine Art Ruhrgebiet am Albtrauf vor Augen – mit Bergwerken, Förderschächten und blühender Industrie. Der Anfang jedenfalls ist vor 170 Jahren gemacht worden: Am Ortsrand von Neuffen setzte 1832 eine Firma ein Bohrgerät an, wie man es im Württembergischen vorher nie gesehen hatte. Steinkohle wollte man finden und war überzeugt, man müsse nur tief genug bohren und werde dann auf jeden Fall fündig. 340 Meter tief drangen die Ingenieure vor – für die damalige Zeit eine beachtliche Leistung –, und man stieß auf allerlei Gesteine, aber auf keine Kohle. Im Übrigen hätte man sie aus dieser Tiefe bergmännisch gar nicht heraufholen können. Wenn diese Bohrung auch vergeblich war und nicht den erhofften Gewinn erbrachte, so hatte sie zumindest einen wissen-

schaftlichen Erfolg: Man stellte nämlich erstaunt fest, dass die Temperatur je 11,1 Meter Tiefe um ein Grad zunahm, während diese Temperaturzunahme bei anderen Bohrungen normalerweise erst nach etwa 33 Metern erfolgt. Die Anomalie der «geothermischen Tiefenstufe» in der Kirchheimer und Uracher Umgebung war entdeckt und damit der Grundstein für die heutigen Thermalbäder der Gegend gelegt.

Nun, diese Geschichte steht nicht auf dem schlichten Stein geschrieben, der im Westen von Neuffen am Straßenrand zu finden ist. Aber immerhin wird man beim Vorbeifahren oder -gehen erinnert an eine Begebenheit, auf die man sonst kaum stoßen würde und die sonst schon längst völlig in Vergessenheit geraten wäre. Wen die Geschichte interessiert, kann nachfragen oder nachschauen, zum Beispiel im Albführer von Julius Wais (Band 1, S. 544). Das Denkmal am Straßenrand ist ein Geschichtszeugnis, das neugierig machen und erinnern soll.

Nicht von großen Plänen und vergeblichen Hoffnungen, aber auch von Kulturgeschichte berichtet das zweite Beispiel: Auf den Fildern beherrschen heute Wohnsiedlungen, Gewerbegebiete und Ackerfluren das Landschaftsbild. Dass es hier auch einmal große Vieh- und Schafweiden gab, mag man kaum glauben – zu sehen ist heute nichts mehr davon. Fast nichts, denn der Autor musste vor etlichen Jahren schon tief ins Gebüsch eines uralten Hohlweges bei Aichtal-Grötzingen vordringen, um auf einen Brunnentrog zu stoßen, dessen Zulaufrohr von einer nahen Quelle gespeist wurde. Wie viele Kühe und Schafe, wie viele Hirten und Bauern sind diesen längst im Heckendickicht erstickten Hohlweg gegangen? Wie viele Tiere und wie viele Menschen haben sich an diesem Brunnentrog gelabt? Wer hat ihn wohl einstens hier aufgestellt, wer hat den Steinklotz in einem Steinbruch gebrochen, wo war dieser Bruch und wer hat den Quader kunstvoll behauen und ausgehöhlt?

Niemand kann Antwort geben auf diese Fragen – die «kleine Kulturgeschichte» wurde bekanntlich nie in Akten aufgezeichnet. Geschichte, die wir in der Schule lernen, besteht im Wesentlichen aus den Namen der «Großen» und ihren Taten. Umso wichtiger für die Heimatgeschichte sind die Zeugnisse der «kleinen Kulturgeschichte», wie sie beispielsweise an diesem Brunnentrog beleuchtet werden

Schon lange hat an diesem Brunnen bei Aichtal-Grötzingen kein Vieh mehr den Durst gelöscht. Einst am Rand eines Hohlweges erstellt, der vom Ort hinaus in die Feldflur, auf die Weiden und in den Wald führte, war er jahrzehntelang in dichten Hecken verborgen. Heute ist er leider verschollen.



konnten. Ja, leider konnten, denn bei einem späteren Besuch fehlte der Sandsteintrog. Nur noch die Grube, wo er stand, war zu sehen. Heute zierte er wahrscheinlich irgendwo einen Hausgarten oder eine Terrasse. Schade, wieder ein Stückchen erlebbare Kulturgeschichte weniger.

Der Schwäbische Heimatbund will die kleinen Kulturdenkmale unseres Landes verstärkt ins Licht der Öffentlichkeit rücken und vermeiden, dass es zu weiteren Verlusten kommt. Aus einer Initiative, die unter anderem aus dieser Artikelserie entstanden ist, hat sich das Projekt *Kleindenkmale in Baden-Württemberg* entwickelt, über dessen Organisation und Fortgang an anderer Stelle der *Schwäbischen Heimat* immer wieder berichtet wird.

Machen Sie mit! Kleindenkmale dokumentieren macht nicht nur Arbeit, sondern auch Spaß. Manchem ist es dabei schon so gegangen, dass er «Samm-ler» geworden ist – allerdings natürlich nur mit Notizblock und Fotoapparat. Man kann dabei einen wichtigen Beitrag leisten zur Erhaltung der kleinen Kulturdenkmale am Wegesrand! Rufen Sie bitte an bei der Geschäftsstelle des Heimatbundes, dort erfahren Sie Näheres!

Martina Blaschka – hier mit dem Autor dieser Serie vor einem alten Wengertschützen-Unterstand – koordiniert seit April 2001 die Gemeinschaftsaktion des Schwäbischen Heimatbundes, des Schwäbischen Albvereins und des Schwarzwaldvereins «Kleindenkmale in Baden-Württemberg» beim Landesdenkmalamt.



Hans Binder Max Eyth: «Wie ich Weihnachten in der Mammuthöhle gefeiert habe»

Es war in Deutschland ganz in Vergessenheit geraten – und es ist in den Vereinigten Staaten bisher nicht zur Kenntnis genommen worden –, dass ausgerechnet der Schwabe Max Eyth 1866 mehr oder weniger zum Zeitvertreib die damals als längste Höhle der Erde vermutete Mammuthöhle (Mammoth Cave) in Kentucky (USA) vermessen und beschrieben hat. Tatsächlich hat die Mammuthöhle erst 1967 nach der Entdeckung eines natürlichen Zusammenhangs mit dem Flint-Ridge-Cave-System das bis dahin an erster Stelle stehende Hölloch im Muotatal in der Schweiz endgültig auf den zweiten Platz verwiesen: derzeitige vermessene Länge der Mammuthöhle 547,8 Kilometer, des Höllochs 154 Kilometer.

Bevor auf diese für die Höhlenforschung und für den Menschen Max Eyth einmalige Leistung eingegangen werden kann, muss der Mann und seine Lebensleistung vorgestellt werden.

Stationen eines erfüllten Lebens

In vielen Städten und Gemeinden, nicht nur im deutschen Südwesten, gibt es eine «Max-Eyth-Straße», in aller Regel im Industriegebiet. In Stuttgart ist auch der See in der Neckarschleife zwischen Münster und Mühlhausen nach Max Eyth benannt worden.

Fragt man im Bekanntenkreis, wer denn dieser Max Eyth sei, stellt sich zur Überraschung der älteren Generation, die Max Eyth kennt und schätzt, bald heraus, dass die nach dem Zweiten Weltkrieg Geborenen und Aufgewachsenen mit diesem Namen nichts anzufangen wissen. Eine rühmliche Ausnahme machen die Kirchheimer.

In Kirchheim unter Teck wurde Max Eyth am 6. Mai 1836 geboren. Sein Geburtshaus, die frühere Lateinschule, ist eines der wenigen Häuser, das vom großen Stadtbrand von 1690 verschont geblieben war. Heute befindet sich in diesem «Max-Eyth-Haus» u. a. die 1994 eröffnete besuchenswerte Literarische Gedenkstätte für den meist «Dichter und Ingenieur» genannten großen Sohn der Stadt. An den technischen Aspekt erinnert ein Fowlersches Dampflokomobil, das vor dem Kirchheimer Berufsschulzentrum «Max-Eyth-Schule» Aufstellung gefunden hat.

Damit sind aber erst zwei der Gebiete angesprochen, die Max Eyth zu einer bedeutenden Persönlichkeit gemacht haben, deren Gedächtnis nicht untergehen sollte. Nach seiner Ausbildung an der



Polytechnischen Schule in Stuttgart, der späteren Technischen Hochschule und heutigen Universität, war Max Eyth zunächst in Heilbronn, danach bei der damals größten Maschinenfabrik Württembergs, der Firma Gotthilf Kuhn in Berg bei Stuttgart, tätig. 1861 bis 1882 stand er in Diensten der britischen Maschinenfabrik John Fowler in Leeds und war als Ingenieur und vor allem als reisender Verkäufer erfolgreich. Als vermögender Mann kehrte er im Alter von 46 Jahren nach Deutschland zurück. Hier bemühte er sich, nach dem Vorbild der Royal Agricultural Society, deren segensreiches Wirken er in Großbritannien kennengelernt hatte, eine Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft zu gründen. Dies gelang ihm, und von 1883 bis 1896 war er der Leiter der DLG, der heute noch eine große Bedeutung zukommt. Diese Gesellschaft darf für sich in Anspruch nehmen, die Erinnerung an Max Eyth am Nachdrücklichsten zu pflegen.

Der Künstler und Schriftsteller Max Eyth

Als Max Eyth sich 1896 nach Ulm an der Donau zurückzog, wo seine betagte Mutter lebte, begann der zehn Jahre umfassende dritte Lebensabschnitt,

in dem er sich ganz der Schriftstellerei widmete. Am 25. August 1906 starb er in Ulm. Dort fand er auch seine letzte Ruhestätte.

Bekannt ist Max Eyth – bei den Älteren – durch die damals entstandenen Bücher *Hinter Pflug und Schraubstock* (1899), *Der Kampf um die Cheopspyramide* (1902), *Der Schneider von Ulm* (1906) und eine Überarbeitung der Tagebücher und Briefe von seinen Reisen *Im Strom der Zeit* (1904/05). Diese waren zu einem großen Teil schon 1871 von seinem Vater Eduard Eyth unter dem Titel *Wanderbuch eines Ingenieurs* herausgegeben worden.

Den literarischen Ruhm Max Eyths hat vor allem sein Buch *Hinter Pflug und Schraubstock* begründet, das hierzulande jahrzehntelang das Konfirmationsgeschenk für Buben war. Damit soll nicht gesagt werden, dass Mädchen es nicht zu Gesicht bekamen. Sofern sie das Buch nicht bei ihren Brüdern lesen konnten, fanden sie in allen Lesebüchern Auszüge. Und in jeder Schulbücherei gehörte es – wie David Friedrich Weinlands *Rulaman* – zum festen Bestand.

Vergessen, besser gesagt übersehen wurden Max Eyths Werke von der «zünftigen» Literaturwissenschaft, weil diese sie zu früh und zu ausschließlich unter der Rubrik «Erzählte Technik» eingereiht hatte. Darüber wurden ihre erzählerischen Qualitäten missachtet, wie Katja Schwiglawski 1995 feststellte.

In Lebensbeschreibungen Max Eyths wird stets seine große Musikalität hervorgehoben. Sie wurde auch «aktenkundig», als sich Max Eyth beim Ausscheiden aus der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, der er uneigennützig gedient hatte, als Abschiedsgeschenk einen Flügel erbat. Immer wieder wird auch erwähnt, dass er sich, sobald er an einem Ort für längere Zeit Aufenthalt nahm, ein Klavier mietete, um sich in seinen Mußestunden zu entspannen.

Merkwürdigerweise haben Max Eyths Biografen von seiner starken zeichnerischen Begabung lange Zeit kaum Kenntnis genommen, obwohl davon noch über 1100 Zeugnisse erhalten sind. Der größte Teil



Mammuthöhle, Shipstern. Aquarellierte Zeichnung von Max Eyth aus dem Jahre 1866.

wird im Ulmer Museum verwahrt. Offenbar haben sich nur Spezialisten um Einsichtnahme bemüht. Erstmals machte schon 1926 Max Schefold auf den Zeichner und Aquarellisten Max Eyth aufmerksam. Ihm folgten Berichte von Adolf Schahl (1956) und Peter Lahnstein (1986). Es ist jedoch das unbestrittene Verdienst Birgit Knolmayers (1994), das zeichnerische Werk und die Arbeitsweise Max Eyths ausführlich gewürdigt zu haben.

Der Besuch der Mammuthöhle an Weihnachten 1866

Unter den Briefen Max Eyths an seine Eltern, die sein Vater, wie bereits erwähnt, seit 1871 mit dem Titel *Wanderbuch eines Ingenieurs* in mehreren Bänden herausgegeben hat, befindet sich im dritten Band der 34 Seiten umfassende Bericht *Wie ich Weihnachten in der Mammuthöhle gefeiert habe* mit dem Höhlenplan. In der von Max Eyth selbst besorgten Neuauflage von

1904 mit dem Titel *Im Strom unserer Zeit* ist der Bericht auf sechs Seiten verkürzt, der Plan fehlt, dafür ist die farbige Abbildung der «Sternkammer» beigefügt. Auf das Vorhandensein weiterer vier kolorierter Zeichnungen von Motiven aus der Mammuthöhle hat Birgit Knolmayer hingewiesen.

Anlass zur Reise vom Hudson zum Mississippi, das heißt von New York nach New Orleans, gab das Ende des Sezessionskriegs in den USA (1861–1865). Während des Kriegs war die Baumwollausfuhr der Südstaaten praktisch zum Erliegen gekommen. Dafür war der Anbau von Baumwolle in Ägypten gewaltig ausgedehnt worden. Max Eyth hatte sich längere Zeit im Land am Nil aufgehalten und insgesamt 150 Dampfpflüge verkauft. Dann war sein Auftraggeber Halim Pascha, der Onkel des Vizekönigs von Ägypten, zahlungsunfähig geworden. Daraufhin wurde Max Eyth im Mai 1866 nach Leeds zurückgerufen. Der Firmenchef fragte ihn, ob er



Plan der Mammut-
höhle von Max
Eyth, Beilage zum
«Wanderbuch
eines Ingenieurs»,
erschieden 1871.

nicht Lust habe, nunmehr nach Amerika zu gehen und den dortigen Baumwollpflanzern die Fowler'schen Dampf Flüge anzubieten.

Max Eyth's Brief beginnt: «New-Orleans, den 8. Januar 1867. Von Anderem ein andermal. Heute will ich Euch näher berichten, was ich neulich nur mit einem Worte berühren konnte, – wie ich Weihnachten in der Mammuthöhle gefeiert habe. Es war trüb und frostig: der Winter knirschte hinter uns drein – grollend, daß er mit unserem klappernden, pfeifenden Bahnzug nicht Schritt halten konnte, der ihm mit Windeseile d.h. mit der gesetzlichen Geschwindigkeit von zwanzig englischen Meilen per Stunde – dem sonnigen Süden zu entwischte. Vor den angelaufenen Fenstern tanzten in nebligen Umrissen kahle Bäume auf öden, winterlich gefärbten Feldern. Louisville und die schönen Ufer des Ohio lagen seit Stunden hinter uns, und tiefer und tiefer verirrte sich der Zug auf seinem rauhen einsamen Geleise über wilde Waldbäche, zerrissene Täler, steingte Höhen in die Jagdreviere von Kentucky.

Es war mein dritter Tag auf der Bahn vom Hudson an den Mississippi. Das Schaukeln und Schütteln im Kopfe, das Brausen und Poltern in den Ohren, das Fliegen und Tanzen vor der Augen seit dreimal vierundzwanzig Stunden fieng an zu wirken. Es wollte für mich nicht mehr recht Tag werden und ein Wasserfall schien in der Nähe zu sein, oder eine Mühle «in kühlem Grunde». Ich zog mein Eisenbahnbillet hervor und freute mich, daß es bereits um einen vollen Schuh abgefahren war und nur noch achtzehn Zoll Billetlänge vor mir lagen. Ich steckte ein vorgestriges Bisquit aus Philadelphia von puritanischer Härte zwischen die Zähne, biß darauf und schob es wieder in die Tasche. Ich entfaltete meine Reisekarte auf meines schlummernden Nachbars Schooß: – «Munfordsville – Cavecity – Memphis» – es half nichts, die Karte entsank meinen Händen: – mir war duselig, herzlich duselig, – und ich fieng an zu – denken.

«Cavecity, – Höhlenstadt!» ... «Cavecity, seven miles distant from the largest cave of the world». Es giebt vielleicht doch Naturen, – Situationen, – Augenblicke, wo die Reminiszenzen alter Kindeereien verzeihlich und entschuldbar werden: so ein Großvater, der sein Enkelein auf dem Knie schaukelt, – gefärbte Ostereier, – ein blauer, sonniger Frühlingstag, oder der Abend des vierundzwanzigsten Dezembers. – Und der ist heute! Und da laß ich mich von dieser verfluchten Lokomotive sechs Tage lang in ihrem eisernen Geleise schleppen, um von einer Werkbank an die andere zu kommen, bis ich zum Simpel geschüttelt bin! Drüben über dem Ocean stutzen sie jetzt die Bäumchen zu und vergessen

allen Erdenjammer einen glücklichen Abend lang und sind Kinder mit Kindern. Hab ich das Recht hierzu verloren? Bin ich nicht ein Deutscher, so gut wie sie? S'steckt mir kein Mensch einen Weihnachtsbaum an in diesem trockenen, kalten, leeren Land, wenn ichs's nicht selber thue. *Und ich wills!*

Dabei stampfte ich mit erwachender Energie meinem schlafenden Nachbar auf den linken Fuß. Der Mann hatte keine Hühneraugen; das merkte ich gleich. Doch sah er mich verwundert an, – ein breites, blühendes, ehrliches Gesicht, durch eine fürchterliche Narbe in eine obere und untere Hälfte getheilt. «Ein blutrünstiger Secessionist!» war mein erster, besorgter Gedanke, «oder vielmehr nur ein Held von Bull Run, dem der augenblickliche Zufall die Wunde vorn beigebracht!» Anstatt jedoch aufzubrausen, sah mich der Held unbekannter Schlachten eher dankbar an und fragte mit einer gewissen Hast: «Ist das Cavecity?» Der Zug hielt in diesem Augenblick. Es *war* Cavecity, wie uns der Kondukteur belehrte. Wenige Minuten nachher standen ich und mein Nachbar, jeder mit einem Reisesack in der einen, einem Regenschirm in der andern Hand, zwischen den Geleisen auf festem Boden und sahen dem Zuge nach, der in der meilenlangen, geraden Linie vor uns, längst unhörbar und scheinbar unbeweglich, sich langsam verkleinerte.»

Bei der Umschau nach der im Reiseführer eine «gute Fahrstraße» benannten Verbindung und einer Reisemöglichkeit zum Cavehotel lernte Max Eyth endlich auch seinen Reisegefährten näher kennen. «Mein Freund hieß Archer, Thomas Archer, und war aus Lanork in Westcanada. Sein Großvater war Wagenmacher gewesen, sein Vater Wagenfabrikant und er selbst war bis vor kurzem ein thätiges Mitglied der väterlichen Firma. In seiner Jugend hatte ihn das Unglück getroffen, von einem der großväterlichen Wagen in ein Beil seines Vaters zu fallen. Daher die martialische Narbe. Der blutige Bürgerkrieg der Union gieng ihn nichts an; er war ein friedlicher Unterthan des friedlichen Englands. Auch war er offenbar der reiche Sohn reicher Eltern und wollte nun in der Folge davon an der Stelle von Vater und Großvater die Welt sehen und den nöthigen Vorrath von Bildung für die Familie erwerben. Es war sein erster Versuch; aber der Mann schien System zu haben. Anstatt nach New York oder Boston zu gehen, reiste er stracks von Lanork nach Cavecity und gedachte mit der Mammuthöhle zu beginnen. Er wollte es gründlich nehmen und von unten anfangen. Uebrigens war's ein herzensguter Kerl, der mir seinen Compaß lieh und die Lampe hielt, wenn ich zeichnete, mit großer Energie auf Schritt und Tritt Noten machte und nach drei Tagen, als wir uns

trennten, zu seinem unsäglichen Jammer sein Notizbuch verlor.

Es sind nur sieben Meilen von Cavecity nach dem Cavehotel. Wir brauchten aber nahezu vier Stunden. (...) Es war Dämmerung, als wir das Cavehotel erreichten. Dieß ist ein großes, einstöckiges, hölzernes Gebäude mitten in dem da und dort gelichteten Wald. Leere Wände im Innern, – ein schmuckloses Kamin mit einem halben Baumstumpfen glosternd auf dem einfachen Eisengestell. Eine Reitpeitsche, ein paar Kentuckybüchsen und ein Revolver, drei Stühle und ein Schenktisch, – das war die Ausstattung des Gastzimmers. Ein «drink» natürlich vor allem Andern! Wir waren die einzigen Gäste in dem großen Haus. «Könnten wir ein Zimmer bekommen?» – «Yes, Sir! Wollen die Herren morgen die kleine oder die große Tour machen?» – «Die große unter allen Umständen,» sagte ich zuversichtlich, obgleich ich keine Idee davon hatte, was unter beiden verstanden wird. «Wieviel kostet's?» fragte Archer mit ungenierter Aufrichtigkeit. – «Well, die kleine allein kostet zwei Thaler, die große drei und beide zusammen vier.» Das leuchtete Archer ein und wir beschloßen, morgen die große und übermorgen die kleine Tour zu machen, was der Wirt höchlich billigte.

Darauf erschien ein riesiger Neger und brachte eine Handvoll Traktätchen, die er uns schmunzelnd einhändigte. Das Büchlein war ein «Führer durch die Mammothhöhle von Kentucky, vom Professor Karl Wright in Louisville». «Wie viel?» fragte Archer wieder mit steigender Vorsicht. Wenn man die ganze Welt von unten bis oben besehen will, darf man wohl fragen. «Fünfundzwanzig Cents das Stück!» Wir erstanden zwei dieser schätzbaren Dokumente und fiengen an, emsig zu studieren.»

Bis der Tee aufgetragen wurde, vertieften sich die beiden in das Büchlein. «Kohlensäure, Stickstoff und Sauerstoff, Wasser und Luft werden reichlich durch einander gemengt, ehe die Höhle für ihre geographische Beschreibung fertig ist. Doch kommen wir auch an diese ehe noch unser Thee erscheint, und nachdem wir uns drei Seiten lang durch Gänge und Kammern, Zweig- und Hauptadern durchgelesen, trifft mich ein Blick Archers, der klar, wie die Sonne, mit einem Beigeschmack von aufrichtiger Verzweiflung sagt: «Mir steht der Verstand still.»

«Und ich weiß nicht mehr, was rechts und links ist,» sagte ich grimmig und warf das Buch weg, – «Herr, haben Sie keine Karte von Ihrem infernalischem Reich?»

«Karte?» wiederholte Mr. Proctor, der im Winter nicht nur Hotel- und Höhlenbesitzer, sondern auch Kellner und Führer ist, wenns Noth thut. «Nein, Sir! Eine Karte giebt's nicht. Die Höhle wurde nie aufge-

nommen. Die Eigenthümer – (hier sprach er, als ob's ihn gar nichts angieng...), die Eigenthümer gestatten grundsätzlich keine Aufnahme des Innern der berühmten Mammothcave!» Und damit verließ er das Zimmer.

Der Mann hatte eine scharfe Nase. Die meisten Kentucker haben eine solche. Er roch in mir den bösen Feind. Nach wenigen Minuten kam sein Sohn herein. Ich bestellte wieder einen «drink» und ließ mir seine Kentuckybüchse zeigen. Dann fragte ich ihn gleichgültig, warum die Höhle nicht aufgenommen werde? Der Junge war traktabler und weniger höflich: «Dam me! das sollte uns Einer probieren!» und stieß den Kolben seiner Büchse auf den dröhnenden Boden. «Wissen Sie, die Höhle ist so verflucht groß; – wir haben zweitausend Akres um den Eingang herum gekauft, aber – dam me! – das ist gerade für die Katze! Ein Zweig geht sicher bis Cavecity, ein anderer gegen Glasgow. Manchmal geht sie tief unter dem Boden. Manchmal kommt sie fast bis an die Oberfläche. Wenn einer in Cavecity wüßte, wie sie läuft, würde er einen neuen Eingang graben, und dann gute Nacht Cavehotel! Wir wären ruiniert». Das leuchtet ein, aber mein Plan war gefaßt. Ich mußte wenigstens eine Skizze dieses Labyrinths bekommen und theilte die Idee Archer mit. Mein Freund war in Ekstase. Er hatte einen Compaß. Das war wenigstens etwas. Die Sache gewann plötzlich ein romantisches Interesse und ich legte mich in Erwartung einer Weihnachtsbescherung der eigenthümlichsten Art in einer der öden Kammern des Cavehotels zu Bett».

Es ist kaum nöthig zu sagen, daß Alles ohne besondere Abentheuer ablief. Wir erhielten einen alten Führer, der um einen Extradollar uns aufs Emsigste behilflich war. Daß die Karte, die auf diese Art entstand, – mit einem diminutiven Compaß, mit Zählen von Schritten und Abmessen der Zeit, die zum Zurücklegen größerer Strecken gebraucht wurde, – nur eine annähernd richtige sein kann, versteht sich von selbst. Ihr einziger Zweck ist, einen deutlichen Begriff von der merkwürdigen Welt im Innern der Gebirgszüge Kentuckys zu geben, als dies mit dem bloßen Aufzählen willkürlicher, verwirrender Nahmen möglich ist.

Bewaffnet mit einer Laterne, drei Oellampen, einem Dutzend bengalischer Lichter, mit Compaß und Skizzenbuch, vor Allem aber mit einem Korb voll Eßwaaren und Weinflaschen – denn unser wissenschaftliches Streben war von solider Natur, – machten wir uns am folgenden Morgen um acht Uhr auf den Weg. Wir waren zu dritt, – Archer, ich und der Führer. Um so besser. Wir konnten die Hölleinsamkeit in ihrer ganzen Gewalt auf uns wirken lassen.»



Mammuthöhle, Maelstrom. Aquarellierte Zeichnung von Max Eyth, entstanden 1866.

Der bisher wiedergegebene Teil – etwa um ein Drittel gekürzt – macht nur ein starkes Drittel des gesamten Berichts aus. Was die beiden Besucher mit ihrem Führer in insgesamt zwanzig Stunden in der Höhle sahen, erlebten und in Wort und Zeichnung festhielten, ist ganz erstaunlich. Auf dem Plan ist immerhin eine Strecke von etwa zwanzig Kilometern festgehalten! In seiner Exaktheit wird er noch heute als ganz hervorragend gewertet. Auch die Beschreibung der einzelnen Strecken und Partien und die Darstellung der fünf Motive können der Kritik unserer Zeit durchaus standhalten. Ja, Max Eyth war für vieles gut, und was er anpackte, machte er gründlich.

Als Fazit seines Besuchs der Mammuthöhle stellte er fest: «Die Mammuthöhle mit ihrer trockenen, gesunden Luft, mit ihren geräumigen Gängen, mit ihren unerforschten Geheimnissen in jeder Richtung ist die einzige Höhle, soweit ich Höhlen kenne, die

man nicht mit einem aufathmenden Gefühl freudiger Erlösung verläßt. Wie fast jede andere Höhle, realisiert sie aber kaum die außerordentlichen Vorstellungen, die sich die jugendliche Phantasie so gern von Höhlen bildet; denn ihre kolossalen Dimensionen machen sich eher den Beinen bemerkbar als dem Auge. Dagegen gibt sie, wie wenige Höhlen, ein wunderbares, vollständiges Bild der Tätigkeit der Natur, die noch heute an diesem ihrem Lieblingsmeisterwerk im Höhlenbau schafft und neue Kammern, neue Schächte und neue Gänge auswühlt für die künftigen Jahrtausende.»

WEITERE EINZELHEITEN UND QUELLENANGABEN

Hans Binder: Der Ingenieur und Dichter Max Eyth (1836–1906) und sein Plan der Mammuthöhle in Kentucky (USA) aus dem Jahr 1866. In: Abhandlungen zur Karst- und Höhlenkunde, Heft 28, München 1997.

Badener und Württemberger – in spannungsvoller Nachbarschaft

Vortragsreihe

Badener und Württemberger, so will es die Fama, seien zwei eigentlich miteinander unverträgliche »Stämme«. Eine Jahrhunderte lange Entwicklung scheint dies zu belegen. Und doch leben Badener und Württemberger nunmehr seit 50 Jahren in einem Bundesland einvernehmlich, wenn auch nicht ganz vorurteilsfrei zusammen – gemeinsam mit Hohenlohern und Pfälzern, mit den Heimatvertriebenen und Zugezogenen und mit den ausländischen Mitbürgern.

Bei genauem Hinsehen entpuppen sich die angeblich uralten Animositäten vor allem als eine Erscheinung des 19. Jahrhunderts; sieht man einmal ab von politisch-territorialen Streitigkeiten der badischen und württembergischen Regenten. Ohnehin haben Badener und Württemberger die gleichen, nämlich alemannisch-schwäbische Wurzeln. Andererseits ist unübersehbar, daß die historischen Entwicklungen jenseits und diesseits des Schwarzwalds gerade in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht unterschiedlich verliefen.

Der Schwäbische Heimatbund möchte im Jahr des 50jährigen Bestehens des Bundeslandes Baden-Württemberg den angeblichen Gegensatz zwischen Badenern und Württembergern hinterfragen, dabei nach Gemeinsamkeiten und unterscheidenden Merkmalen in ihrer Geschichte suchen und die Frage nach der Integration der »ungleichen Brüder« erweitern zur Frage nach der Identität des Bundeslandes als Heimat für alle dort lebenden Bevölkerungsteile.

Wir laden Sie ein, zusammen mit dem Schwäbischen Heimatbund in Vorträgen sowie auf Reisen und Exkursionen mehr zu erfahren über die spannungsvolle Beziehung zwischen Badenern und Württembergern in Geschichte und Gegenwart.

Die Vorträge finden statt im
**Foyer der L-Bank
in Stuttgart, Friedrichstraße 24.**
Zu erreichen mit: U 9 und U 14,
Haltestelle "Keplerstraße".

Beginn: jeweils 19.00 Uhr

Dienstag, 19. Februar 2002:

19.00 Uhr: Begrüßung der Gäste und Einführung in die Vortragsreihe durch Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, und Christian Brand, Vorsitzender des Vorstands der L-Bank.

19.30 Uhr:

Prof. Dr. Wilfried Setzler, Tübingen:
**Baden + Württemberg = Baden-
Württemberg?**

**Ein Land, seine historischen
Wurzeln und seine Identität**
(Vortrag mit Lichtbildern)

Ausklang mit Wein und Brezeln

Dienstag, 26. Februar 2002:

Prof. Dr. Werner Mezger, Freiburg:
**Gelbfüßler und Sauschwoba –
Zur gegenseitigen Wahrnehmung
zweier ungleicher Partner**

Dienstag, 5. März 2002:

Dr. Gerhard Fritz, Murrhardt:
Als (Alt)Württemberg noch badisch war
(Vortrag mit Lichtbildern)

Dienstag, 12. März 2002:

Dr. Hermann Ehmer, Stuttgart:
**Badener und Württemberger –
Ungleiche Brüder und Schwestern
im Herrn?**

Dienstag, 19. März 2002:

Prof. Dr. Hansgeorg Schmidt-Bergmann,
Karlsruhe:
**»... aber es ist keinerlei Berührung
zwischen ihnen« – Was ist anders in
der badischen Literatur?**
(Vortrag mit Lichtbildern)

Dienstag, 26. März 2002:

Prof. Dr. Hermann Bausinger, Tübingen
(Moderation)

Oh Heimatland.

Ich bin ... Baden-Württemberger?

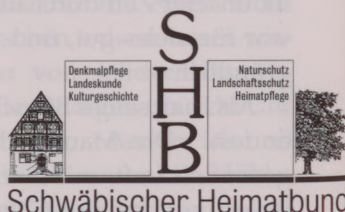
Podiumsgespräch und Diskussion
mit Landtagsvizepräsident Frieder
Birzele MdL, Oberbürgermeister Paul
Metzger, Bretten und Imre Török,
Leutkirch, Vorsitzender des Schriftsteller-
verbandes Baden-Württemberg

**Ausklang der Vortragsreihe
mit Wein und Brezeln**



Mit freundlicher Unterstützung der

L-BANK
Staatsbank für Baden-Württemberg



Schwäbischer Heimatbund



Ein schwäbischer «Mäuerles-Wengert» mit Wengerter-Häuschen im Enztal.

Reinhard Wolf Kulturlandschaftspreis 2001 vergeben – Erneut ein voller Erfolg!

Wiederum hatte die Jury unter einer großen Anzahl von Einsendungen – 46 Bewerbungen für den Kulturlandschaftspreis und 33 für den Sonderpreis Kleindenkmale – auszuwählen, und wie in den vergangenen Jahren war es nicht ganz einfach, Aktivitäten von Vereinen und anderen Gruppen mit dem Engagement von Familien oder Einzelpersonen zu vergleichen. Doch konnten wiederum eine ganze Reihe preiswürdiger Initiativen aus den verschiedenen Gegenden der württembergischen Landesteile herausgefischt werden. Wie in den letzten Jahren kam es nach einer Vorauswahl zu regelrechten Stichwahlen, und die Jury erhofft sich, die eine oder andere Bewerbung, die dieses Jahr leider nicht berücksichtigt werden konnte, bei einer der nächsten Ausschreibungen nochmals in der Auswahl zu haben.

Auffallend ist, dass bei den Bewerbungen jedes Jahr Aktionen zur Pflege von Heiden und alten

Weinbergterrassen etc. eine gewichtige Rolle spielen. Die Bilder von Leuten, die Bäume umsägen und Sträucher beseitigen, könnten bei Unbefangenen vielleicht ein falsches Bild erzeugen: Was hat in einem Land, in dem Wald nicht im Überfluss vorhanden ist, das Beseitigen von Bäumen und Büschen mit der Pflege der Kulturlandschaft zu tun? Wäre nicht das Pflanzen von Bäumen und Hecken auf nicht mehr wirtschaftlich nutzbarem Gelände viel wichtiger und auszeichnungswürdiger?

Alles am richtigen Platz, kann man da nur antworten! Tatsache ist, dass infolge vieler Veränderungen in der Wirtschaftsweise etliche traditionelle Kulturlandschaftselemente – genannt seien hier nur Wacholderheiden, Terrassenweinberge, Obstbaumwiesen – längerfristig Gefahr laufen, unter die Räder des alles bestimmenden Gewinnstrebens zu kommen. Wer mit offenen Augen durch das Land fährt oder geht, kann dafür überall Beweise finden.



Paul Haimann vor einer mannshohen Trockenmauer im Gewann «Heiliger Weinberg» bei Reicholzheim. Erst wenn das Buschwerk weggeräumt ist, sieht man, was an den Mauern zu reparieren ist.

Rechtes Bild:
Über ein Dutzend Trockenmauern türmt sich am Steilhang des Taubertals übereinander. Wo jetzt locker Obstbäume stehen, war vor wenigen Jahren noch undurchdringliches Gestrüpp.

Unsere viel beschriebene und vielbesungene schöne Landschaft leidet darunter ebenso wie deren Nutzbarkeit als Erholungsraum und wie viele Tier- und Pflanzenarten, die auf die traditionellen Nutzungen angewiesen sind und die sich nicht in Parks und Gärten kultivieren lassen, die aber – man denke nur an Silberdistel, Orchideen- und Enzianarten – niemand auf einer Wanderung am Wochenende missen möchte.

Bemühungen zur Pflege der Kulturlandschaft sind deshalb eine ganz wichtige Angelegenheit und gehören zum Kerngedanken des Kulturlandschaftspreises. Wert legt die Jury allerdings grundsätzlich darauf, dass die Pflege nicht «Selbstzweck» bleibt, sondern dass sie über den «reinen Naturschutzgedanken» mit einer traditionellen oder traditionellen Nutzungsweisen nachahmenden Bewirtschaftung im Zusammenhang steht. Kriterien für die Preisverleihung sind also grundsätzlich Elemente, die mit der Kulturlandschaft zu tun haben. Dies sei auch im Hinblick darauf erwähnt, dass neben ehrenamtlichen Aktionen auch Wirtschaftsbetriebe ausgezeichnet werden, die Beiträge zur Erhaltung unserer Kulturlandschaft leisten.

Alte Weinbergmauern und Obstbäume – Terrassenkulturen im unteren Taubertal

Die Hänge des Taubertales waren vor zweihundert Jahren zum überwiegenden Teil Weinberge und galten als das größte zusammenhängende Weinbaug Gebiet Deutschlands. Was wir heute dort an Weinber-

gen sehen, ist nur noch ein ganz kleiner Bruchteil. In der Umgebung von Tauberbischofsheim und Werbach, wo das Taubertal weit und offen ist, kann man sich die einstige Weinbaulandschaft noch im Geiste vorstellen, weiter nördlich, wo die Tauber aus dem Muschelkalk in den Buntsandstein übergeht und ein enges, gewundenes Tal hat, kaum mehr: Wald überwiegt allerorten. Nur im Winterhalbjahr sieht man die im Buntsandsteingebiet typischen einstigen Trockenmauern noch aus dem undurchdringlichen Gestrüpp hervorlugen.

Angeregt durch eine Initiative im benachbarten Waldenhausen* hat man im Herbst 1998 auch in Reicholzheim – beides sind Stadtteile von Wertheim (Main-Tauber-Kreis) – begonnen, sich der alten Kulturlandschaft zu besinnen. 14 Hektar groß ist der bis dahin völlig der natürlichen Verwachsung überlassene Hang mit den Gewann-Namen Sommerleite und Heiliger Weinberg, 125 Grundstückseigentümer haben Besitz dort. Man könnte annehmen, es sei ein aussichtsloses Unterfangen, hier die alten Terrassen wieder freizulegen und die Mauern in einen ordentlichen Zustand zu bringen.

Paul Haimann, 82 Jahre alt, heißt der Mann, der zusammen mit Ortsvorsteher Rolf Sommer die Initiative ergriff und innerhalb von zwei, drei Jahren etwas zuwege brachte, was anfangs kaum erhofft werden konnte: In einer Versammlung der Grund-

* Die Aktivitäten zur Freilegung und Pflege des Walzenberges bei Waldenhausen wurden bereits 1999 mit dem Kulturlandschaftspreis ausgezeichnet.

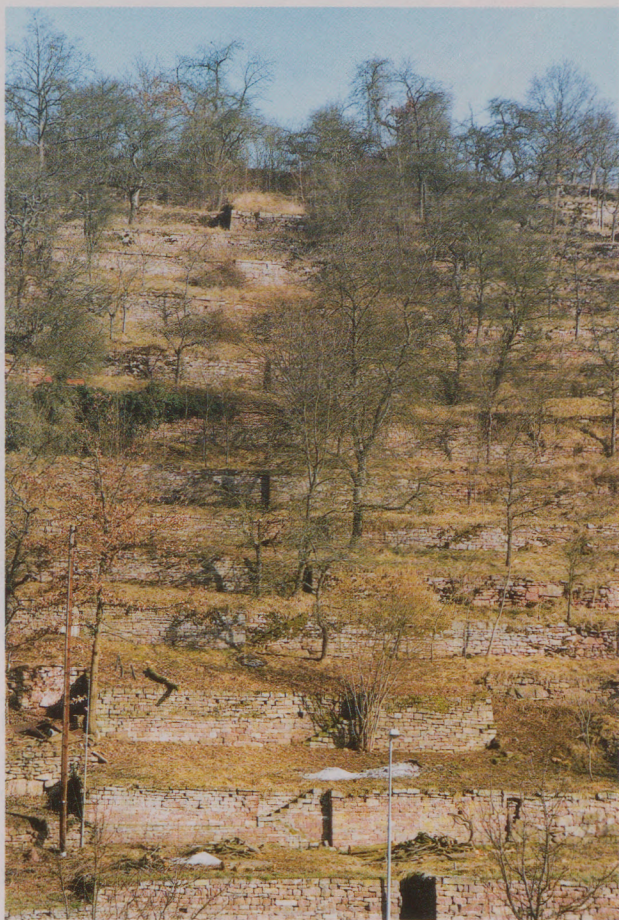
stückseigentümer im Sommer 1998 warben die beiden für das Projekt und bemühten sich erfolgreich um Geldmittel der Stadt und der Naturschutzverwaltung des Landes. Im Spätherbst 1998 bereits waren etwa 30 Eigentümer mit der Entbuschung ihrer Grundstücke beschäftigt, und im Frühjahr 1999 sah man deutlich erste Erfolge. Vor allem Schwarzdorn (Schlehe) musste beseitigt werden, aber auch Eichen, Hainbuchen und Fichten hatten zu weichen. Paul Haimann gelang das Kunststück, im Rahmen einer Art «Privatflurbereinigung» Grundstücke gleicher Eigentümer durch Tausch nebeneinander zu legen und Grundstücke Auswärtiger zu erwerben und an Reicholzheimer Bürger zu verkaufen. Im Spätherbst 1999 lag die Beteiligung bereits bei 70 Prozent der Eigentümer, und im Winter 2000 waren 95 Prozent erreicht.

Inzwischen sind 121 Grundstücke gepflegt, die vier restlichen werden bewusst im alten Zustand belassen. Einst als Zierbäume gepflanzte Nadelbäume und Eichen, die mit ihrem Wurzelwerk die Mauern sprengen, wurden samt und sonders gefällt, der gesamte Hang wird heute als Terrassen-Obstbaumwiese genutzt: Überwiegend Apfelbäume, aber auch Birnen, Zwetschgen und Mirabellen gedeihen dort. Derzeit wird nach Möglichkeiten gesucht, das nur teilweise von den Grundstückseigentümern genutzte Obst zu annehmbaren Preisen gemeinsam zu vermarkten.

Rund 10000 Arbeitsstunden (!) wurden für die Entbuschung und Wiedererrichtung der Trockenmauern geleistet; der allergrößte Teil der notwendigen Arbeiten ist geschehen. Den Akteuren ist bewusst, dass der Hang nur durch eine fortlaufende Pflege offen gehalten werden kann und dass sie eine Daueraufgabe übernommen haben. Paul Haimann, dem Vordenker, Ratgeber, Umsetzer und aktiven Mitwirkenden – er selbst hat trotz seines hohen Alters rund 20 Ar Terrassengrundstücke vom Gebüsch befreit und die Mauern repariert – und allen aktiven Grundstückseigentümern kommt das Verdienst zu, einen gewichtigen Beitrag zur Aufrechterhaltung eines Ausschnittes unserer althergebrachten Kulturlandschaft erbracht zu haben!

Schwäbische «Mäuerles-Wengert» im Enztal – Familienbetrieb sichert ihre Erhaltung

Im Enztal bei Bietigheim-Bissingen (Landkreis Ludwigsburg) ist der Weinbau noch wesentlich verbreiteter als im unteren Taubertal, doch ist auch hier die Tendenz zur Nutzungsaufgabe einzelner Terrassenparzellen bzw. deren Umwandlung in Obstbaum- oder Freizeitgrundstücke unverkennbar. Im Großen



WERTHEIM



Romantik an Main und Tauber

Erleben Sie „1000 Jahre an einem Tag“ ein besonderes Ausflugsprogramm;
Begrüßungstrunk, Schifffahrt auf dem Main, Museumsbesuch, 2-Gang-Menü für nur DM 39,50 p. P.

Nähere Einzelheiten und weitere interessante Pauschalangebote durch:

Tourist-Info Wertheim, Wenzelplatz, 97877 Wertheim,
Tel. 09342-1066, Fax 38277 info@tourist-wertheim.de



Die Arbeit im Steil-lagen-Weinberg hoch über dem Enz-tal erfordert einen hohen Aufwand und viel Zeit. Alle Werk-zeuge, Mauersteine und im Herbst auch die Trauben müssen treppauf, treppab getragen werden.

und Ganzen werden die Rebhänge im Nebenerwerb, abends und am Wochenende, bewirtschaftet. All denen, die sich abmühen, diese traditionelle, seit rund einem Jahrtausend in dieser Form bestehende Kulturlandschaft zu bewirtschaften, gebührt Dank, und es soll keineswegs falsch verstanden werden,

wenn eine Familie, die dort Weinberge im Haupterwerb bewirtschaftet, mit einem Preis ausgezeichnet wird.

Roland W. Vollmer und seine Familie lebt vom Wein- und Obstbau. 1977 hat er das Betriebsgebäude in der Bietigheimer Innenstadt und etliche Wein-



Radwandern im Landkreis Ludwigsburg

Die schöne und reizvolle Natur und Landschaft im Landkreis Ludwigsburg erleben Sie am Besten zu Fuß oder mit dem Fahrrad. Sympathische und historische Ortschaften laden zum Verweilen ein. Mit seinem gut ausgebauten Radwegenetz bietet der Landkreis Ludwigsburg dem interessierten Radfahrer eine Vielzahl von Möglichkeiten.

Einer der schönsten Radwege ist der kulturhistorisch bedeutsame

Glems-Mühlen-Weg

Der Rad- und Wanderweg wurde von der Arbeitsgemeinschaft »Grünes Strohgäu«, zu der sich der Landkreis Ludwigsburg mit seinen Städten und Gemeinden Asperg, Ditzingen, Gerlingen, Hemmingen, Korntal-Münchingen, Markgröningen, Möglingen und Schwieberdingen sowie die Stadt Leonberg im Landkreis Böblingen zusammenschlossen haben, erstellt.

Der vom Land Baden-Württemberg mit einem Preis ausgezeichnete Glems-Mühlen-Weg führt vom Glemseck bei Leonberg auf ca. 40 km durch das idyllische Glemstal bis nach Markgröningen-Unterriexingen. Dabei treffen Sie auf eine Vielzahl noch erhaltener und sehenswerter Mühlen. Auf 19 Informations-tafeln erhalten Sie einen Einblick in die Mühlengeschichte des Glemstals. Nahezu die Hälfte der Mühlen sind heute noch in Betrieb. Einige Mühlenbesitzer bieten nach Vereinbarung Führungen an.

Die Rad- und Wanderkarte zum Glems-Mühlen-Weg ist beim Landratsamt Ludwigs-burg erhältlich.

Weitere Informationen unter www.landkreis-ludwigsburg.de



LANDKREIS
LUDWIGSBURG

**Karte »Wandern –
Radfahren – Freizeit«**
Landkreis Ludwigsburg
Maßstab 1 : 50 000
herausgegeben 1999
von Marzahn Agentur &
Verlag, Esslingen
ISBN 3-88931-107-5

berge von den Großeltern übernommen und seither ständig ausgebaut und modernisiert. Weingut, Weinstube (seit 1993), Obstgut und Brennerei sind die Betriebszweige. Zwischenzeitlich umfasst der Betrieb 60000 Quadratmeter Rebfläche, und es gibt fast keine gängige Weinsorte, die nicht angebaut wird. Jahr für Jahr wurden und werden Weinberge hinzugenommen, die sonst nicht weiter bewirtschaftet und der Verbuschung anheimfallen würden. Auch bereits verwilderte Weinberge wurden gerodet und neu bestockt. Jedes Jahr erstellt der Familienbetrieb viele Meter neuer Trockenmauern und repariert die bestehenden, die einzufallen drohen.

Die Bewirtschaftung der terrassierten Steillagen ist mit erheblichem Aufwand verbunden: Rechnet man in maschinell bewirtschaftbaren Weinbergen mit einem Arbeitsbedarf von etwa 600 Stunden pro Hektar und Jahr, so bewegt sich der Aufwand hier je nach Reparaturbedürftigkeit der Mauern zwischen 1000 und 1400 Arbeitsstunden. Die Erzeugung der Vollmerschen Weine geschieht ausschließlich in Handarbeit; in den Steillagen sind die heute sonst üblichen schmalspurigen Weinbergtraktoren nicht einsetzbar. Dieser erhöhte Aufwand ist, da ist sich Roland Vollmer sicher, nur im Rahmen eines Familienbetriebes mit Selbstvermarktung leistbar.

Nicht das wirtschaftliche Ergebnis des Betriebes ist für die Verleihung des Kulturlandschaftspreises ausschlaggebend, sondern allein das, was sich im Prospekt der Familie Vollmer so liest: *In diesem intakten Öko-System heißen die Nachbarn unserer Trauben Feuersalamander, Igel, Dachs, Zauneidechse, Gartenrotschwanz und Hauswurz. Auf den Schranken im Mäuerles-Wengert wachsen die Trauben für einen hervorragenden Wein, und wir erhalten einen wichtigen Teil der traditionellen schwäbischen Kulturlandschaft.*

*Kamerunschafe auf der Alb?
In Heubach mit Erfolg eingesetzt!*

Kamerunschafe gehören eigentlich nicht auf die Alb, sondern nach Afrika, könnte man meinen. Aber die rostbraunen, relativ kleinen Tiere, die auf den ersten Blick wie kleine Ziegen aussehen, sind eine besonders robuste Haarschafasse und bestens an hiesige Verhältnisse angepasst.

Zu finden ist die etwa drei Hektar große Heide, auf denen die zurzeit 20 Mutterschafe und 19 Lämmer weiden, am Fuß des bekannten Rosensteins bei Heubach (Ostalbkreis). Seit fünf Jahren wird die Heide, die von einzelnen Wacholdern, Heckenrosensträuchern und Laubbäumen durchsetzt ist, von den Schafen beweidet; vorher war jahrelang kein Schäfer mehr vorbeigekommen.

Eberhard und Ilona Bauder aus Heubach sind von ihren Tieren und deren Wirken ganz begeistert: *Trotz der vielen Arbeit macht uns die Pflege dieser Heide recht viel Freude – besonders dann, wenn ab und zu ein Heubacher Bürger meint: «So gut gepflegt war diese Heide schon lange nicht mehr!» Wir sind sehr zufrieden mit der Wahl unserer Tiere und hoffen, dass dies noch lange so bleibt.* Von Anfang Mai bis in den Monat Oktober sind die Tiere auf der Heide, die mit Pferchzäunen in einzelne Teilgebiete unterteilt ist. Die Maschenzäune werden im vierzehntägigen Rhythmus umgesetzt, was mit viel Arbeit verbunden ist, da sich die Pfähle in dem steinigem Erdreich nur schwer befestigen lassen. Den Winter über sind die Schafe auf einer großen Obstbaumwiese der auf Gemarkung Heubach untergebracht, haben einen offenen Stall und können sich frei auf dem Gelände bewegen. Sie bekommen das ganze Jahr über nur das Futter, das sie auf den Wiesen und der Heide finden. Selbst im Winter bedarf es keinerlei zusätzlicher Futtermittel; verfüttert wird nur Heu aus Obstbaumwiesen und Heiden. Die Heide und einige Obstwiesen werden zur Heugewinnung mit einem Balkenmäher nachgemäht.

Familie Bauder schreibt in ihrem Bewerbungsschreiben Sätze, die man in einen Prospekt über den Kulturlandschaftspreis aufnehmen könnte: *Die Tat-*

Ferien auf Schwäbisch



www.ostalbkreis.de

radfahren · wandern · städte
kultur · highlights

so schön können
Ferien sein...

ostalbkreis

Auskünfte + Infos: Landratsamt Ostalbkreis · 73430 Aalen
Günter Höschle · Tel. 07361 – 503-333 · Guenter.Hoeschle@ostalbkreis.de

Die Gemeinde Schlat ...

... ist eine lebendige Wohngemeinde am nördlichen Trauf der Schwäbischen Alb im Landkreis Göppingen.

Die vom Obstbau geprägte Gemeinde mit ihrer einmaligen landschaftlichen Lage am Fuße von Wasserberg und Fuchseck ist zu jeder Jahreszeit einen Besuch wert.

Hierzu laden wir Sie gerne ein.

Infos: Gemeindeverwaltung Schlat
Hauptstraße 2, 73114 Schlat
Telefon 0 71 61/8 10 97, Fax 0 71 61/81 29 70
www.schlat.de, E-Mail: info@schlat.de



sache, dass immer mehr landwirtschaftliche Flächen zurückgegeben werden und sich kaum jemand findet, der diese Wiesen und Heiden in Zukunft pflegen will, sehen wir mit Besorgnis. Wir wollen deshalb mit der Pflege dieser Wacholderheide ein Stück Kulturlandschaft erhalten. Man sieht an diesem Beispiel: Auch eine Familie kann einen wichtigen Beitrag zur Kulturlandschaftspflege leisten!

*Die Erfolgsgeschichte einer Birne,
die ihren Namen verleugnen soll*

Um von vornherein kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Prämiert wird kein französisches Weinprodukt, sondern eine Aktion, die sich um eine uralte schwäbische Birnensorte mit dem Namen Champagner-Bratbirne rankt. Bereits 1802 gab es die

Bezeichnung, und schon 1760 wurde dem Most der als rohe Frucht kaum genießbaren Bratbirne bescheinigt, dass er *einen ganz besonders angenehmen Geschmack hat, und wenn man ihn spundet und nicht ganz gären lässt, sondern in Bouteillen füllt, so moussiert er wie der Champagnerwein und hat vieles von seinem Geschmack an sich.*

Nun, die Gerichtsverfahren, die um die Bezeichnung des Birnenschaumweins, der in Schlat (Landkreis Göppingen) hergestellt wird, geführt wurden, interessieren hier nicht; nennen wir das Erzeugnis schlicht und einfach Birnenschaumwein.

Jörg Geiger, Wirt vom Gasthof Lamm in Schlat, setzt sich ein für die Erhaltung der Kulturlandschaft des Albrandgebietes, und dort, in einem breiten Streifen zwischen Filder und Albtrauf, ist der Obstanbau seit Jahrhunderten Tradition. Er kauft das Obst der in der Umgebung von Schlat noch reichlich vorhandenen uralten Birnbäume seit 1997 zu gutem Preis auf und verwertet den Most nach einem Herstellungsverfahren, das er sich patentieren ließ. Das Erzeugnis hat – nicht ohne Grund – schnell einen vorzüglichen Ruf erlangt, und so hat das Interesse an der alten Birnensorte, die fast in Vergessenheit geraten war, wieder deutlich zugenommen: Rund hundert Erzeuger aus dem gesamten Albvorland liefern nunmehr ihre Bratbirnen in Schlat ab, und so kann mancher altehrwürdige Baumriese erhalten bleiben, der sonst vielleicht gefällt worden wäre.

Auch aus anderen Obstsorten, insbesondere aus Gewürzluiken, Bonäpfeln und Bittenfeldern, weiß



Ein ungewohntes Bild: Schafe, die auf den ersten Blick wie Ziegen aussehen. Familie Bauder hat beste Erfahrungen mit dieser Rasse auf der Heidelandschaft bei Heubach gemacht.



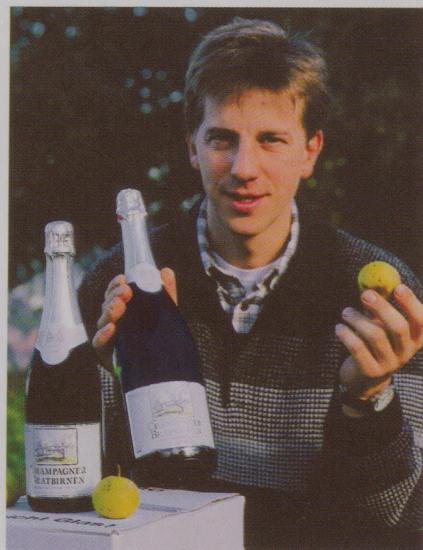
Schlat liegt zu Füßen der Schwäbischen Alb, eingerahmt von Obstbaumwiesen. Nur wenn das Obst eine Verwertung findet, kann dieses schöne Landschaftsbild erhalten werden.

Jörg Geiger etwas Exzellentes zu keltern. Er versteht es, über besondere Verfahren, die denen der Weißweinherstellung ähneln, etwas Besonderes zu machen, das sich unterscheidet von dem, was in den Fässern privater Mosterzeuger gärt. Besonderes, sowohl hinsichtlich Geschmack als auch bezüglich Präsentation in ausgefallener Flasche und Aufmachung, ist derzeit «in», und so erfreut sich das Erzeugnis guter Nachfrage. Damit einhergehend – und dies war für die Verleihung des Kulturlandschaftspreises das einzig Entscheidende – hat der Absatz von Obst aus heimischen Obstbaumwiesen einen enormen Aufschwung genommen.

Damit sind wir beim Kern der Sache: Landauf, landab wird geklagt – und der Schreiber dieser Sätze weiß von seinen eigenen Obstbäumen ein Klagelied zu singen –, dass sich die herbstliche Plage mit dem Mostobst nicht mehr lohnt. Wer arbeitet schon gerne bei einem rein rechnerischen Stundenlohn von weniger als einer Mark? Das Ergebnis: Zahllose Obstbaumwiesen werden nicht mehr gepflegt, und so verschwinden Jahr für Jahr nicht wenige der unsere Landschaft prägenden Baumwiesen. Ob im Remstal, im Großraum Stuttgart oder im Albvorland, überall dasselbe Bild: Im Winter zeugt überständiges Gras von aufgegebenener Nutzung der

Obstbaumwiesen, zusammenbrechende Bäume werden oft nicht ersetzt, Bäume im Ertragsalter und aus anfänglicher Begeisterung gepflanzte Jungbäume werden nicht oder aber, was genauso schlimm ist, falsch gepflegt. Und jedermann weiß: Ohne verbesserten Absatz des Obstes wird sich an der Situation nichts ändern.

Jörg Geiger aus Schlat hat eine Marktnische erkannt und ist damit erfolgreich. Die traditionelle Kulturlandschaft im Albvorland hat ihren Nutzen davon. Dieser Aspekt, und nur dieser, war für die Juroren ausschlaggebend für die Preisvergabe – wie immer nun in Zukunft das Erzeugnis auch heißen mag!





Der Sturm Lothar hat nicht nur im Wald, sondern auch auf angrenzenden Grundstücken Schäden angerichtet. Hier räumen Albvereiner Sturmholz an einem Pflanzenstandort am Waldtrauf weg.

Auf nach Heidenheim ...

... hoch zum Schloss Hellenstein

- Opernfestspiele im Freilicht-Rittersaal
- Heidenheimer Volkschauspiele im Naturtheater
- Museum für Kutschen, Chaisen, Karren
- Museum Schloss Hellenstein
- Freizeitpark mit Wildgehege
- Wirtfest
- Kunsthandwerkermarkt

... und in die Stadt

- Museum im Römerbad
- Hermann Voith Galerie, Kunstmuseum Heidenheim
- Altstadt mit Fußgängerzone
- Hallenfreizeitbad „Aquarena“
- Waldfreibad
- Küferfest
- Musiknacht

Information:

Tourist-Information
Heidenheim
Hauptstraße 34
89522 Heidenheim
Tel. 073 21/3 27-3 40
Fax 073 21/3 27-6 87



Stadt Heidenheim

*Wer wandert, sollte sich auch
um seine Heimatlandschaft kümmern ...*

Im zur Stadt Heidenheim gehörenden Stadtteil Oggenhausen gibt es eine Albvereins-Ortsgruppe mit rund hundert Mitgliedern, die seit Jahren in der Pflege von Hecken und Obstbäumen, mit der Betreuung von Heiden, Weihern und anderen naturkundlichen Besonderheiten der Markung sowie durch Baumpflanzaktionen von sich reden macht. Manche Pflegemaßnahmen werden allein von der Ortsgruppe Oggenhausen durchgeführt; die Regel ist aber, dass mit Mitgliedern benachbarter Ortsgruppen und anderen Verbänden und Organisationen zusammengearbeitet wird. Aktiv bei Landschaftspflegemaßnahmen sind mehr als ein Dutzend Mitglieder, und wenn dann noch andere Freiwillige hinzukommen, ergibt sich eine ganz stattliche Mannschaft.

Die Palette der Aktivitäten ist recht umfangreich; nur auszugsweise können einige vorgestellt werden: Der Suppenkopf – der Gewinn-Name ist rätselhaft – ist eine Wacholderheide an der Straße von Heidenheim, die vom Schäfer und seinen Schafen nur noch selten aufgesucht wird. Das Ergebnis: Fichtensämlinge keimten zuhauf und Schwarzdorn breitete

sich aus, anfangs zaghaft, bald aber immer massiver. Die Albvereinler aus Oggenhausen entfernen zusammen mit Heidenheimer Helfern alles, was zu viel ist, und halten somit die Heide frei. Ansonsten wäre die schöne, etwa fünf Hektar große Heide heute schon längst zu Wald geworden. Dieselbe Arbeit ist im ehemaligen Steinbruchgelände an der Hirschhalde oberhalb Heidenheim vonnöten: *Wenn man da hinten fertig ist, kann man vorne wieder anfangen*, beschreiben Vertrauensmann Hans Dempel und Naturschutzwart Woldemar Bauer die Situation zutreffend.

Heckenpflege ist ein weiteres Tätigkeitsgebiet. Von Hecken begrenzte Schaftriede wachsen zu, das Fahren auf Feldwegen wird durch randliche Hecken erschwert, wenn sie nicht gepflegt werden. Unter fachmännischer Anleitung durch einen «Heckenpflegebeauftragten» der Heidenheimer Stadtverwaltung werden von den Albvereinlern in Oggenhausen über zwei Kilometer Heckenstreifen betreut, wobei jedes Jahr mosaikartig etwa 150 Meter auf den Stock gesetzt und auf diese Weise verjüngt werden.

Nistkastenbau mit Schulkindern und das fachgerechte Aufhängen an Waldrändern und in Obstbaumwiesen gehört zu erfolgreicher Jugendarbeit. Mit Begeisterung sind die Jugendlichen dabei, und mancher von den Teilnehmern an den Aktionen wird sich sicher später bei anderen Aktivitäten beteiligen. Obstbäume entlang Straßen werden nicht nur gepflanzt, sondern über Jahre von fachkundigen Baumwarten des Vereins gepflegt; wo immer auch



möglich auf der Gemarkung, werden Bäume gepflanzt.

Alles in allem: Die Albvereinler in Oggenhausen bemühen sich, ihre Markung in einem ansehnlichen Zustand zu halten. Dazu gehören Engagement, Tatkraft und Sachkunde, und dies alles ist bei den tatkräftigen Mitgliedern vorhanden. Der Kulturlandschaft rings um Oggenhausen sieht man die aktive Betreuung an.

Mechanische Heidepflege durch Ehrenamtliche – Voraussetzung für eine Wiederbeweidung

Auch in Herrlingen, zur Gemeinde Blaustein (Alb-Donau-Kreis) gehörend, ist es die Albvereins-Ortsgruppe, die ein großes Engagement bei der Pflege von Natur und Landschaft der Umgebung an den

Nistkastenbau ist bei Jugendlichen sehr beliebt. Durch Pflege und Beobachtung des selbstgebastelten Kastens lernt man die heimische Vogelwelt am besten kennen.





Nachdem überzählige Bäume und Sträucher von Fachleuten umgesägt sind, haben ehrenamtliche Helfer aus Herrlingen viel Arbeit mit dem Aufräumen. Auch Jugendliche kommen an einem solchen Steilhang außer Atem.

Rechts: Zu Pflegearbeiten auf Heiden gehört auch das vorherige ordnungsgemäße Absperren öffentlicher Wege.

Blaustein

Immer ein Genuss!

Blaustein mit seinen traumhaften Landschaften ist für Wanderer und Radfahrer gleichermaßen geeignet und die gemütlichen Gasthöfe laden zur Einkehr ein. Die Theateri Herrlingen ist mit ihrem Programm der kulturelle Höhepunkt (www.theateri.de). Mit seinem umfangreichen Angebot macht das Bad Blau die Ulmer Nachbargemeinde zu einem heißen Tipp für Urlaub, Freizeit und Erholung. www.blaustein.de • Tel. 0 73 04/802 -171

Öffnungszeiten Bad Blau:
 Mo 13-22 Uhr, Di-Fr 9-22 Uhr,
 Sa+So+Feiertage 9-21 Uhr
 Damensauna Mo 13-22 Uhr,
 Gemischte Sauna Di-Fr 9-22 Uhr,
 Sa+So 9-21 Uhr
www.badblau.de • Tel. 0 73 04/8 02 -162/-164

Tag legt. 230 Mitglieder zählt die Ortsgruppe, und rund zwei Dutzend davon engagieren sich seit 1994 bei Landschaftspflegearbeiten. Für Heidepflege-maßnahmen hat die Gemeinde der Albvereins-Ortsgruppe eine Patenschaft übertragen.

Auf der über vier Hektar großen Heide «Beibuck», die mit steilem Hang direkt am Ortsrand von Herrlingen markant aufragt, muss jedes Jahr eine mehrtägige Aktion stattfinden. Landwirte, die Jugendfeuerwehr und Schüler der Lindenhofschule unterstützen die Albvereinler. Das Ziel, die nicht mehr beweidete und stark verbuschte Heide freizulegen und offen zu halten, ist zwischenzeitlich erreicht worden. Nun aber muss durch ständige Nachpflege der augenblickliche Zustand gesichert werden. Die Arbeiten sind nicht einfach, weil man an den Heidehang nicht mit Fahrzeugen heranfahren kann. Sämtliches Material, abgesägte Bäume und Sträucher wie auch beseitigtes verfilztes Gras, muss mit Schlepptüchern den Hang hinabtransportiert werden – eine schweißtreibende Arbeit, wie jeder weiß, der schon mal bei derartigen Aktionen dabei war. Zum Teil musste für das Beseitigen größerer Bäume auch eine Seilwinde eingesetzt werden; Sträucher werden gehäckselt, das Mulchgut wird von Bürgern zum Abdecken offenen Bodens verwendet.



Es geht bei den Pflegemaßnahmen zum einen um die Erhaltung von Standorten für Pflanzen wie Thymian und Karthäuser-Nelke, aber auch um das Freistellen von Felsen, damit an den besonnten Stellen Mauerpfeffer und andere lichtliebende Arten gedeihen können. Ein nicht unwichtiger Nebeneffekt: Von den freigestellten Felsköpfen hat man einen schönen Ausblick auf den Ort Herrlingen.

Seit diesem Jahr hat Schäfer Wilhelm Stotz aus dem benachbarten Bermaringen die Heide wieder in seine Obhut genommen und fährt regelmäßig mit seiner Herde vorbei, sodass sich der Pflegeaufwand mit mechanischen Hilfsmitteln in Zukunft in Grenzen halten dürfte. Die jahrelangen Pflegemaßnahmen waren eine Voraussetzung dafür, dass der Schäfer wieder zurückkehren konnte. Da neben den Schafen auch Ziegen eingesetzt werden, ist der Verbiss aufkommender Gehölze, unter denen vor allem die Esche mit recht wüchsigen Austrieben Kummer bereitet, gewährleistet.

*Aktivitäten bei schwieriger Ausgangslage –
zwischenzeitlich dennoch große Erfolge*

1989 wurde auf Initiative der Gemeindeverwaltung der «Arbeitskreis Umwelt und Natur» in Winterlingen (Zollernalbkreis) gegründet. Ziel war es, ein in Sachen Natur- und Umweltschutz kompetentes Gremium zu schaffen, bei dem ehrenamtliche Mitarbeiter aus verschiedenen Bereichen beratend tätig sein können. Bald jedoch wurden von diesem Arbeitskreis selbstständig Projekte der Kulturlandschafts-

pflege angegangen, und 1997 hat sich das Gremium in einen nichtrechtsfähigen Verein umgewandelt. Fünfzehn engagierte Mitglieder umfasst der Arbeitskreis derzeit, bei verschiedenen Initiativen kann allerdings je nach Arbeitsschwerpunkt auf weitere Kräfte zurückgegriffen werden.

Zwar berät der Arbeitskreis nach wie vor die Gemeinde bei allen Vorhaben, die im Außenbereich vorgesehen sind – zum Beispiel bei der Planung einer Erddeponie –, Hauptaufgabe sind jedoch Maßnahmen zum Schutz und zur Erhaltung der Kulturlandschaft. Aktionen zur Biotopvernetzung, Pflegearbeiten auf einer Heide, die Gestaltung von Waldrändern und die Förderung der Obstbaumwiesen sind wichtige Marksteine der Aktivitäten.

Nach anfänglich sehr reservierter Haltung bei den betroffenen Grundstückspächtern konnten auf Markung Harthausen vom Arbeitskreis seit 1994 auf fünf Hektar Fläche verschiedene Maßnahmen zur Biotopvernetzung angegangen werden: Hecken wurden neu gepflanzt, Ackerrandstreifen und ungenutzte Randstreifen in der Umgebung von Dolinen angelegt, dazuhin konnten verschiedene Feldgehölze pfleglich durchforstet und mehrere Halbtrockenrasen gemäht werden. Wie den Annalen des Arbeitskreises zu entnehmen ist, gestalteten sich die




Landratsamt Zollernalbkreis, 72334 Balingen, Tel. 0 74 33/92-01

ZOLLERNALBKREIS

**Mit
kaiser-
licher
Vergangen-
heit und
voller
Pläne
für die
Zukunft**

Die Zollernalb

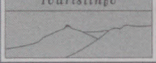
Erleben – Erholen – Aktiv sein

Die Zollernalb mit ihrer eigenwilligen und abwechslungsreichen Landschaft wird Sie in ihren Bann ziehen. Einmalig sind die Spuren der Geschichte, die Kombination der romantischen Burgen und Schlösser und der zahlreichen Freizeitmöglichkeiten. Kunst und Kultur sowie Gaumenfreuden lassen Sie den Alltag vergessen.

Sie werden schon erwartet!

Infos:
Zollernalb-Touristinfo
 Hirschbergstraße 29 · 72336 Balingen
 Tel. 07433/92-1139 · Fax: 07433/92-1666
 Email: tourismus@zollernalbkreis.de

ZOLLERNALB
 Touristinfo





Beim Heidefest auf der Harthäuser Heide unweit von Winterlingen konnte sich die interessierte Öffentlichkeit ein anschauliches Bild von beweideten und unbeweideten Trockenrasen machen.

Arbeiten aufgrund fehlender Unterstützung bei der Bevölkerung zunächst recht schwierig; Akzeptanz und schließlich vereinzelte Unterstützung ergaben sich erst, als mit der Zeit Erfolge sichtbar wurden.

Die etwa sieben Hektar große Harthäuser Heide besteht aus einem Mosaik von Halbtrockenrasen, Geröllhalden, Lesesteinhaufen und Hecken, aber auch Fichtenbeständen und Christbaumkulturen. Unter reger Mithilfe der örtlichen Vereine und Bürger konnte in zwei Landschaftspflegeaktionen 1996 und 1997 der lang gezogene Heidestreifen in einen überaus ansprechenden Zustand gebracht werden; zehn Grundstückseigentümer mussten zuvor von der Notwendigkeit der Maßnahmen überzeugt und für die Duldung gewonnen werden. Da eine anschließende gelegentliche Beweidung durch einen örtlichen Schäfer nicht den erwünschten Erfolg erbrachte, starteten Mitglieder des Arbeitskreises 1998 auf zwei Hektar Fläche einen eigenen «Almauftrieb» mit zunächst fünf Schafen. Zwischenzeitlich sind sieben Schafe und fünf Ziegen auf der Heide!

Verständlich, dass bei so viel Schwierigkeiten die Aktiven immer wieder versuchten, die Öffentlichkeit zu informieren und zu gewinnen. Im September 2000 zum fünfjährigen Jubiläum der Aktivitäten veranstaltete der Arbeitskreis deshalb ein «Heidefest» – mit Zelt, Tischen und Bänken am Rand der Heide und erfreulicher Resonanz. Es bleibt zu hoffen, dass damit der Bann endgültig gebrochen ist und die Bemühungen des aktiven Arbeitskreises, die ja auch Aktionen in den Bereichen Obstbaumpflanzungen und Waldrandpflege umfassen, allgemeine Akzeptanz und reichlich Unterstützung finden.

*Alte Markungs-Grenzsteine als Hobby:
In Zuffenhausen sind alle genau registriert!*

Schon als Jugendlicher stromerte Winfried Schweikart aus Korntal (Landkreis Ludwigsburg) durch die Wälder im Norden von Stuttgart, fand hie und da Grenzsteine und wunderte sich über die verschiedenen eingehauenen Zeichen, Buchstaben und Jahreszahlen. Vier Jahrzehnte mussten vergehen, bis die Leidenschaft wieder aufflammte und die Beschäftigung mit Grenzsteinen zu einem sehr zeitintensiven Hobby wurde. Seit 1995 nun hat Winfried Schweikart sämtliche Grenzsteine der Stuttgarter Stadtteile Zuffenhausen und Weilimdorf und der Stadt Korntal-Münchingen dokumentiert.

Wer dies liest, wird vielleicht denken: Was soll das, das ist doch in Vermessungsurkunden sicher alles festgelegt? Wie interessant die Erforschung von Markungs-Grenzsteinen sein kann, beweisen die drei CD-Roms, auf denen die Früchte der Dokumentation festgehalten sind: Über 250 ausgefüllte Erhebungsbögen nach dem Muster der Gesellschaft zur Erforschung und Erhaltung von Kleindenkmälern, 25 Flurkarten mit genauesten Eintragungen und rund 1100 Fotos von allen Grenzsteinen, jeweils Vorder- und Rückseite, Wappen, Zeichen und Standort. Diese auf modernem Medium festgehaltenen Daten und Bilder hat Schweikart der Stadt, dem Landesdenkmalamt, dem Forstamt und anderen Institutionen zukommen lassen – jeweils mit der Bitte, auf diese Kleindenkmale ein Auge zu haben.

Doch damit nicht genug: Hin und wieder fand Winfried Schweikart auch defekte Steine, Grenzsteine, die herausgerissen waren und irgendwo



im Gebüsch lagen. Da ruhte er nicht, bis die Steine wieder an Ort und Stelle standen, exakt eingemessen und fachmännisch repariert. Markung für Markung im Norden von Stuttgart will Winfried Schweikart in den nächsten Jahren bear-

beiten, und wer ihn kennt, weiß: Er lässt nicht locker, und er arbeitet systematisch. Zur Arbeit in Wald und Feldflur kommt auch Archivarbeit, denn zu jedem Stein werden die Geschichte erforscht, die Besitzverhältnisse und die Rechtsbedeutung dokumentiert.

Ein schönes Erlebnis für einen Kleindenkmalfreund weiß Winfried Schweikart zu erzählen: *Da ruft mich eines Tages eine Frau an und berichtet, seit langem liege ein alter Stein in ihrem Garten und ich solle mir diesen doch mal anschauen. Es war ein alter Grenzstein, und ich brauchte über ein Jahr, bis ich herausfinden konnte, wo der einmal seinen Standort hatte. Heute steht er wieder an Ort und Stelle im Wald bei Zuffenhausen!*

Bild oben:
Winfried Schweikart aus Korntal beim Maßnahmen. Er kennt alle Grenzsteine in den Wäldern im Nordwesten von Stuttgart.

Nur mit zahlreichen Helfern war es möglich, den alten Bierkeller bei Gerstetten wieder herzustellen. Hier werden gerade die Wangenmauern und das Gewölbe fertig gestellt.



Ein Bierkeller für Fledermäuse?

Im Kreis Heidenheim gibt es so etwas!

Natur-Bierkeller sind heute kaum mehr in Mode: Edelstahltanks mit elektrischer Kühlung sind leichter zu handhaben. Wo es noch erhaltene Bierkeller – möglichst in freier Landschaft – gibt, da erwachen sie aus einem Dornröschenschlaf und werden zur gern besuchten Attraktion. In Gerstetten (Landkreis Heidenheim) haben zwar nicht durstige Wanderer, aber immerhin Fledermäuse einen Nutzen von einem wiederhergestellten alten Bierkeller.

Vom «Hirschwirtskeller» südlich des Orts an der alten Heldenfinger Straße im Saum des Waldes «Auf der Mauer» wusste man 1995 nur noch die ungefähre Lage, wie sie in alten Flurkarten eingezeichnet war. 1869 war der Bier- und Eiskeller samt einem Sommerausschank genehmigt und gebaut worden. Hundert Jahre später war der Treppenabgang verschüttet und erst 1995 von heimat- und naturkundlich interessierten Mitgliedern der Ortsgruppe Gerstetten des Schwäbischen Albvereins wieder gefunden und freigelegt worden.

Seit 1996 wurde an der Renovierung des Kellers beharrlich gearbeitet: Zunächst haben ehrenamtliche Kräfte, nachdem ein Bagger die Grobarbeit bewältigt hatte, in aufwändiger Handarbeit den alten Abgang freigelegt, worauf man erstmals wieder den Keller begehen und sich überzeugen konnte, dass der rund vier Meter hohe, 14 Meter lange und fünf Meter breite Raum mitsamt dem Gewölbe statisch einwandfrei die Zeiten überdauert hat. In den Fels



Samstagnachmittag bei Hayingen: Malermeister Andreas Saupp renoviert ein Feldkreuz in ehrenamtlicher Arbeit.

gehauen worden ist der Keller, wie die Rückwand beweist, das Gewölbe ist in die Felsdecke eingebaut, und nur der Kellerabgang ist als freitragendes Gewölbe aufgeführt. Nach den ersten Sicherungsarbeiten wurde das eingebrochene Gewölbe über dem Treppenabgang fachgerecht mit Ziegelsteinen neu aufgemauert, ein Fundament gelegt und ein kleines Häuschen mit einer für Fledermäuse durchlässigen Stahltür über den Treppenabgang gebaut.

Ein kleines Kulturdenkmal, an das sich nur noch ältere Einheimische erinnern hatten und das als verloren gelten musste, ist durch den Einsatz engagierter Natur- und Heimatschützer gerettet worden – eine vorbildliche Initiative, die sicher auch andernorts Nachahmer finden könnte, denn renovierungsbedürftige Reste von Bierkellern und anderen Kleindenkmalen in der freien Flur und im Wald gab und gibt es zuhauf!

*In Feld, Wald und auf der Heide:
Ehrenamtliches Wirken für Kleindenkmale*

Malermeister Andreas Saupp aus Hayingen (Landkreis Reutlingen) hat einen Betrieb wie andere Handwerker auch, setzt seine Kenntnisse und Fähigkeiten darüber hinaus aber auch ehrenamtlich bei

der Restaurierung von Kleindenkmalen ein. Samstags kann man ihn irgendwo in freier Feldflur oder im Wald vor einem Denkstein, einem Bildstock oder einem Feldkreuz knien oder hoch auf der Leiter stehen sehen, wo er mit feinem Pinsel Inschriften nachzieht, Kreuze mit Rostschutz versieht oder an Heiligenfiguren Blattgold aufbringt. Ein volles Fotoalbum zeugt von seinen jahrelangen umfangreichen, selbstlosen Aktivitäten! Erst beim Vergleich der Kleindenkmale im alten und im neuen Zustand kann man einschätzen, welche Arbeit hinter der Renovierung steckt und welche Liebe zum Detail und welche handwerklichen Fähigkeiten man dazu benötigt.

Dutzende von Kleindenkmalen, meist «herrenlos» in freier Landschaft stehend, verdanken ihm ein ansehnliches Aussehen: Andreas Saupp schaut auf Spaziergängen laufend nach «seinen Schützlingen», und wenn es an etwas fehlt, dann legt er Hand an: Die Arbeiten reichen vom Wiederherstellen der Inschriften über die Renovierung von Figuren bis hin zum Verputzen und Kolorieren von massiv gemauerten Bildstöcken, die altershalber bröckelten. Diese Arbeiten denkmalpflegerisch einwandfrei auszuführen, verlangt handwerkliches Geschick und große Sachkunde: Welcher Mörtel muss verwendet werden, welcher Farbtopf ist der richtige und welcher Farbton kommt dem Original am nächsten? Wenn er Hilfe braucht, weil man ein schweres Holzkreuz nicht allein abbauen, transportieren und wieder aufstellen kann, findet er im Ort bereitwillige Helfer.

Ärgerlich, und das nicht nur für ihn, ist Vandalismus, der auch vor Feldkreuzen und Bildstöcken in ländlicher Gegend nicht halt macht: Zweimal in 20 Jahren hatte Andreas Saupp zwei Bildstöcke bereits hergerichtet, als sie im Februar 1998 teilweise zerstört und ihrer – keineswegs wertvollen – Figuren beraubt worden sind. Also machte er sich ein drittes Mal an die Arbeit, ergänzte die verloren gegangenen Teile und setzte wieder alles instand.

*Zahlreiche Feldkreuze in Oberschwaben –
ohne Betreuung wären sie verloren!*

Einer, der an keinem Kleindenkmal vorbeikommt, ohne nach dem Rechten zu sehen, ist Stefan Leuthold aus Bodnegg (Landkreis Ravensburg). 75 Jahre ist er alt; seine Liebe und Leidenschaft zu Weg- und Feldkreuzen hat er erst vor etwa vier Jahren entdeckt, als er für ein Fotorätsel der Gemeindebücherei die Idee hatte, die Kleindenkmale der Gemeindegemarkung als Rätselobjekte vorzuschlagen. Er machte sich auf den Weg und fand bei seiner Erkundungstour 33 Feldkreuze, die er alle fotografierte. Dabei fiel ihm auf,

dass etliche in einem recht desolaten Zustand seien, zudem erinnerte er sich an ein Feldkreuz im Ortsteil Wollmarshofen, von dem er bei genauerem Suchen nur noch den Steinsockel in einem Gebüsch fand. Das Kreuz selbst konnte er im Schuppen des Grundstückseigentümers ausfindig machen. Dies war der Anfang seines neuen Hobbys!

Stefan Leuthold ließ nicht locker: Über hundert Stunden ehrenamtliche Arbeit investierte er in das Feldkreuz, setzte seine eigenen Maschinen ein und stellte auch etliches Baumaterial zur Verfügung. Es war ein stolzer Augenblick für den rüstigen Rentner, als das Feldkreuz auf seinem neuen Sockel, umgeben von einem typischen Zäunchen, vom Ortspfarrer geweiht wurde.

Dies war aber erst der Anfang! Zwischenzeitlich sind es 72 Feldkreuze in der Gemeinde Bodnegg, die selbst in den abgelegensten Winkeln der Gemarkung ausfindig gemacht und fotografisch dokumentiert wurden. Acht weitere Kreuze, allesamt in Privatbesitz, hat er in den letzten drei Jahren renoviert. Neben vielen Stunden Arbeitszeit hat er einiges an Eigenkapital investiert, da die Eigentümer meist nur wenig Interesse an diesen kleinen Kulturdenkmalen zeigten. Ein großer Teil der 72 Feldkreuze ist in schlechtem Zustand, und der Kleindenkmalfreund hat sich vorgenommen, nach seinen Möglichkeiten eines um das andere in einen ansehnlichen Zustand zu bringen. Egal, ob Stein oder Eisen, ob hohes hölzernes Feldkreuz oder eisernes Kreuz auf Steinsockel – er hat die richtigen Werkzeuge, versteht damit umzugehen und fachkundig gute Arbeit zu leisten.

Stefan Leuthold beweist, dass eine Einzelperson sehr wohl viel zuwege bringen kann. Nicht «Man sollte mal ...» heißt es bei ihm, vielmehr packt er die Probleme an und hat damit, wie man an den genannten Zahlen sieht, Erfolg. Sein Engagement für die Kulturlandschaft ist eine Auszeichnung wert!



Stefan Leuthold und der Ortspfarrer bei der Weihe des wieder aufgestellten Feldkreuzes bei Bodnegg. Etliche Kreuze konnten auf diese Weise erneuert und erhalten werden.



Heimatismuseum Winterlingen-Harthausen/Scher

Ausgestellt sind Funde aus dem Jura bis zu Münzen. Das Museum zeigt Gegenstände aus der einstigen Landwirtschaft, dem Handwerk, aus dem Haushalt und aus den Anfängen des Vereinslebens. An der Einrichtung aus der alten Schule, der Kirche und dem alten Rathaus können Kinder Geschichte »begreifen«.

Aus der Auswanderungszeit stammen Urkunden und Bilddokumente. Wie der Alltag vor dem Krieg war, hielt ein ehemaliger Auswanderer fest. Aus der neueren Geschichte sind Feinwaagen-Exponate und vom Bau des Albstollens.

Geöffnet ist das Heimatismuseum an jedem Wahlsonntag sowie nach Vereinbarung mit der Ortsverwaltung Harthausen unter Tel. 0 75 77/32 55. Eintritt frei!

www.winterlingen.de
E-Mail: rathaus@winterlingen.de

Horst Jaeckel Zum Gedenken an Matthias Erzberger – Vom Lehrer zum Reichsfinanzminister

Vor 80 Jahren, am 26. August 1921, starb der Reichstagsabgeordnete und Reichsfinanzminister a.D. Matthias Erzberger. Er fiel einem Attentat zum Opfer. Der Mord geschah oberhalb von Griesbach im Schwarzwald, etwa 2½ km vom Ortskern entfernt, auf der Straße zum Kniebis, wo Erzberger, in Begleitung eines Fraktionskollegen, sich gerade auf einem Spaziergang befand. An der Stelle des Geschehens steht jetzt ein Granitstein, der an das Attentat erinnern soll.

In Bad Griesbach, wo Matthias Erzberger als Sommerfrischler die letzten Tage seines Lebens verbrachte, wurde erst vor kurzem, im Jahre 2001, ein Weg nach ihm benannt. In den meisten Städten und Gemeinden Baden-Württembergs gibt es weiterhin kein solches Zeichen der Ehrung Matthias Erzbergers, auch nicht in all jenen Kommunen, die seit eh und je einen starken katholischen Bevölkerungsanteil haben, wodurch das Zentrum bis 1933 hohe, oft absolute Wahlergebnisse bei den Reichstags- und Landtagswahlen erringen konnte. Und Erzberger war zweifellos ein herausragender, wenngleich nicht unumstrittener Repräsentant des Zentrums, eben jener Partei, in welcher die Mehrheit der katholischen Wähler bis 1933 ihre politische Vertretung sah.

Matthias Erzberger wurde am 20. September 1875 in Buttenhausen auf der Schwäbischen Alb geboren. Der Vater übte den Doppelberuf eines Schneiders und Briefträgers aus und verschaffte mit seinem Fleiß der vielköpfigen Familie einen bescheidenen Wohlstand. Zeit seines Lebens fühlte sich der Sohn, der diesen Fleiß geerbt hatte, den kleinen Leuten verbunden. Ebenso bestimmend war für ihn, dass die Erzbergers in dem Dorf zu den wenigen Familien zählten, die katholisch waren; die große Mehrheit war protestantisch und jüdisch, je etwa zur Hälfte. Aus dem Erlebnis der Diaspora resultierte Erzbergers lebenslanger, von ihm niemals in Zweifel gezogener christlicher Glaube und seine Treue zur römisch-katholischen Kirche.

Matthias Erzberger war ein begabtes Kind. Nach dem Besuch der Volksschule wurde er zum Lehrer ausgebildet. Diesen Beruf, der ihm genug freie Zeit ließ, sich auf verschiedenen Gebieten einen großen Wissensschatz zu erwerben, übte er nur zwei Jahre lang aus, doch haftete ihm die mit dem «Volksschullehrerlein» verbundene gesellschaftliche Geringschätzung bei vielen Angehörigen der höheren

Schichten noch an, als er längst hohe Ämter im Parlament und in der Regierung bekleidete.

*Als Redner und Redakteur fürs Zentrum tätig –
Mit 28 Jahren der jüngste Abgeordnete im Reichstag*

Die Plattform, auf welcher der junge Erzberger die gewonnenen Kenntnisse bald nutzbringend anwenden konnte, war das Zentrum, jene Partei, die, zwischen rechts und links positioniert, in den Jahrzehnten nach der Reichsgründung eine wichtige Rolle in der politischen Arena und in der Gesetzgebung spielte.

Zunächst, 1895, gerade 20 Jahre alt, wurde Erzberger Redakteur bei der in Stuttgart erscheinenden Zeitung *Deutsches Volksblatt*, einem Organ des Zentrums. Daneben betätigte er sich als parteipolitischer Organisator und Agitator und war dank seiner rhetorischen Kunst mit einer packenden und allgemein verständlichen Rede im schwäbischen Dialekt, den er auch später in Berlin nicht ablegte, sowie aufgrund seines umfassenden, wenngleich nicht immer ganz präzisen Wissens binnen kurzem ein in ganz Württemberg beehrter und vielbeschäftigter Redner.

1899 gründete Erzberger eine christliche Gewerkschaft, deren Besonderheit darin lag, dass sie interkonfessionell war, was dem hohen Klerus und den Anhängern des rechten Flügels des Zentrums keineswegs behagte. Abgesehen davon, dass ihnen



Das erste, später durch einen Gedenkstein ersetzte Erinnerungszeichen der Ermordung Erzbergers am Tatort bei Bad Griesbach. Postkarte 1921/22.

die gewerkschaftliche Organisation katholischer Arbeiter ohnehin ein Dorn im Auge war. Aber Erzberger konnte sich gegen die Mächtigen behaupten.

1903 wurde Matthias Erzberger in den Reichstag gewählt. Er war mit 28 Jahren der jüngste Abgeordnete. Die Wahl war der wohlverdiente Lohn eines rastlosen und kaum bezahlten Einsatzes für die Belange der Handwerker und Arbeiter. Mitglied des Reichstages zu sein, bedeutete für Erzberger jedoch keineswegs, ein Leben frei von finanziellen Sorgen führen zu können, denn es gab zu jener Zeit noch keine Diäten. Diese wurden erst 1906 eingeführt und waren auch dann alles andere als üppig. Die Parlamentarier kamen zu einem großen Teil aus begüterten Häusern. Wenn nicht, mussten sie ihren Geldberuf weiterhin ausüben. So war es auch bei Erzberger, der inzwischen nicht mehr nur sich allein, sondern auch eine Familie zu unterhalten hatte. Darin war er jedoch recht pfiffig. Als nunmehriger Herausgeber einer Zeitung verstand er es auf geschickte Weise, Material aus seiner parlamentarischen Arbeit für seine journalistischen Belange zu verwerten. Dabei schreckte er manchmal nicht vor der sensationellen Aufmachung von Nachrichten zurück, war auch nicht immer ganz seriös.

Auch im Berliner Reichstag verstand sich Erzberger als Vertreter des Kleinbürgertums. Um in der Hauptstadt ständig präsent zu sein, verlegte er seinen Wohnsitz nach Berlin. Er fiel bald durch einen besonderen Eifer, großen Fleiß und eine hohe Arbeitsintensität auf, was seiner Karriere in der Fraktion förderlich war. Der 16-Stunden-Tag war bei ihm die Regel, nicht die Ausnahme. Auf Urlaub verzichtete er in jenen Jahren ganz, was ihm jedoch nichts ausmachte. Dagegen trank er gern ein gutes Glas Wein. Mit dem Besuch im Wirtshaus verband er aber meistens die politisch-parlamentarische Arbeit, indem er Informationen sammelte oder Ratschläge erteilte. Schon 1904, gerade ein Jahr nach seinem Einzug in den Reichstag, wurde er Mitglied der Budgetkommission, was eine hohe Auszeichnung war.

1906 führten von Matthias Erzberger aufgedeckte Skandale zum Rücktritt von Karl Helfferich, einem Nationalökonom und hohen Beamten in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes. Von da datiert die erbitterte Gegnerschaft von Helfferich zu Erzberger, die diesen bis zu seinem Tode verfolgte.

Nach den Wahlen von 1912 wurde Matthias Erzberger Mitglied des Fraktionsvorstands. Während bisher das Zentrum die stärkste parlamentarische Gruppe im Reichstag gewesen war, hatte nun die SPD die meisten Mandate. Erzberger lehnte die Sozialdemokratie als kirchenfeindliche Partei zwar entschieden ab, mit deren sozialpolitischen Zielen

BADEN-
WÜRTTEMBERG

Historische Karten

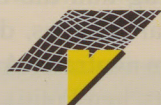
sind Zeitdokumente

Entdecken
Sie Ihre
Heimat
und
stöbern
Sie in der
Historie!



Ausführliche Infos im Produktverzeichnis
kostenlos beim:

Landesvermessungsamt
Baden-Württemberg
Büchsenstraße 54
70174 Stuttgart
Tel.: 0711/123-2831



<http://www.lv-bw.de>

Der beliebte Begleiter durch das Jahr

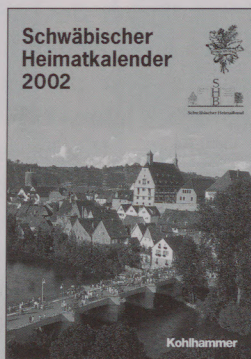
Schwäbischer
Heimatkalender
2002



Schwäbischer
Heimatkalender
2002

In Zusammenarbeit mit
dem Schwäbischen Albverein
und dem Schwäbischen Heimatbund
herausgegeben von **Karl Napf**
113. Jahrgang

128 Seiten mit zahlreichen
Farb- und Schwarzweißabbildungen. Kart.
DM 15,85/€ 8,10 (Staffelpreise)
ISBN 3-17-016869-X



Jetzt bestellen!
Tel. 0711 / 78 63-7280

Kohlhammer

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart · www.kohlhammer-katalog.de

stimmte er jedoch weitgehend überein. Mit dieser Haltung machte er sich zum Außenseiter unter seinen eigenen Fraktionskollegen, die in der Mehrheit weiter rechts standen als er und daher jegliche programmatische Kooperation mit der SPD von sich wiesen. Erzberger war keiner Gruppe ganz zugehörig, was seine politische Arbeit nicht gerade erleichterte.

*Zu Beginn des Ersten Weltkriegs für Eroberungspolitik –
Zum Schluss für das Waffenstillstandsabkommen*

Nachdem im Sommer 1914 der Erste Weltkrieg ausgebrochen war, gehörte Erzberger zu den vielen Deutschen, die im Siegesrausch der ersten Waffenerfolge offen die Einverleibung großer Gebiete im Osten wie im Westen Europas verlangten. Auch der deutsche Kolonialbesitz in Afrika sollte nach seinen Wünschen beträchtlich erweitert werden. Mit diesen chauvinistischen Forderungen erwarb sich Erzberger das Eintrittsbillett in die höchsten Regierungskreise, die ihm bis dahin verschlossen geblieben waren. Die Reichsregierung übertrug ihm die Leitung des Nachrichtenbüros des Marineamtes, dessen Aufgabe darin bestehen sollte, im neutralen Ausland ein positives Bild von der deutschen Politik zu zeichnen.

Im Laufe des Krieges, als im Volk der Glaube an den deutschen Sieg langsam schwand, rückte Erzberger behutsam von seiner früher formulierten Eroberungspolitik ab. Im Sommer 1917 war er es mehr als jeder andere Politiker, der das Zustandekommen der berühmten Juliresolution des Deutschen Reichstags betrieb: Frieden ohne Annexionen und ohne Entschädigungen. Das war die totale Abkehr von der Kriegszielpolitik des Jahres 1914. In der letzten im Kaiserreich gebildeten Reichsregierung wurde Erzberger Staatssekretär ohne Geschäftsbereich. Als solcher leitete er die Delegation, die am 11. November 1918 das Waffenstillstandsabkommen unterzeichnete.

Die Übermacht der feindlichen Armeen hatte die Oberste Heeresleitung zu der Einsicht gebracht, dass Deutschland den Krieg nicht mehr gewinnen konnte und dass deshalb die Waffen schweigen mussten. Entgegen bisheriger Gepflogenheit war auf deutscher Seite nicht das Militär, sondern die Zivilregierung dazu ausersehen, den Waffenstillstand auszuhandeln – sofern noch etwas zu verhandeln war – und zu unterzeichnen. Matthias Erzberger übernahm diese Aufgabe und lud damit für immer das Odium auf sich, die Schande der Niederlage besiegelt zu haben. Auch deshalb richtete sich später der nationalistische Hass auf ihn. Erzberger verun-

glimpfte man als Erfüllungsgehilfen des Feindes, während z.B. der Generalfeldmarschall von Hindenburg, welcher der Unterzeichnung ebenfalls zugestimmt hatte, in der Weimarer Republik als Held des Weltkriegs weiter verehrt und 1925 sogar zum Reichspräsidenten gewählt wurde.



*Der angesehene Politiker und Reichsminister der Finanzen
Matthias Erzberger.*

1919 setzte sich Matthias Erzberger für die Annahme des Friedensvertrages ein, den die Alliierten in Versailles ohne Verhandlungen mit der deutschen Seite diktiert hatten. Auch Erzberger war von der Ungerechtigkeit des Vertrages überzeugt; ein *Teufelswerk* nannte er ihn. Wenn er dennoch für dessen Unterzeichnung plädierte, dann tat er dies aus der Einsicht, dass es keine Alternative gab: die Ablehnung hätte die sofortige militärische Besetzung Deutschlands zur Folge gehabt, und das 1871 mühsam geeinte Reich wäre wahrscheinlich auseinandergebrochen. Die Reichseinheit aber galt beinahe allen Deutschen, auch den meisten Anhängern der Linksparteien, als ein so hohes Gut, dass man sie nicht aufs Spiel setzen durfte. Im Übrigen erhoffte Erzberger sich eine Milderung der Bedingungen im Laufe der Zeit.

Reichsfinanzminister Erzberger bringt Reform durch – Vorwurf: «Er hat uns nach Versailles geführt»

Am 21. Juni 1919 wurde Matthias Erzberger zum Reichsfinanzminister ernannt. Als solcher setzte er in erstaunlich kurzer Zeit die Finanzreform durch, mit der sein Name für immer verbunden bleiben wird. Es war diese Reform nichts weniger als eine völlige Neuordnung des Steuer- und Finanzwesens im Deutschen Reich und hat ihre Auswirkungen bis auf den heutigen Tag.

Zunächst wurde die Finanzverwaltung im ganzen Reich einheitlich organisiert. Des Weiteren wurden die bis dahin gültigen Steuergesetze der 26 Länder in einem einzigen Reichsgesetz zusammengefasst. Schließlich wurde der Finanzausgleich zwischen dem Reich und den Ländern neu geregelt: Standen vorher dem Reich die indirekten und den Ländern die direkten Steuern zu, wobei letztere dem Reich Ausgleichszahlungen zu leisten hatten, so wurde nun ein Verbundsystem eingeführt. Das Reich hörte auf, «Kostgänger der Länder» zu sein, und überwies seinerseits einen bestimmten Prozent-

satz der ertragsreichsten Steuern an die Länder und die Gemeinden. Welch weitgehende sozialpolitische Komponente diese Reform hatte – und hier ist klar die Handschrift von Matthias Erzberger zu lesen –, mag man daraus ersehen, dass der Höchstsatz bei der Einkommensteuer auf 60 % angehoben wurde.

In seinen letzten zwei Lebensjahren, teils noch in seiner Amtszeit als Minister mit der aufreibenden und zeitaufwändigen Aufgabe, die Finanzreform durch das Parlament zu bringen, hatte Erzberger sich gegen die Attacken zu wehren, die Professor Karl Helfferich, sein persönlicher und politischer Gegner seit dessen erzwungenem Rücktritt im Jahre 1906, mit verbissener Härte gegen ihn richtete. *Fort mit Erzberger* hieß eine von diesem veröffentlichte Broschüre, deren Inhalt vorher schon in einer Zeitungsserie erschienen war. Darin wurde Erzberger vorgeworfen, zugunsten von Deutschlands Feinden agiert und seine politische Stellung zum eigenen finanziellen Vorteil missbraucht zu haben. Erzberger habe, so schrieb Helfferich, *im Sommer 1917 die damals heranreifende Friedensmöglichkeit zerstört, er habe in der Zeit, in der unsere Feinde unter dem Druck des U-Boot-Krieges*



Gemeinsame Gedenkfeier des Reichsbanners «Schwarz-Rot-Gold» und der Parteien der demokratischen Mitte in Buttenhausen am 8. Mai 1927. Die damals eingeweihte Gedenktafel am Geburtshaus in der Mühlsteige wurde während der Nazizeit abgenommen. Heute verweist eine 1971 neu geschaffene Tafel auf den bedeutendsten Sohn der Gemeinde. In diesem Haus, das mittlerweile der Stadt Münsingen gehört, soll eine Erinnerungsstätte für den Politiker eingerichtet werden.

(...) weich zu werden anfangen, sich (...) für die Sabotierung des deutschen Willens zum Widerstand einfangen lassen, er habe uns nach Versailles geführt. Sein Name werde für alle Zeiten mit Deutschlands Not und Deutschlands Schmach unlösbar verbunden sein. Die Beschuldigungen wegen Vorteilmahme im Amt belegte Helfferich in einzelnen Punkten.

Derart schwere Vorwürfe trafen in der deprimierten Stimmung nach der militärischen Niederlage und in der Phase der Verbreitung der so genannten Dolchstoßlegende – das deutsche Heer sei im Felde unbesiegt (Ebert) gewesen, also müsse ihm in der Heimat der Dolch in den Rücken gestossen (Ludendorff) worden sein – auf eine breite Resonanz in der Presse und im Volk.

Die Staatsanwaltschaft erhob gegen den Autor der Broschüre Anklage wegen Beleidigung. Erzberger schloss sich als Nebenkläger an. In dem sich über zwei Monate erstreckenden Prozess vor dem Landgericht I in Berlin verwandelte sich Erzberger, der sich sonst in jeder Auseinandersetzung rhetorisch brillant zu verteidigen wusste, vom Kläger zum ziemlich hilflosen Angeklagten.

In der aufgeheizten Atmosphäre, die auch im Gerichtssaal spürbar gewesen sein soll, wurde Erzberger am 26. Januar 1920 von einem aus dem Heer ausgeschiedenen jungen Adligen durch einen in tödlicher Absicht abgefeuerten Revolverschuss verletzt. Dieses Attentat hätte nach heutigem Verständnis dazu führen müssen, Erzberger fortan ständig durch die Polizei schützen zu lassen, was jedoch unterblieb.

Noch während des Prozesses veröffentlichte eine angesehenere Zeitung die Steuererklärung Erzbergers, aus der dem Anschein nach hervorging, dass der Minister Steuern hinterzogen und Kapitalflucht begangen hatte.

Am 12. März 1920 verurteilte das Gericht Professor Helfferich zwar zu einer Geldstrafe, stellte aber auch fest, dass Erzberger sich in drei Fällen des Meineids und in sieben Fällen der Vorteilmahme im Amt schuldig gemacht hatte. Damit war das Urteil eine Niederlage für Erzberger. Er trat von seinem Amt als Reichsfinanzminister sofort zurück.

Seine Verdienste verlangen stärkeres Gedenken

Seinen Rücktritt wollte Matthias Erzberger jedoch nicht als Schuldeingeständnis verstanden wissen. Unverzüglich kämpfte er mit der ganzen Energie, die ihm stets zu eigen war, um seine Rehabilitierung und die Rückkehr in ein Ministeramt. Er errang in der Tat einen Teilerfolg insoweit, als die gegen ihn geführten Ermittlungsverfahren mangels ausreichender Beweise eingestellt wurden. Bevor er aber

die volle Wiederherstellung seiner Ehre erreichen konnte, trafen ihn am 26. August 1921, kurz nach 11 Uhr, bei Griesbach die Kugeln aus den Pistolen zweier fanatischer, nationalistisch verblendeter junger Männer, ehemaliger Offiziere, die im Auftrag einer rechtsextremistischen Geheimorganisation handelten. Die Täter konnten fliehen und entkamen ins Ausland. In der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur kehrten sie nach Deutschland zurück. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg konnten sie zur Verantwortung gezogen werden.

Matthias Erzberger war nicht frei von charakterlichen Schwächen und von moralischen Defiziten. Das ist die eine Seite. Die andere sind seine unbestreitbaren politischen Verdienste. Er wäre eines öffentlichen Gedenkens sehr wohl in einem höheren Maße würdig, als dies geschieht.



RÖMERSTRASSE NECKAR-ALB



i Römerstrasse Neckar-Alb e.V. Geschäftsstelle
Postfach 29
72101 Rottenburg am Neckar
Tel. 07472/165351 • Fax 165392
E-Mail: info@rsna.de
Internet: www.roemerstrasse-neckar-alb.de

Hermann Trautwein Zur Geschichte der Veterinärverwaltung des Landes Baden-Württemberg

Die Veterinärverwaltung des Landes Baden-Württemberg hätte 1997 Gelegenheit gehabt, auf ihre 200-jährige Geschichte zurückzublicken. Wie die Schwaben nun mal sind, wurde davon kein Aufheben gemacht, und auch in der Presse konnte man darüber nichts erfahren. Dieses Jubiläum wäre sicher eine gute Gelegenheit gewesen, den kleinen Berufsstand der Tierärzte der Öffentlichkeit wirkungsvoll vor Augen zu führen. Gewöhnlich sind es nur negative Schlagzeilen wie BSE, Schweinepest oder Lebensmittelvergiftungen, die den Bürger mit der Existenz der tierärztlichen Verwaltung konfrontieren. So wurden nur in der Mitgliederversammlung der Tierärztekammer Baden-Württemberg und in der Personalversammlung der Veterinärämter Vorträge über diese zweihundertjährige Geschichte gehalten.

Beim Studium der Akten musste ich feststellen, dass man sich darüber streiten kann, ob das Veterinärwesen in unserem Land nicht schon älter ist als 200 Jahre oder vielleicht auch jünger, etwa nur 150 Jahre. Jedenfalls hat der Markgraf Karl Friedrich von Baden anno 1784 die Chirurgen Vierordt und Stupfer nach einer Ausbildung an der ältesten Tierarzneischule zu Alfort in Frankreich in den Landesdienst übernommen. Beide waren sozusagen in der Regierung die tierärztlichen Sachverständigen für *Seuchen und sonstige Krankheitsfälle des Viehs*. Vierordt ist die Gründung der Tierarzneischule in Karlsruhe im Jahre 1784 zu verdanken.

Zwölf Jahre später – 1796 – führte Napoleon seinen ersten erfolgreichen Eroberungskrieg gegen Italien und Deutschland. Der französische General Moreau rückte bis Stuttgart vor, und es kam zu einem separaten Waffenstillstand. Praktisch gingen damals schon alle linksrheinischen Gebiete von Baden und Württemberg verloren. Die Gedanken der Französischen Revolution machten sich auch in Deutschland breit und führten zu vielen Irritationen in den Landständen und in der Verwaltung.

Vor 200 Jahren: der Stuttgarter Tierarzt Walz wird in den Landesdienst übernommen

Im folgenden Jahr – 1797 – wird in Stuttgart der erste Tierarzt, ein Gottlieb Heinrich Walz, von Herzog Friedrich Eugen in den Landesdienst übernommen. Walz ist Absolvent der berühmten Hohen Karlschule, sozusagen ein später Kollege von Schiller und Dannecker. Er hat ferner an der 1790 gegründe-

ten Tierarzneischule in Wien und in Kopenhagen philosophische und medizinische Kenntnisse erworben. Walz wurde in die von Herzog Karl Alexander 1734 gegründete Sanitätsdeputation aufgenommen, die auch für die grassierenden Viehseuchen zuständig war. Vor 1734 gab es vier Abteilungen, so genannte Physikate, die von Ärzten geleitet wurden. Diese Physikate wurden bereits von Herzog Christoph, der bedeutendsten Persönlichkeit des Hauses Württemberg, im Jahre 1559 mit der großen Kirchenordnung geschaffen.

Zurück zu Gottlieb Heinrich Walz: Er bleibt bis zum Jahr 1834 im Landesdienst und entwickelt beispielhaft moderne, detaillierte Bekämpfungsmaßnahmen für die einzelnen Tierseuchen wie Rinderpest, Milzbrand, Rotz, Influenza der Pferde, Schafräude u. a. Die polizeilich angeordnete Tötung von Tieren, die so genannte Keulung, wird von ihm erstmals als Bekämpfungsmittel angewandt. Es gelingt ihm unter dem landwirtschaftsfreundlichen König Wilhelm I., 1821 die Tierarzneischule in Stuttgart zu gründen, die bis zum Jahre 1911 Bestand und wesentlichen Einfluss auf die Veterinärverwaltung in Württemberg hat.

Nach dem Separatfrieden zwischen Napoleon und Baden sowie Württemberg im Jahr 1802 – alle linksrheinischen Gebiete sind an Frankreich abzutreten –, wird am 1. Januar 1803 in Württemberg ein Organisationsmanifest erlassen. Ein wesentlicher Schritt darin ist die Umressortierung der Medizinalverwaltung vom Kirchenrat, bei dem sie seit 1559 angesiedelt war, zum Ministerium des Innern. Sie wird damit aus der geistlichen Obhut entlassen, da man feststellen musste, dass mit Bittgottesdiensten allein Seuchen nicht zu bekämpfen waren. Damit war die Medizinalverwaltung nicht mehr gezwungen, ihre Mitarbeiter aus den Pfarrern zu rekrutieren. Die Tierseuchenbekämpfung lag bis dahin ausschließlich bei den Medizinern. Diese mussten allerdings vor der Ernennung zum Oberamtsarzt eine gewisse tierärztliche Ausbildung nachweisen, aber meist sah man großzügig über diese Vorbedingung hinweg.

In Baden wurde im gleichen Jahr 1803 die Sanitätskommission gebildet, der auch das Veterinärwesen angegliedert wurde. In der Verordnung heißt es u. a.: *die Gesundheitspolizei umfasst die Obsorge über alle Gegenstände, welche die Erhaltung und Beförderung der Gesundheit der Menschen und Tiere berühren.*

Von Gottes Gnaden
Friedrich Eugen,
Herzog zu Württemberg und Tef etc.

General-Reskript vom
30. Mai 1797, mit
dem Gottlieb Hein-
rich Walz vom würt-
tembergischen Herzog
als «Land-Thierarzt»
angestellt wird.

Unsern Gruß zuvor, lieber Getreuer!

Der unverkennbare Einfluß, welchen der Gesundheitszustand der Hausthiere nicht nur auf den Wohlstand des gesammten Landes, und zunächst des Eigenthümers, sondern auch selbst auf die Gesundheit der Menschen hat, und die traurige Erfahrung, wie wenig zweckmäßig die bisherige Behandlungsart dieser Thiere in Krankheitsfällen gewesen sei, da solche meistens Leuten anvertraut werden mußten, die aus Mangel an Kenntnissen entweder abergläubischer oder sogar schädlicher Mittel sich bedienten, auch das Beispiel anderer Länder, wo eigene Thierärzte angestellt sind, haben den Anlaß gegeben, daß schon im Jahr 1794. in der Person des Gottlieb Heinrich Walz von Stuttgart, welcher die Thierarznei-Wissenschaft sowohl theoretisch als praktisch auf ausländischen hierzu vorzüglich geeigneten Universitäten und Lehranstalten erlernt hat, ein Thierarzt für die Herzogthümer von Landesherrschaft wegen aufgestellt worden ist, um dadurch den Unterthanen Gelegenheit zu verschaffen, bei etwa entstehenden Viehseuchen, oder auch andern Krankheiten ihrer Hausthiere gründlichen Rath und Hilfe finden zu können.

Die politischen Veränderungen zu Beginn des vorigen Jahrhunderts brachten gewaltige Geländegewinne: Baden wuchs um das 7½-fache, Württemberg um das 2½-fache. Eine Neuordnung der Verwaltung war zwingend notwendig geworden. In Baden wurde 1825 die Sanitätskommission neu geordnet: Sie setzte sich aus sechs Ärzten zusammen, und ihr unterstand das gesamte militärische und zivile Medizinalpersonal, einschließlich der Tierärzte und der Tierarzneischule in Karlsruhe.

In Württemberg erfolgte die Neuformierung schon 1816, wobei hier noch der Mangel an ausgebildeten Tierärzten spürbar war. Wie in Baden konnten deshalb die Stellen der Oberamtstierärzte erst nach und nach besetzt werden. In Württemberg war diese Aktion erst 1853 abgeschlossen.

Es sei mir gestattet, die trockenen Geschichtszahlen durch ein paar menschliche Geschehnisse aus meinem ehemaligen Dienstbezirk Esslingen-Göppingen etwas zu beleben. Aus den Akten des Jahres 1817 ist zu entnehmen: Dem Oberamtswundarzt

Moser wurde die Stelle eines Oberamtstierarztes übertragen, nachdem der Tierarzt Schmidt aus dem russischen Feldzug nicht mehr zurückgekommen und für tot anzusehen war. Dies ist ein kleiner Aktenhinweis auf den hohen Blutzoll, den Württemberg für die Geländegewinne bezahlen musste. Aus dem Russlandfeldzug 1812/13 kehrten von 16000 Württembergern nur 700 Mann zurück.

Seit 1846: Oberamtstierärzte in Württemberg – auch in Baden Staatsprüfung obligatorisch

Mit dem Ausbau des Veterinärwesens kamen Baden und Württemberg den Erfordernissen der Wirtschaft nach. Der Tierhandel weitete sich stark aus, nicht zuletzt durch den Ausbau der Verkehrswege. Damit stieg auch die Gefahr einer Verbreitung von Tierseuchen, die schon im vorhergegangenen Jahrhundert den Agrarstaaten schwere Verluste zugefügt hatten. Die nötige Reform musste aber Stückwerk bleiben, solange die Tierärzte keine Eigenständigkeit hatten.

Das Jahr 1846 war die eigentliche Geburtsstunde des württembergischen Oberamtstierarztes, eine Verfügung über die Befähigung und Prüfung. Zum Oberamtstierarzt konnte nur gewählt werden, wer entweder die wissenschaftliche Prüfung vor dem Medizinalkollegium bestanden oder als praktischer Tierarzt die für die selbstständige Behandlung von Tierseuchen neu angeordnete besondere Prüfung abgelegt hatte. Absolventen der Tierarzneischulen mussten daher eine zweite Prüfung absolvieren, wenn sie Oberamtstierarzt werden wollten. Dieser war damals Angestellter der Amtskörperschaft Oberamt und noch nicht Staatsbeamter. Die Hälfte des Wartegeldes – er war nicht voll besoldet – trug der Staat, die andere Hälfte brachten die Gemeinden auf. Der Oberamtstierarzt war der Tierarzt I. Klasse. Tierärzte, die die zweite Prüfung nicht oder nur mit einer schlechten Note absolvierten, konnten nicht in den öffentlichen Dienst aufrücken. Sie wurden damit Tierärzte II. Klasse und mussten in der freien Praxis ihr Brot verdienen. Dazu kamen noch Tierärzte der III. Klasse, die sich keiner Prüfung unterzogen hatten. Es waren vielfach Empiriker, die weder Zeugnisse noch Rezepte ausstellen durften. Dieses Klassensystem hatte noch bis in die Gegenwart nachteilige standespolitische Auswirkungen.

Diese nunmehr vorgeschriebene Staatsprüfung wurde auch von anderen Ländern übernommen. 1859 schlug eine in Baden gebildete Untersuchungskommission vor, die Unterstellung der Bezirkstierärzte unter die Bezirksärzte ebenfalls aufzuheben, eine amtstierärztliche Prüfung einzuführen und eine besondere Abteilung für das Veterinärwesen innerhalb der Sanitätskommission zu schaffen. Die Konsequenz war eine landesherrliche Verordnung vom 30. September 1864 über die Errichtung eines Obermedizinalrates, die die Medizinalverwaltung von der Veterinärverwaltung trennte. Es wurde eine eigene Veterinärverwaltung gebildet, der ein Ausschuss von fünf gewählten Tierärzten zur Seite stand. Die Bezirkstierärzte wurden auf Antrag des Obermedizinalrates bestellt. Die erste Besetzung erfolgte mit bewährten Tierärzten, später war Voraussetzung die mit Erfolg abgelegte zweite Dienstprüfung. Prüfungsvorschriften wurden erlassen, die letzte am 17. Mai 1900, die dann bis zur Bildung des Südweststaates 1952 Geltung hatte.

In Württemberg wurde erst 1881 eine eigene Veterinärabteilung gebildet, die den Humanmedizinern gleichgestellt war. Die Einführung einer zweiten Dienstprüfung verursachte verschiedentlich große Härten, die an einigen Beispielen aufgezeigt werden sollen: Der bereits angestellte Oberamtstierarzt David Scheuerle aus Kirchheim/Teck wurde aufge-

fordert, sich der zweiten Dienstprüfung zu unterziehen. Er bat um Dispensation von dieser Prüfung, da er schon 54 Jahre alt wäre.

Johann Georg Zink (sen.) aus Geislingen/Steige bat um Entbindung von dieser Prüfung. Als Grund dafür zählte er seine bisherigen Tätigkeiten auf sowie eine Menge rotzverdächtiger Pferde und mehrere hundert mit der Milbenseuche behafteter Schafe, die er zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten behandelt hätte. Außerdem habe er sehr häufig die Gelegenheit gehabt, auf der fürstlich Thurn-und-Taxisschen Post in Luizhausen bei Dienstpferden bedeutende Operationen vorzunehmen und diese mit Erfolg auszuführen. Das Medizinalkollegium gab ihm zu erkennen, man sei sich zwar seiner Brauchbarkeit als praktischer Tierarzt gewiss und

WÜRTTEMBERGER



LEBENSART

Württembergischer Rotwein ist eine Philosophie für sich: Der Lemberger ist elegant, der Schwarzesling komplex, der Spätburgunder raffiniert und der Trollinger typisch schwäbisch verschmitzt. Kein Wunder, dass ein Glas Rotwein der Württembergischen Weingärtnergenossenschaften zum Philosophieren einlädt.

Eine Initiative der Württembergischen Weingärtnergenossenschaften. Weitere Informationen über Württembergischer Wein, Tel. 07141/2446-0, Fax 2446-20 oder www.wwg.de

KENNER TRINKEN  WÜRTTEMBERGER



werde ihn auch künftig bei vorkommenden Seuchen und anderen ansteckenden Krankheiten der Haustiere heranziehen, die Dispensation könne man ihm aber nicht erteilen. Zink erledigte seine Dienstgeschäfte nach wie vor ohne die zweite Prüfung, es blieb alles beim Alten.

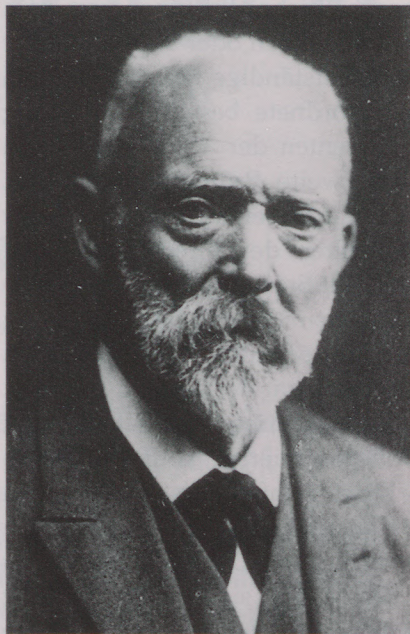
Andreas Simon Zink (jun.) bekam die harte Hand der Verwaltung zu spüren. Gelegentlich einer Visitation wurde sein Rücktritt mit der Begründung verlangt, er sei den gesteigerten Anforderungen, die in neuerer Zeit an die beamteten Tierärzte gestellt werden, nicht mehr gewachsen. Die Regierung des hierfür zuständigen Donaukreises Ulm wurde ersucht, den Rücktritt von Zink herbeizuführen. Es wurde hinzugefügt, dass mit Rücksicht auf seine 22-jährige Dienstzeit und seine zwölf Kinder gebilligt werden müsse, ihm ein Ruhegehalt zu sichern. Zink verstand es, seine Entlassung hinauszuzögern, denn vier Jahre später – im Jahr 1895 – berichtete das Oberamt erneut über seine Unfähigkeit, jedoch konnte man angesichts seiner misslichen finanziellen Lage sich nicht zu einer Entscheidung durchringen. Erst drei Jahre später erfolgte auf Grund des neuen Oberamtstierarzt-Gesetzes seine Zurrufsetzung zu sozial annehmbaren Bedingungen.

Dieses neue Oberamtstierarzt-Gesetz machte die Amtstierärzte zu vollen Beamten auf Lebenszeit, allerdings nicht mit vollem Gehalt. Die Amtstierärzte waren in Württemberg weiterhin darauf angewiesen, in der freien Praxis ein Zubrot zu verdienen. Dies änderte sich erst zwischen den beiden Weltkriegen. In Baden wurde dies anders geregelt. Hier wurden die Amtstierärzte durch eine Verfügung im Jahr 1884 vollwertige Beamte mit vollem Gehalt. Diese Unterschiede hatten nach meiner Erinnerung noch ihre Nachwehen bei der Stellenbesetzung nach der Bildung des Südweststaates. Die Badener forderten immer ein absolutes Verbot jeder Nebentätigkeit, während die württembergische Seite hier toleranter war. So übten in den früheren Regierungsbezirken Südbaden und Nordbaden die Amtstierärzte keine Nebentätigkeit aus, im Gegensatz zu den Kollegen in den württembergischen Regierungsbezirken.

Im deutschen Kaiserreich rechtliche Vereinheitlichung – Einführung einer obligatorischen Fleischschau

Aber zurück in das 19. Jahrhundert. Nach Errichtung des zweiten deutschen Reiches begann ein neuer Abschnitt in der Entwicklung des Veterinärwesens. Durch die Gewerbeordnung waren die vormalig badischen und württembergischen Tierärzte deutsche Tierärzte geworden, deren Berufsbezeichnung besser

geschützt war. Die tierseuchenrechtlichen Vorschriften des neuen Reiches wurden direkt übernommen, und damit erfolgte zwangsläufig eine gewisse Vereinheitlichung in beiden Ländern. Am 18. Mai 1900



wurde in Baden eine Dienstanzweisung für die Tierärzte erlassen, die genaue Vorgaben über deren Stellung, deren Verhalten als Sachverständige in Gerichtsverfahren, Aufgaben hinsichtlich der Bekämpfung von ansteckenden Krankheiten, Überwachung von Viehmärkten, Tierschau-

en, Viehhändlern, Kontrolle des Viehverkehrs, Aufgaben in der Tierzucht, Überwachung des Verkehrs mit Fleisch und Milch und dergleichen beinhaltete.

In Württemberg gab es das so genannte Oberamtstierarzt-Gesetz, das dem Oberamtstierarzt einen festen Platz in der Verwaltung einräumte. Leider haben diese Vorschriften keine Nachfolge mehr gefunden. Auch aus dieser Zeit gäbe es viel zu berichten, forderte doch allein die Einführung der Fleischschau auf Grund des Reichsfleischbeschaugesetzes im Jahre 1900 von den Oberamtstierärzten viel Arbeit ab. Ferner wurden sie in hartem preussischem Stil überwacht und kontrolliert; von der schwäbisch-badischen Gemütlichkeit war oft nicht mehr viel zu spüren.

Dafür ein kleines Beispiel von einer Visitation des Oberamtstierarztes Rothfritz in Esslingen, der dreimal, am 18. September, am 17. und 21. Dezember 1903, durch Dr. Beißwenger überprüft worden ist. Rothfritz wurde wegen Verletzung seines Dienstgeschäftes mit 50 Mark bestraft. Hier einige Auszüge aus dem 24 Schreibmaschinenseiten umfassenden Visitationsbericht der königlich-württembergischen Regierung des Neckarkreises in Ludwigsburg, der ein Jahr nach der Visitation überstellt wurde. Dieser Bericht wirkt beinahe modern in Bezug auf die Fleischhygiene, und auch erste Ansätze einer Lebensmittelüberwachung sind darin zu erkennen:

- Es ist darauf hinzuwirken, dass die Befreiung des Hauses der Barmherzigkeit von dem Schlachthauszwang zurückgenommen wird, da dort selbst die Schlachtun-

gen in der Waschküche ausgeführt werden, allwo in einem großen zementenen Bottich die alte Wäsche gesammelt wird.

- Es ist darauf zu achten, dass die von der Metzgergenossenschaft Esslingen auf Eingreifen des Stadtschultheißenamtes zugesagte bessere Beleuchtung der Schlachthalle, wonach die Rinderschlachthalle zwei große Gasglühlichter und die anderen Schlachthallen noch einige gewöhnliche Gasflammen erhalten sollen, durchgeführt wird. Es ist auf den allmählichen Ersatz der gewöhnlichen Gasflammen durch Glühlichter hinzuwirken, da das gewöhnliche Gaslicht die Fleischschau außerordentlich erschwert.
- Wegen der Erschwerung der Fleischschau ist nicht zu dulden, dass vor Vornahme der Schau Köpfe und Füße von Rindern und Kälbern gebrüht, Köpfe und Speckseiten von Schweinen fortgenommen, sowie Mägen und Därme der verschiedenen Tiergattungen geputzt, bzw. gebrüht nach Hause genommen werden. Es sei unzulässig, einzelne oder vorgeschriebene Stempelabdrücke wegzulassen, weil die betreffenden Körperteile am Schluss der Schauzeit noch nicht enthäutet sind; streng genommen soll die Abstempelung überhaupt nicht stattfinden, so lange die Ausschachtung nicht beendet ist.
- Es ist darauf hinzuwirken, dass im Esslinger Schlachthaus die Betäubung namentlich von Großvieh und Schweinen womöglich nur von einem eigens hierzu bestellten Schläger, dem Schlachthausdiener, vollzogen

wird, zumal dort selbst zur Betäubung des Großviehs noch die einfache Axt im Gebrauch steht.

- Insbesondere ist darauf zu achten, dass das auf dem Wagen transportierte Fleisch mit einem reinen waschbaren Tuch bedeckt wird und nicht über den Wagen heraushängt.
- Es ist darauf zu achten, dass, wenn irgend möglich, Wurstküche und Schlachtraum voneinander getrennt werden, (...) wenigstens sollte die gleichzeitige Benutzung des gemeinschaftlichen Raumes zur Vornahme von Schlachtungen und zur Verarbeitung von Fleisch nicht gestattet werden.
- Der in der Oberamtsstadt übliche Verkauf des bedingt tauglichen Fleisches, d.h. ohne vorherige Brauchbarmachung, auf der Freibank ist gesetzlich unzulässig.
- Für die Kleemeistereien in Köngen und Esslingen sind vorschriftsmäßige Kadavertransportmittel zu beschaffen.
- Dem Kleemeister in Köngen ist unter Hinweis darauf, dass er fünf Geflügelsteigen, die ihm im Frühjahr 1903 zum Verbrennen übergeben worden waren, da sie zum Transport von mit Hühnerpest behafteten italienischen Hühnern gedient hatten, bis zum Dezember hat stehen lassen, die pünktlichere Ausführung seiner Berufsgeschäfte strengstens einzuschärfen.
- Ferner soll darauf hingewirkt werden, dass die den Kurpfuschern Schäfer & Bauer in Denkendorf aus Gemeindemitteln bewilligten Wartegelder künftig in Wegfall kommen.



Die ersten Laienfleischbeschauper im Oberamt Esslingen. In der Mitte Oberamtstierarzt Dr. Rothfritz (1887–1923), der auch oben links abgebildet ist.

Rothfritz hat sich daraufhin offensichtlich in seiner Dienstauffassung gebessert, denn im Jahr 1914 wurde ihm die silberne landwirtschaftliche Verdienstmedaille und aus Anlass des allerhöchsten Regierungsjubiläums Seiner Königlichen Majestät am 6. Oktober 1916 der Titel eines Veterinärrates verliehen.

Standesvereine der Veterinäre und Zeitschriften – 1906 in Baden die erste Tierärztekammer

Noch kurz ein Blick auf das standespolitische Geschehen: Mit der Entwicklung der tierärztlichen Wissenschaft und der Veterinärverwaltung gewinnt auch der tierärztliche Stand an Ansehen, und es steigt dessen Selbstbewusstsein. Dies wird besonders deutlich an den zunehmenden standespolitischen Aktivitäten. 1833 wird ein erster tierärztlicher Verein in Stade, Preußen, gegründet. 1838 wird in Reutlingen der «Württembergische Verein für Württemberg und die angrenzenden Staaten» gebildet. Hauptzweck dieses Vereins war es, die auf dem Land zerstreuten Tierärzte mit den Fortschritten ihres Fachs bekannt zu machen, ihnen Gelegenheit zu geben, ihre eigenen Forschungen bekannt zu machen sowie ein kollegiales Benehmen unter den Mitgliedern des Standes herbeizuführen und zu unterhalten.

1841 wurde ein badischer Verein gegründet; doch dieser Verein schief ein, um dann 1863 von dem damaligen Hoftierarzt Dr. August Lydtin wieder zu neuem Leben erweckt zu werden. Ein Jahr später wurde eine Vereinsmonatsschrift herausgegeben,

die anfänglich von dem Landestierarzt Prof. Fuchs, dann von Lydtin redigiert wurde. 1892 ging diese Zeitschrift in der «Deutschen tierärztlichen Wochenschrift» auf.

Von August Lydtin wäre noch viel zu sagen: Er verstand es in gekonnter Weise, die seinerzeitigen epochalen Entdeckungen auf dem Gebiet der Bakteriologie in die praktische Tierseuchenbekämpfung umzusetzen. Neben seinen Ämtern war er viele Jahre Vorsitzender des ständigen Ausschusses der tierärztlichen Weltkongresse. Führend war er auf dem Gebiet der Tierzucht. Der heute noch in der Tierzucht verwendete Lydtinsche Messstock wurde von ihm entwickelt und wird zu Recht nach ihm benannt. Ganz allgemein war die Tierzucht zu jener Zeit eine Domäne der Tierärzte. Der badische Bezirkstierarzt war gewöhnlich Vorsitzender der Farrenschaukommission und meist auch Vorsitzender der örtlichen Viehzuchtvereine. Er war verantwortlich für die Markierung und Selektierung der Zuchttiere. Leider ist dieses Gebiet – wie manches andere – für die Tierärzte verloren gegangen. Die Tierzucht wurde von dem damals neu entwickelten Beruf der Diplomlandwirte übernommen, und die Tierärzte ließen sich zurückdrängen; nicht zuletzt auch deshalb, weil diese Tätigkeit finanziell wenig attraktiv war.

Die erste Tierärztekammer in Deutschland wurde 1906 auf Grund eines entsprechenden Gesetzes in Baden gebildet. Württemberg zog erst 1925 nach. Die Tierärztekammern wurden zu den wahren Berufsvertretungen der Tierärzte. Neben den Vereinen fühlten sich die Kammern zur Fortbildung ver-



Hundevisitation in München, nach einem kolorierten Holzschnitt, um 1880. Im Zuge der Tollwutbekämpfung mussten alle Hunde dem beamteten Tierarzt vorgeführt werden.

pflichtet, bis dies auf Grund der 1935 verabschiedeten Reichstierärzteordnung allgemein zur Pflicht wurde.

Aber zurück zur Veterinärverwaltung. Die Entwicklung der beiden Länder verläuft vor dem Ersten Weltkrieg immer einheitlicher. In den Jahren danach finden die leeren Kassen auch ihren Niederschlag in der Verwaltung. Aus einem Erlaß des Stuttgarter Innenministeriums ist zu entnehmen: Bei Dienstreisen ist darauf zu achten, dass die Staatskasse möglichst wenig belastet werde. Es wird empfohlen, zur Ersparnis der Reisekosten in geeigneten Fällen die 3. Wagenklasse zu benutzen. Im Fernsprechverkehr ist in allen Fällen zu prüfen, ob nicht ohne eine nachteilige Verzögerung der Zweck auch auf schriftlichem Weg erreicht werden könne.

1937 erfolgte in Württemberg die Kreisreform, und es werden viele Oberamtstierarztstellen wegrationalisiert. In den Kreisen Esslingen und Göppingen wurde erst 1974 wieder die alte Personalstärke erreicht. Einmalig in der Verwaltung ist die Tatsache, dass seit Erlass der genannten Verordnung im Jahr 1846 bis 1995 die Personalstärke in der Veterinärverwaltung praktisch konstant geblieben ist; dies bei einem zunehmenden Aufgabenkatalog. 1939 erfolgte die Umbenennung in «Regierungsveterinärarat»; dies blieb bis 1974.

Die unterschiedlichen Besatzungszonen in Baden und Württemberg konnten die Bildung des Südweststaats am 25. April 1952 nicht aufhalten. Auf dem Gebiet des Veterinärwesens gab es dabei keine bedeutenden Veränderungen. Lediglich bei den neu gebildeten vier Regierungspräsidien wurde jeweils ein Veterinärreferat eingerichtet.

Veterinärwesen in wechselnden Zuständigkeiten – nur Unabhängigkeit garantiert erfolgreiche Arbeit

Nach der Landtagswahl im Jahre 1972 gelang es dem damaligen, etwas eigenwilligen Staatssekretär Eugen Maier, geschickt das Machtvakuum beim Innenministerium auszunützen und das Landwirtschaftsministerium mit den Abteilungen Veterinärwesen und Wasserwirtschaft aufzuwerten. Eine 168 Jahre lang bewährte und positive Entwicklung des Veterinärwesens im Innenressort fand damit ein Ende. Inwieweit diese Neuressortierung eine glückliche Entwicklung war, soll dahingestellt bleiben, nachdem in vielen Bundesländern angesichts der zunehmenden Bedeutung der Lebensmittelüberwachung eine entgegengesetzte Tendenz zu beobachten ist. 1986 wurde die selbständige Veterinärabteilung ein Opfer der Vorstellungen der Bullingkommission, deren Vorschlag allerdings schon wenig

Au schwätze will g'lernt sei!

Das Handwörterbuch, das in keinem schwäbischen Haushalt fehlen darf – in der neuen, erweiterten Auflage!

„(...) g'hutzlet und butzlet voll von habhafter schwäbischer Sprachkost. Und wenn's beim Schwätzen hin und wieder deutlich knärfelt vor Eigensinn und Charakter, dann ist's nur recht. Mit Süßholz ist das Schwäbisch nicht gerade durchsetzt. Aber grad deshalb ist's so nahrhaft.“
Stuttgarter Nachrichten

„Eine Fundgrube (...). Heiligs Blechle, es wäre doch jammerschade, wenn Schwäbisch, diese Sprache der Nähe, der Vertrautheit und auch des Mutterwitzes aus dem Bestand unseres gesprochenen Wortschatzes verschwände ...“
Schwäbische Zeitung

Schwäbisches Handwörterbuch
bearbeitet von
Hermann Fischer und
Hermann Taigel
3., erweiterte Auflage
1999. 687 Seiten;
ISBN 3-16-147063-X
gebunden DM 74,-
(ab dem 1.1. 2002:
€ 37,-)

**Erhältlich in jeder
guten Buchhandlung**



Bergbau und
Goldschmiedekunst

Silber und Salz in Siebenbürgen

Mit Foto-Ausstellung:
Über Siebenbürgen
Luftbilder von Dörfern,
Städten und Landschaften

Ausstellung:
5. Okt. 2001 bis 13. Jan. 2002

Öffnungszeiten:
Di. bis So. 10.00 – 17.00 Uhr
Do. 10.00 – 19.00 Uhr
Mo. geschlossen

Donauschwäbisches
Zentralmuseum
Schillerstraße 1
D-89077 Ulm
Tel: +49 731/96254-0
Fax: +49 731/96254-200
info@dzm-museum.de
www.dzm-museum.de



Donauschwäbisches Zentralmuseum Ulm

später wieder Makulatur war. Diese negative Bilanz der letzten Jahre ist bedauerlicherweise auch in vielen anderen Bundesländern zu beobachten. 1987 erfolgte eine Teilung der Lebensmittelüberwachung auf Ministerialebene, die jetzt praktisch zurückgenommen worden ist; die Chemiker wurden 1996 in das Landwirtschaftsministerium eingegliedert.

Im Jahr 1974 erfolgte die Bildung von 21 kreisübergreifenden Veterinärämtern mit 29 Außenstellen. Zu Grunde lag die Gemeinde-, Kreis- und Verwaltungsreform. Hintergrund dieser etwas ungewöhnlichen kreisüberschreitenden Reform des Veterinärwesens war seinerzeit die Angst vor einer Kommunalisierung der Veterinärverwaltung, die man damit glauben zu können. Vordergründig sprach man von der Notwendigkeit einer Spezialisierung, die dann nur partiell angewendet wurde. Im Übrigen blieb diese Reform wegen finanzieller Schwierigkeiten auf halbem Wege stehen. Der notwendige Unterbau wurde nicht geschaffen; das mussten die Amtstierärzte durch Mehrarbeit ausgleichen. Praktisch wurde damit die Kommunalisierung lediglich um 19 Jahre hinausgeschoben. Ob durch diese Verzögerung etwas gewonnen wurde, bleibt dahingestellt. Leider ist es bis jetzt nicht gelungen, die gesamte Lebensmittelüberwachung auf Kreisebene in einem Amt zusammenzufassen – ein nicht wieder gutzumachendes Versäumnis! Außerdem ist ein wichtiges politisches Ziel der Reform – wie bei den meisten anderen Reformen auch – nicht erreicht worden: die Personaleinsparung.

Dieser Bericht wäre unvollständig und einseitig, wenn nicht wenigstens in ein paar Sätzen die Entwicklung der tierärztlichen Untersuchungsämter

skizziert werden würde. In Württemberg gab es seit 1883 ein bakteriologisches Labor des Medizinalkollegiums. Vierzehn Jahre danach wurde in dem zu einem hygienischen Labor umbenannten Institut eine eigene tierärztliche Abteilung eingerichtet. Der Hauptberichterstatte des Ministeriums war bis 1950 zugleich Leiter dieses Amtes. Amtsleiter war von 1920 bis 1933 Robert von Ostertag, der nach dem Krieg vom Reichsgesundheitsamt in Berlin wieder nach Stuttgart überwechselte. Robert von Ostertag, in Schwäbisch Gmünd geboren, hatte den Lehrstuhl für Nahrungsmittelkunde an der Tierärztlichen Hochschule in Berlin inne und war während seiner Tätigkeit beim Reichsgesundheitsamt Schöpfer der wissenschaftlichen Fleischschau.

Im Jahre 1898, also nur wenig später als in Stuttgart, wurde in Baden bei dem Hygienischen Institut der Universität Freiburg eine tierhygienische Abteilung ausgegliedert, das heutige Tierhygienische Institut. Bekanntester Leiter dieses Amtes war Professor Carl Trautwein. Auch er war, ähnlich wie v. Ostertag nach dem Ersten Weltkrieg, nach dem Zweiten Weltkrieg von der Reichsforschungsanstalt auf der Insel Riems in seine Heimat zurückgekehrt.

Die Untersuchungsämter Aulendorf und Heidelberg sind nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet worden, so dass heute in jedem Regierungsbezirk ein Untersuchungsamt installiert ist. Die zunehmende Bedeutung der Untersuchungsämter ist unstrittig, und es ist daher einsichtig, dass sie entsprechend ihrer Bedeutung auch an Umfang zugenommen haben. Ohne ihre Existenz wäre heute eine Seuchenbekämpfung und eine Lebensmittelüberwachung nicht mehr denkbar.



Hans Baldung Grien in Freiburg

19. Oktober 2001 –
15. Januar 2002

AUGUSTINERMUSEUM
Augustinerplatz 1-3
79098 Freiburg
Telefon (07 61) 201-25 31
www.augustinermuseum.de

Monumente der Gotik

Nach dem letzten Krieg sind die Tiergesundheitsdienste entstanden. In Württemberg war der Vorläufer die Landesarbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung der Rindertuberkulose, in Baden wurde diese Aufgabe von Anfang an unmittelbar von der badischen Tierseuchenkasse wahrgenommen. Die Tiergesundheitsdienste mit ihrem Auftrag einer vorbeugenden Seuchenbekämpfung sind heute unverzichtbar geworden.

Das Tätigkeitsfeld des öffentlichen Veterinärwesens ist im Laufe der zwei Jahrhunderte vielseitiger und verantwortungsvoller geworden. Es entstand aus der Not der Agrarstaaten, die gezwungen waren, wirkungsvolle Maßnahmen gegen die bedrohlichen Seuchen zu ergreifen. Dazu benötigte man Fachleute, die man nur nach und nach ausbilden konnte. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Mikrobiologie Ende des letzten Jahrhunderts machten eine wirkungsvollere Seuchenbekämpfung möglich. Sie verdeutlichten auch den Zusammenhang des gesunden Tieres und eines gesunden Lebensmittels, und der Tierarzt wurde in die Verantwortung einer geordneten Fleischschau und Lebensmittelüberwachung genommen. Gerade die jüngste Vergangenheit – BSE, Schweinepest und Tollwut – zeigt die Bandbreite dessen, für das der Tierarzt verantwortlich ist: Tiergesundheit und Verbraucherschutz. Dazu kommt der Tierschutz, der eine immer größere Bedeutung erlangt.

Die Aufgaben des Amtstierarztes sind in der Vergangenheit ständig gewachsen. Nur das öffentliche Veterinärwesen als unabhängige Institution ist auch in der Zukunft in der Lage, diese vielfältigen Tätigkeiten in unserer Gesellschaft zu übernehmen.

LITERATUR:

- Ehni, D.: Die Entwicklung der Veterinärverwaltung im Gebiet der heutigen Kreise Esslingen und Göppingen. Dipl.-Arb. (1982).
 Lang, H.P.: Über die Entwicklung der Veterinärverwaltung im ehemaligen Württemberg. Dissertation 1957.
 Mäder, K.E.: Die Entwicklung des Veterinärwesens in Baden im 19. Jahrhundert. TU 1982, S. 369.
 Mehrle, F.: Geschichte des Veterinärwesens in Baden-Württemberg (1957).
 Ministerium Ländlicher Raum: Gedenkschrift zum Umbau des STUA Stuttgart (1987).
 Pufe, M.: Vortrag über die Geschichte der Veterinärverwaltung in Baden-Württemberg (1996).
 Sächsische Landestierärztekammer: 140 Jahre öffentliches Veterinärwesen in Sachsen (1996).
 Trautwein, H.: Die Entwicklung des Veterinärdienstes im ehemaligen Landesteil Württemberg unter besonderer Berücksichtigung des Dienstbezirks des Staatlichen Veterinäramtes Nürtingen. TU 1982, S. 377.
 Trautwein, H.: Vom Oberamtswundtierarzt zum Staatlichen Veterinäramt. TU 1984, S. 1013.



Die Reihe „Monumente der Gotik“ ist den bedeutendsten gotischen Kathedralen Europas gewidmet.

Die Monographien führen in das geschichtliche Umfeld ein, erschließen in Rundgängen die komplexe Architektur und bieten dem Leser und Betrachter zugleich einen reich bebilderten Zugang zur faszinierenden Welt mittelalterlicher Skulptur und Glasmalerei.



Jeder Band mit ca. 400 Seiten, zahlreichen Duoton- und Farbbabb., 16 x 26 cm, Ln. m. SU., fadengeheftet

Je DM 99,80/ ÖS 729,-/ SFr 89,-/ € 49,90 [D]

- Bd. 1: Benoît van den Bossche
 Straßburg – Das Münster, ISBN 3-7954-1387-7
 Bd. 2: Patrik Demouy (Hrsg.)
 Reims – Die Kathedrale, ISBN 3-7954-1388-5
 Bd. 3: P. Kurmann/B. Kurmann-Schwarz
 Chartres – Die Kathedrale, ISBN 3-7954-1234-X

Sichern Sie sich gleich die drei Bände zum Jubiläumsangebot „50 Jahre Zodiaque“ von DM 269,- statt DM 299,-. Sie sparen DM 30,- und können weitere Neuerscheinungen dieser Reihe mit 10% Preisvorteil beziehen.
 Bestell-Nr. S 1387

Erhältlich im guten Buchhandel oder direkt bei

SCHNELL + STEINER

Leibnizstraße 13 · 93055 Regensburg
 Tel. (09 41) 7 87 85-0 · Fax (09 41) 7 87 85-16
 E-Mail: susvertrieb@t-online.de

Andreas Bühler Ästhetik von Form und Licht: Die Bildwelt der Rose Alber

Zum 70. Geburtstag der Malerin Rose Alber zeigen der Galerieverein Leonberg und das Stuttgarter Kunsthaus Bühler in einer Doppelausstellung vom 18. Januar bis zum 2. Februar 2002 das Gesamtwerk der aus Stuttgart stammenden Künstlerin, die sich zunächst in den USA und dann wieder in Stuttgart einen Namen gemacht hat und heute auf ein reiches Schaffen zurückblicken kann.

1947 gelingt es der gerade 17-jährigen Rose Alber, ohne das eigentlich erforderliche Abitur, an der Stuttgarter Akademie das Studium der Malerei bei Willi Baumeister und Erich Fuchs aufzunehmen. Baumeister, der das malerische Talent seiner Schülerin erkannte, förderte sie großzügig, obwohl sie sich nie der von ihm propagierten abstrakten Kunst zuwenden wollte und von Anfang an einen eigenen künstlerischen Weg suchte, der nicht auf die Anregung durch die konkreten Erfahrungen der Umwelt verzichten wollte. Man sieht dies an dem bereits 1951 entstandenen Gemälde «Am See», in dem eine Umsetzung der landschaftlichen Gegebenheiten in eigenständige Farbflächen und reduzierte Konturen deutlich wird, ohne dass der Bezug zur Realität gänzlich aufgegeben würde. Bereits hier ist auch eine Beschränkung auf wenige Grundfarben mit kontrastierenden Akzenten im Bild feststellbar, die sich mit wenigen Ausnahmen durch das gesamte Werk zieht.

Künstlerische Fortentwicklung in New York

Diese Tendenz zur Abstraktion nimmt die Künstlerin nach Abschluss des Studiums 1952 mit auf die Reise in die USA, wo sie sich eine freiere Atmosphäre für ihre künstlerische Entwicklung erhofft. Sie hat Glück, denn schon auf der Überfahrt lernt sie den amerikanischen Sammler und Mäzen John van Nostrand-Dorr und dessen Frau, die Fotografin Nell Dorr, kennen, die ihr anschließend den Kontakt zu dem Galeristen Karl Lilienfeld, dem ehemaligen Direktor des Leipziger Kunstmuseums, vermitteln. Bereits 1954 erhält sie bei Van Diemen-Lilienfeld in New York ihre erste Einzelausstellung, der noch drei weitere folgen sollten.

Die Begegnung mit den Malern Lyonel Feininger, Mark Rothko und Franz Kline führt nun im Lauf der späten 50er- und 60er-Jahre zu einem Stilwandel in der Malerei Rose Albers, die sich jetzt mehr der Farbe und atmosphärischen Vorgängen wie der Wir-



«Under the Bridge», Öl auf Leinwand, 97 x 70 cm, 1960.

Rechte Seite

Oben: «Transit», Öl auf Leinwand, 74 x 97 cm, 1968.

Unten: «Höhenweg bei Bad Gastein», Öl auf Leinwand, 69 x 90 cm, 1985.

kung von Licht und Schatten zuwendet und diese mit Elementen des Kubismus Lyonel Feingers zusammenführt. Am deutlichsten wird dies vielleicht in dem 1960 entstandenen Gemälde «Under the Bridge», in dem neben einer betont kontrastierenden Farbigkeit die Elemente Raum und Licht eine besondere Rolle spielen und in dem die Faszination des Stadtmolochs New York, der Rose Alber auch nach der Rückkehr nach Deutschland 1971 bis heute immer wieder erliegt, besonders fühlbar wird.



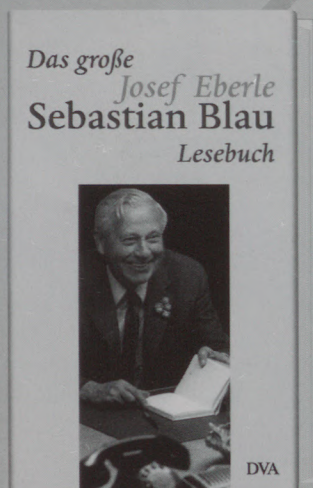
Brückenbogen, Schiffsbug, Wolkenkratzer als farbig-geometrische Formen innerhalb eines undefinierten Bildraums, durch den sich Bahnen von Kunstlicht ziehen, die Bildgegenstände angeschnitten, wo immer möglich, reduziert zu Symbolen ihrer selbst, das Ganze im Schatten eines dunklen Mondes, fast wie bei einer Sonnenfinsternis – ein Bild, dessen verwirrende Lebendigkeit und düstere Eindringlichkeit den Betrachter unwillkürlich anzieht und gefangen nimmt.

Kubistisch-sphärischer Realismus

Das Gemälde «Transit» (1968) markiert im wahrsten Sinne des Wortes einen Wendepunkt in Rose Albers Schaffen. Die Farbigkeit wird zurückgenommen auf wenige Grundfarben, mit großem Feingefühl mit Weiß abgemischt und fein nuanciert. Der Bildraum wird geordnet, es handelt sich um eine Flughafenhalle mit Durchblicken auf mehrere Ebenen, nach innen und außen, entgegen Feininger und allen Lehrern ausdrücklich einer Zentralperspektive unterworfen, welche von jetzt an gewissermaßen zu einem Markenzeichen ihrer Bildauffassung wird. Verunklärt wird dieser Tiefenraum nur durch das sich jetzt verselbstständigende Licht, dessen Bahnen

und Spiegelungen den Raum in einen Kristall verwandeln, in den die wenigen, voneinander isolierten Menschen (vielleicht ein Anklang an den Realismus Edward Hoppers) gewissermaßen eingefroren scheinen. Der Kritiker Günther Wirth hat diese Auffassung einmal als «kubistisch-sphärischen Realismus» bezeichnet, und er bestimmt die Arbeiten Rose Albers bis in die heutigen Tage.

Seit den 70er-Jahren spiegelte die Bildwelt der Rose Alber unsere unmittelbare Umgebung. Landschaften wie der «Morgen in Honfleur» (1978) oder der «Höhenweg bei Bad Gastein» (1985), auch urbane Stadt-Landschaften einschließlich der aus unserer Welt nicht mehr wegzudenkenden Zentren der Mobilität, Flughäfen und Bahnhöfe sind ihre wichtigsten Motive, immer in der fein nuancierten, sparsamen Farbigkeit und geprägt von der grundlegenden Spannung zwischen natürlichen, gerundeten Formen der Natur und den künstlichen, fast immer auf Kuben zurückgehenden Produkten menschlichen Wirkens. Man findet aber auch poetisch-stimmungsvolle, fast ornamental anmutende Bilder wie «Gelbe und orangene Blüten» (2001), ganz ohne «menschlichen» Einfluss, sowie Zirkus-szenen oder eine Orchesteraufführung, wo dann der Mensch eine sehr wesentliche Rolle spielt.

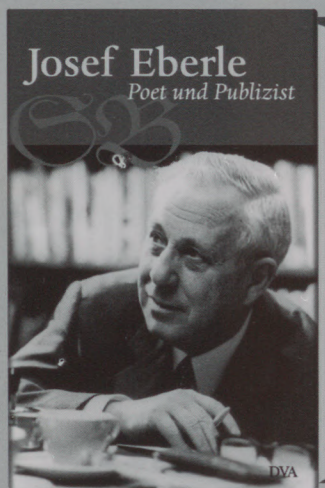


Ein umfassender Querschnitt durch das Werk Josef Eberles, der als Sebastian Blau zu den Klassikern der schwäbischen Mundartdichtung zählt.

384 Seiten mit 8 Abb.
DM 39,80 | € 19,90
ISBN 3-421-05550-5

Josef Eberle

Der bedeutende schwäbische Poet und Publizist



Josef Eberles wechselvoller Lebensweg sowie sein Lebenswerk werden erstmals in diesem Band nachgezeichnet.

208 Seiten mit 77 Abb.
DM 36,- | € 18,90
ISBN 3-421-05552-1

DVA

www.dva.de



Rose Alber: «Brooklyn Bridge, Red and Blue», Öl auf Leinwand, 130 x 130 cm, 1995/96.

Monumentalität und kristalline Sehweise

Und immer wieder New York, in den späten 80er- und 90er-Jahren oft in monumentaler Form, wie etwa in dem 1995/96 entstandenen Gemälde «Brooklyn Bridge, Red and Blue». Die fragmentierte Lebendigkeit und Ausschnitthaftigkeit, das «Mittendrin» des oben erwähnten Gemäldes «Under the Bridge» (1960), ist der Perspektive einer nur in Rot und Blau gehaltenen, monumentalen Aufsicht gewichen, welche die eigentlich nicht fassbare Größe dieser Metropole fast verklärend in einen einzigartigen Gesamteindruck zusammenfasst.

Eben jene Monumentalität kennzeichnet auch die beiden neuesten Hauptwerke Rose Albers, «Genova I» (1998–99) und «Genova II» (1999), zwei

Gegenstücke mit fast identischem Bildausschnitt, das eine bei Tageslicht, das andere ein Nachtbild, das noch einmal alle Register der kristallinen Sehweise der Künstlerin zieht, Ausdruck einer Ästhetik von Form und Licht, welche sie mit bewundernswerter Konsequenz entwickelt und zu beachtlicher Höhe geführt hat.

Auch wenn dies in jüngerer Zeit gern bestritten wird: konsequent entwickelter eigener Stil ist und bleibt ein wesentliches Kriterium für künstlerische Qualität, und Rose Albers Handschrift ist unverkennbar. Es ist spannend, diese Entwicklung in den beiden Ausstellungen zu verfolgen, wobei die frühen Arbeiten von 1949 bis Anfang der 80er-Jahre in Leonberg, die aktuellen Arbeiten bis 2001 in Stuttgart zu sehen sind.

Martin Scharfe Waiblinger Nikolauskirche: «Ein Prachtwerk, wie es in Altwürttemberg kein zweites gibt»

Die ehemalige württembergische (und damit natürlich evangelische) Oberamtsstadt Waiblingen verfügte lediglich über zwei bedeutendere Gotteshäuser, weshalb es zur Unterscheidung vollauf genügte, im Alltagssprachgebrauch das eine als die «große Kirche» und das andere als die «kleine Kirche» zu bezeichnen. Beide Kirchen liegen relativ steil über dem Flußlauf der Rems, beiden ist – schon in der Außenansicht – die spätmittelalterlich-gotische Entstehungszeit des Baukörpers anzusehen. Während nun die mächtigere «große» oder «äußere Kirche» (heute wird sie fast durchweg Michaelskirche genannt) zwar innerhalb des städtischen Mauerings, aber doch außerhalb der eigentlichen Stadt lag (sie war durch eine mauerbewehrte Gasse mit dieser verbunden) und deshalb beim großen Brand des Jahres 1634 starke, aber doch die geringeren Schäden davontrug, wurde die «kleine» oder «innere Kirche» (heute: die Nikolauskirche) bis auf die Umfassungsmauern ein Raub der Flammen. Das Inferno des Dreißigjährigen Krieges, das die Stadt völlig zerstörte und auf Jahrzehnte hinaus lähmte, war zugleich auch die Chance für ein kulturelles Wagnis: die Waiblinger bauten ihre «kleine Kirche» in einem für württembergisch-evangelische Verhältnisse

gewagten (so muss man heute sagen) üppigen Barockstil aus.

Doch dieser kulturelle Mut hat sich vielleicht auf Dauer nicht bezahlt gemacht. Zwar wurde die kleine Stadtkirche Anfang des 20. Jahrhunderts noch einmal gründlich saniert und in einer am Jugendstil-Auge geschulten Barock-Manier «überarbeitet»; doch geliebt hat sie der moderne Geschmack nicht mehr – bis heute. Sie blieb eher Aushilfskirche: für die Winter, für Früh- und Kindergottesdienste, für Taufen und Trauungen. Vor gut einem Vierteljahrhundert hat die evangelische Kirchengemeinde sie der griechisch-orthodoxen Gemeinde mietweise überlassen – von den Waiblingern schien sie vergessen worden zu sein, sie mögen sich weithin mit der Kulisse begnügt haben; nicht einmal die Erfinder eines neuen Tourismuskonzeptes, das Waiblingen in die «Deutsche Fachwerkstraße» einbinden möchte, sind auf die Idee gekommen, den Gästen das aufregende Innere der Nikolauskirche vorzuführen.

Man weiß um die Schwierigkeiten der Kirchengemeinden, ihr überkommenes kulturelles Erbe zu pflegen und ihre Gotteshäuser angemessen zu nutzen, zu erhalten und zu unterhalten. Am 19. März dieses Jahres beschloss der Kirchengemeinderat der evangelischen Gesamtkirchengemeinde Waiblingen, die Nikolauskirche zum symbolischen Preis von einer Mark an die griechisch-orthodoxe Gemeinde zu verkaufen. Am 11. Juli 2001 kam es dann zum endgültigen notariellen Akt. Im Vorfeld dieser Ereignisse bildete sich ein «Initiativkreis Nikolauskirche Waiblingen», der nicht nur beachtliche Breitenwirkung erzielte, sondern auch die Tiefenwirkung einer Schärfung des historischen Bewußtseins. Eine Unterschriftskampagne zeugt davon wie auch das Interesse an Führungen und neue wissenschaftliche Bemühung.¹ Auch der folgende Beitrag, der zum Teil auf seither noch nicht erschlossenen Quellen beruht, ist im Umkreis der Debatte um die Waiblinger «kleine Kirche» entstanden.

«Auferstanden aus Ruinen»: die Nikolauskirche als Gedächtnis- und Auferstehungskirche

Als die Stadt Waiblingen am 8. September 1634 in einer Hölle von Flammen in Schutt und Asche versank, war das gewiss die schlimmste traumatische Erfahrung, welche die Bürgerschaft dieses Gemeinwesens je hat machen müssen: Was Generationen,



was Jahrhunderte gebaut und geschaffen hatten, war in einigen wenigen Stunden zerstört gewesen.

An dieses schockierende Ereignis sind die Waiblingerinnen und Waiblinger oft erinnert worden. Wenig bekannt ist ihnen aber wohl die Tatsache, dass jenen Stunden des Todes und der Zerstörung einige Jahrzehnte später ganz bewusst eine Stunde des feierlichen Gedächtnisses und der Erhebung entgegengesetzt wurde – der Erinnerung an den endlich erreichten Frieden; der christlich-evangelischen Erinnerung an die Erlösung des Menschengeschlechts durch Jesu Christi Passion, Tod und Auferstehung; der Erinnerung – und alle diese verschiedenen Bedeutungen schießen hier zusammen und vermengen sich unentwirrbar! – an die Kulturkräfte des Menschen, der sich aus seinen Niederlagen erhebt und erheben muss, und der aus den Steinen des Zerfallenen Neues aufbaut.

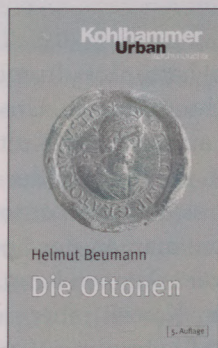
Gemeint ist mit der wenig beachteten Stunde des Gedächtnisses und der Erhebung – des Zurück- und des Vorwärtsblickens also – die Einweihung der Kapell-Kirche (wie sie damals in den Akten genannt wird), der Inneren Kirche, der Stadtkirche, der Kleinen Kirche (wie noch ich zu sagen gelernt habe), der Nikolauskirche (wie wir sie heute nennen) am 9. September im Jahre 1677: Das Datum des 9. September ist natürlich kein Zufall, es ist die jubelnde Antwort auf das Untergangsdatum des 8. September 1634.

Schon dieser simple Hinweis auf den Kalender zeigt also, dass die Nikolauskirche in ihrer neuen Gestalt der siebziger Jahre des 17. Jahrhunderts eine Gedächtniskirche und zugleich eine Auferstehungskirche ist: Auferstehungskirche im Doppelsinne der

Erinnerung an den auferstandenen Christus, der sich als triumphale Statue aus dem Puttengewusel des Kanzeldeckels erhebt, und der Erinnerung an die weltliche Auferstehung des Waiblinger Gemeinwesens aus den Ruinen: *Surrexit e cineribus Templum hoc* d. 26. Febr. 1677 lautet die Inschrift an der Nordseite des Chors: Dieses Gotteshaus ist am 26. Februar 1677 aus der Asche auferstanden: *Auferstanden aus Ruinen* möchte man das Latein vielleicht ins Deutsche übersetzen. Und die ganze Gemeinde war dabei: am 27. August 1677, wenige Tage vor der Einweihung also, waren die Plätze *der so genannten Cappel* fein säuberlich verteilt worden, ein Abbild der sozialen Gliederung der Stadtgemeinde, vorne die Angesehenen, hinten die Unbemittelten (wie man es damals für schicklich hielt), auf der einen Seite die Männer, auf der anderen Seite die Frauen – und hier angefangen mit der Frau Spezialin (das heißt: der Gemahlin des Dekans, im heutigen Sprachgebrauch) mit ihren Kindern und Mägden. Im Stadtarchiv Waiblingen werden unter der Nummer 1437 drei umfängliche Fassungen dieser *Kirchenstuhl-Ordnung* von 1677 aufbewahrt.

Ein Jahrhundert später wurde die Ausstattung der Waiblinger Nikolauskirche restauriert und ergänzt – zum Beispiel mit neuen Deckengemälden und einem ungemein schönen Orgelprospekt mit hinschmelzender Linienführung. Wir können heute keine exakte Vorstellung mehr haben vom gesamten ursprünglichen ästhetischen und bildlichen Programm des Jahres 1677. Doch die Kanzel ist uns erhalten geblieben – als Hauptwerk dieser Kirchenerneuerung. Der Waiblinger *Ipser* (das heißt: Gipser, heute müssten wir sagen: Stukkateur) Heinrich Wai-

Geschichte bei Kohlhammer



OTTO BEUMANN
Die Ottonen
5. Auflage 2000
211 Seiten. Kart.
€ 19,05
ISBN 3-17-016473-2
Urban-Taschenbücher, Band 384

„Mit der vorliegenden Darstellung der Ottonenzeit aus dem Blickwinkel der herrschenden Dynastie setzt der Autor neue und originale Akzente dieser Epoche.“

Heidenheimer Zeitung

GERD ALTHOFF
Die Ottonen
Königsherrschaft ohne Staat
2000. 284 Seiten. Kart.
€ 15,85
ISBN 3-17-015322-6
Urban-Taschenbücher, Band 473

„Prof. Dr. Gerd Althoff gilt aufgrund etlicher Veröffentlichungen längst als ausgewiesener Experte für die Zeit der Ottonen. Und – er hat durch Erschließung neuartiger Quellen das bislang gepflegte Bild revolutioniert, Licht in das dunkle Jahrhundert gebracht.“

Westfälische Nachrichten

„Der Forschungsstand wird in erschöpfender Weise reflektiert (...)“

Süddeutsche Zeitung

www.kohlhammer-katalog.de

Kohlhammer

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart · Fax 07 11/78 63 - 84 30

bel hat sie mit seiner potenten Werkstatt verfertigt für 66 Gulden und ein stattliches Trinkgeld von 10 Reichstälern; und wie umfangreich allein schon die materiellen Vorarbeiten waren, erkennt man daran, dass zwei Waiblinger Bürger, Martin Heß und Jerg Klein, im Jahre 1675 zum wiederholten Male einen ganzen Tag lang mit drei Rossen *Ipß zuer Cantzel geführt* haben für 1½ Gulden.

Bildprogramm der Kanzel: Passion und Frieden – Der Stukkateur Waibel stammt aus dem Breisgau

Solche Details lassen sich auf den Ausgabenseiten der penibel geführten Abrechnung nachlesen (Nr. 1438 im Waiblinger Stadtarchiv) – fast interessanter aber ist die Auflistung der Einnahmen. Es ist eine hochkomplizierte «Mischfinanzierung», wie man heute wohl sagen würde, aus Steuern, Kapitaleinkünften, Zuschüssen von Städten, Ämtern, Beiträgen anderer Korporationen – und nicht zuletzt fallen die zahlreichen Beiträge einzelner Bürger ins Auge. Der größte persönliche Einzelbeitrag (40 Gulden) stammt vom Waiblinger Vogt Jacob Albrecht Hetzel (oder Hezel, die Namensschreibung ist im 17. Jahrhundert noch nicht so versteinert wie heute); und es ist der einzige Beitrag, bei dem vermerkt ist: *zuer Cantzel*. Das heißt: Es ist eine zweckgebundene Spende, was anzumerken wichtig ist, weil wir im Spender eine der Gestalten sehen müssen, die das theologische und ästhetische Programm vertreten haben, das in der Kanzel verwirklicht wurde. Als Urheber dieses Programms indessen dürfen wir einen hochrangigen Theologen und Kirchenmann vermuten. Übrigens folgt dann in der Reihe der finanzierenden Einzelpersonen gleich das württembergische Herzogshaus: der Herzog selbst (37 ½ Gulden) und die Herzoginwitwe (20 Gulden). Das Kanzelprogramm aber lässt sich kurz gefasst folgendermaßen umschreiben:

1. Bedacht werden muss zunächst die viel größere Bedeutung, welche, verglichen mit heute, die Kanzel im Kultus der altwürttembergischen evangelischen Kirche hatte. Sie war eben nicht nur der Ort der Predigt, sondern durchgehend auch der Ort, an dem die Gebete gesprochen und von dem aus der Segen erteilt wurde.

2. Wenn an der Kanzelbrüstung die Gestalten der vier Evangelisten und des Apostels Paulus erscheinen, so ist das Bild gewordener Ausweis der Rechtmäßigkeit der evangelischen Lehre – und gleichzeitig Mahnung, beim «Wort» zu bleiben.

3. Fügen sich also die Evangelisten- und Apostel-Gestalten durchaus in die württembergisch-evangelische Bild-Tradition ein, so ist das hinsichtlich des

nun wirklich in die Augen fallenden Hauptbildprogramms völlig anders. Ganz ungewöhnlich ist hierzulande die Figur des römischen Soldaten als Träger der Kanzel: Longinus, welcher der Legende nach die Seitenwunde Jesu eröffnet hat, durch das Blut wieder sein Augenlicht erhielt, und der dann selbst als Märtyrer starb. Wenn auch die Heiligengestalt des Longinus im Luthertum im allgemeinen wohl eher reserviert aufgenommen worden ist, so konnte sie sich doch, wie man in der Nikolauskirche sieht, voll in ein Passionskonzept einfügen: unten der beladene Soldat Longinus mit *seiner* Waffe, oben auf dem Kanzeldeckel die Putten, die mit den «*Waffen Christi*» (Arma Christi), mit den Leidenswerkzeugen also – Leiter, Hammer, Nägel, Beißzange, Dornenkrone und so weiter –, einen wahren Freudentanz aufführen; zuoberst aber erhebt sich, fast wie aus Wellenschaum emporgeschleudert, der auferstandene, der siegende Christus mit dem Kreuz.

4. Man musste freilich die Longinus-Legende nicht kennen, um die Schlüssigkeit des Bildprogramms zu sehen: Die Soldatengestalt konnte auch einfach begriffen werden als der versteinerte, in Gips gebannte, zu ewiger Trägerarbeit verdamnte Krieger – Sinnbild des glücklich überwundenen Krieges und des Sieges und Triumphes über seine Zerstörungswut. Die Kanzel ist also nicht nur Passionskanzeln, sondern zugleich auch Friedenskanzeln. Wer etwa Texte von Ernreich Weißmann liest, der seit 1680 Spezial in Waiblingen war, kann noch heute das Gefühl der Dankbarkeit für Frieden und endlich erlangte Sicherheit nachempfinden, das jene Generation so nachhaltig prägte.

5. Weißmann kam aus dem Österreichischen («Hungarus», Ungar, wird er in den Nachträgen zur Zacher-Chronik genannt); der Stukkateur Waibel stammte aus Gottenheim im Breisgau, also aus katholisch-vorderösterreichischem Territorium und war in dieser so reichen Kulturtradition aufgewachsen und darin auch nach seinem Konfessionswechsel «zu Hause»; der Spender Hetzel («Suevo hallensis», ein Schwäbisch Haller also) hatte als kulturellen Hintergrund das reichsstädtische Ambiente. Unsere Kanzel ist folglich aus einem aufregenden Kulturkontakt hervorgegangen. Das größte Wunder ist vielleicht, dass die Waiblinger sich so vollkommen mit ihr identifiziert haben – wie man an der Spenderliste im Stadtarchiv unschwer erkennen kann.

6. Das Schmuckwerk der Kanzel aber, das zunächst nicht im theologischen Programm aufzugehen scheint, prägt ihren Charakter am nachhaltigsten: allerlei Ornament, Schmuckleisten, Engelsköpfelein allenthalben, Fruchtgehänge, die nackten Atlanten beidseits des Kanzeldurchbruchs, die den



Das Innere der Waiblinger Nikolauskirche mit der als theologisches Programm gestalteten Kanzel. Ein frühbarockes Kunstwerk in einem evangelischen Kirchenraum.

Kanzeldeckel, und die nur halbbekleideten Karyatiden, die das Brüstungsgesims des Kanzelkorbs tragen – was sagen diese üppigen nackten Frauen- und Männergestalten? Adolf Schahl, der große Kenner, hat geschrieben, man gehe sicher nicht fehl, *wenn man diese Figuren als Verkörperung der erlösten Natur, der neuen Schöpfung ansehe.*² Dieser Deutung kann man sich auch heute noch voll und ganz anschließen; man sollte nur noch anfügen, dass diese Zeichen und Abbilder üppigen Lebens zugleich auch (und beide

Bedeutungen schließen sich gegenseitig nicht aus, sondern überlagern und verstärken sich gegenseitig!) bildlich-sinnliche Hinweise sind auf die überwundene Etappe des Krieges, des Todes, der Not und auf die auch im Irdischen glücklich erreichte Zeit des Friedens, des Lebens und des Wohlergehens.

7. Die Frau Spezialin, die im ersten Stuhl der Kirche saß, hat sich wohl kaum über diese auffälligen Details mokiert. Wir wissen jedenfalls nichts von Widerstand; im Gegenteil: Die kollektive Spende-



Blick auf die Waiblinger Altstadt mit der Nikolauskirche. Aufnahme aus den 1950er Jahren.

Lust der Waiblinger zeugt von Akzeptanz und Identifikation. Doch während das Geld zusammengetragen wurde (seit 1674 also), wurde anderswo der Anfang einer neuen Bewegung markiert. 1675 nämlich veröffentlichte Philipp Jakob Spener seine *Pia desideria*, das Gründungsprogramm des Pietismus, der später im württembergischen Protestantismus so wirksam werden sollte und bis heute nachwirkt – auch und gerade mit seinen Vorbehalten gegenüber allem Schmuckwerk. Insofern ist die Kanzel der Nikolauskirche Ausdruck einer vorpietistischen evangelischen Frömmigkeit, die genauso zu unserem kulturellen Erbe gehört wie das, was danach

kam. Und sie ist eben, um nochmals Adolf Schahl zu zitieren, ein *Prachtwerk*, wie es im evangelischen Altwürttemberg kein zweites gibt.³

ANMERKUNGEN

1 Vgl. z.B. Martin Carl Häußermann: Die Nikolauskirche in Waiblingen. Gedächtniskirche – Friedenskirche – Auferstehungskirche. Eine theologisches und kunsthistorisches Gesamtkunstwerk inmitten der Stadt. Mschr. Ms. Waiblingen 2001.

2 Adolf Schahl: Die Passionskanzel der Waiblinger Nikolauskirche. In: An Rems und Murr. Halbjahreshefte für Heimat und Kultur (Waiblingen). Heft 1, Juni 1974, S. 40–42; hier: S. 42.

3 Ebd. S. 40.

Ute Esbach Die Ludwigsburger Schlosskapelle – Evangelisches Gotteshaus, Hofkirche und fürstliche Begräbnisstätte*

*So gemein es ist,
daß Könige und Fürsten zum Gedächtnus ihres
Nahmens kostbare Paläste,
Schlösser und Lust-Häuser zu erbauen pflegen;
so ruhmreich ist es,
wann sie der Gottes-Häuser nicht vergessen.¹*

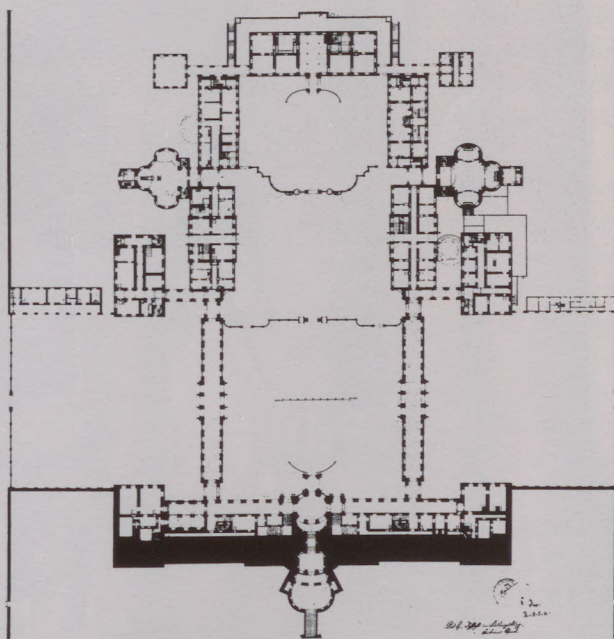
Die prächtige Hofkirche, die der protestantische Herzog Eberhard Ludwig (1693–1733) – der Gründer von Ludwigsburg – hat errichten lassen, bleibt für den Besucher des Schlosses zunächst verborgen. Im großen rechteckigen Innenhof der Anlage, dem alle Gebäude ihre Hauptansicht zuwenden, erblickt er weder eine Fassade noch einen Glockenturm, wie sie für einen Sakralbau kennzeichnend sind. Den Eingang sowohl zu ebener Erde wie in der Beletage bildet der schlichte, zweigeschossige und einachsige Verbindungstrakt zwischen dem so genannten Riesenbau und dem folgenden Kavalliersbau. Ihm ist die Kapelle angefügt, so dass sie mit ihrem gesamten Volumen, das sich über einem kleeblattartigen Grundriss erhebt, nur von der Rückseite des Ostflügels erlebbar wird.

Der symmetrischen Organisation des Schlosskomplexes entsprechend bekam die Hofkapelle ein ihr spiegelbildlich gleichendes Pendant auf der Rückseite des Westflügels. Dieser Pavillon sollte zuerst als Theater genutzt werden; doch während der Bauzeit entschied Eberhard Ludwig, ihn für die Versammlungen des herzoglichen Jagdordens einrichten zu lassen. Von dieser ursprünglichen Ausstattung ist nichts mehr vorhanden; denn Mitte des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die Ordenskapelle rigoros umgebaut.² Daher steht sie heute in einer spätbarocken-klassizistischen Zwitnergestalt vor uns. Die evangelische Hofkirche hingegen ist nahezu unverändert erhalten geblieben.

* Am 10. Juni 2001 hätte Ute Esbach († 6.2.2001) das 60. Lebensjahr vollendet. Zur Erinnerung an sie wird hier aus ihrem Nachlass ein 1992 entstandener Aufsatz unverändert abgedruckt, in dem sie das Thema ihrer dreibändigen Dissertation über die Ludwigsburger Schlosskapelle (1991) auszugsweise aufbereitet hat. Alle, die Ute Esbach gekannt und geschätzt haben, werden darin die in der Forschung engagierte, mit Begeisterung unterrichtende Kollegin und gute Freundin wiederfinden.
G.D. und M.St.

*Feierliche Grundsteinlegung der Hofkirche 1716 –
Frisonis Werk wird am Reformationstag 1723 eingeweiht*

Mit den beiden Dreikonchenbauten begann die dritte Etappe in der Baugeschichte des Schlosses Ludwigsburg. Ausgehend von der Aufgabe, ein Jagdlusthaus zu errichten, hatte 1704 der württembergische Baumeister Philipp Josef Jenisch einen bescheidenen Anfang mit dem Corps de logis im Norden gemacht. Von 1707 bis 1714 wurde dann nach den viel großzügigeren Plänen des Hauptmanns und Ingenieurs Johann Friedrich Nette gebaut. In der von ihm konzipierten Dreiflügelanlage war auch eine Hofkirche vorgesehen, und zwar im ersten Stock des schon erwähnten Riesenbaues. Nach Nettes plötzlichem Tod wurde der Italiener Donato Giuseppe Frisoni, der zuvor als Stukkateur im Schloss tätig gewesen war, – trotz vieler Einwände von Seiten der fürstlichen Baubehörde – vom Herzog auf die vakante Architektenstelle berufen. Von Mai 1715 an arbeitete Frisoni an neuen Grundrissen zur Fortsetzung und Erweiterung der Anlage, die der baulustige Regent inzwischen zu seiner Residenz erhoben hatte. Erfüllt von den Ideen des Abso-



R. F. H. Fischer: Schloss Ludwigsburg. Grundriss des Erdgeschosses, Zeichnung um 1794. Der Pfeil am Rand deutet auf die Schlosskapelle.



lutismus und von dem Verlangen nach bleibendem Ruhm brauchte Eberhard Ludwig einen glanzvollen, modernen Herrschersitz und in diesem – als oberster Kirchenherr – eine repräsentative Hofkirche, die nicht nur der evangelischen Landeskirche dienen, sondern für ihn und seine Dynastie eine angemessene Grablege sein sollte.

Nachdem Frisonis Vorstellungen über die Kapelle bis zum Frühjahr 1716 ausgereift waren, fand am 18. Mai dieses Jahres die feierliche Grundsteinlegung statt. Die Fundamentierung und der Rohbau gingen danach zügig voran, so dass Frisoni für 1717 als Pensum angeben konnte: *Ist das Tach auf der Hof Cappel von Blech einzudeckhen, das Gewölb darinnen von dem Maurer zu machen, und außwendig zu verbutzen, auch jnnwendig raw [= rau] zu verwerffen, damit die Marmorierarbaith von München auß Chur Bayern in diese Cappel gemacht und geförtigt herbey zu bringen.*³

Aber es tauchten Hindernisse auf, die diese Planungen erheblich verzögerten. Zum Ersten gab es Probleme mit der Finanzierung; denn die Kirchenbehörde, die zusammen mit der Rentkammer die Kosten tragen sollte, lehnte es ab, weiterhin aus dem Geistlichen Gut Mittel für die pompösen Bauunternehmungen in Ludwigsburg bereitzustellen. Im April endlich erreichte der Herzog, dass die Visitation eine große Summe für seine Vorhaben aufbrachte. Die Bezahlung der immensen Kosten blieb indessen permanente Streitfrage während der ganzen Bau- und Ausstattungsphase der Kirche.

Nachteilig für das rasche Vorankommen wirkten sich im Jahr 1717 zum Zweiten die Diskussionen um die Wölbung der Kapelle aus, die mit Backsteinen und nicht, wie zuerst geplant, in Holz gemacht werden sollte. Frisoni hatte bei den einheimischen Baumeistern und Maurern Überschlüge eingeholt, welche jedoch nicht zu seiner Zufriedenheit ausgefallen waren. Er klagte darum beim Herzog, dass die Leute hier *nicht capabel seynd, solches zu bewerckhstelligen*, schließlich ginge es nicht um eine Scheune oder ein Bürgerhaus, vielmehr um *ein Werckh, daß vornehmen Meistern zu bedenckhen geben würd.*⁴ Die württembergischen Fachleute hingegen misstrauten Frisonis Fähigkeiten, da er *in Stucator arbeiten und in denen Rißen durchauß fundirt seye, nicht aber in der architectura.*⁵ Die Auseinandersetzungen führten zuletzt dazu, dass Frisonis Neffe Paolo Retti als Entrepreneur, als Unternehmer, zu dem Kapellenbau herangezogen wurde. Dieser hat zusammen mit seinen Leuten bis zum Winter 1717 die Hauptkuppel und die

Nebenkuppeln gemauert, die Emporen eingezogen und die Wände für die Dekorationen vorbereitet.

Im Jahr 1718 konnte daraufhin mit der Ausstattung des Innenraumes begonnen werden. Die Künstler, die der Herzog dafür engagierte, stammten zumeist aus dem Valle Intelvi⁶, der Heimat Frisonis, was erneut zur Kritik an seiner Person beitrug. Aber zum einen gehörte es in jenen Zeiten zu den Aufgaben eines Architekten, Künstler und Handwerker dem Bauherrn vorzuschlagen, und zum andern hatte dieser die Gewähr, dass er mit den Empfohlenen eine erfahrene und aufeinander eingespielte Truppe verpflichtete, die es gewohnt war, große fürstliche Aufträge zu erfüllen.

Es kamen für die Steinmetzarbeiten der Oberitaliener Johann Mattheo, der zuvor in Schleißheim tätig gewesen war, und Francesco Pedetti, ein Schwager Paolo Rettis; sie stellten die Postamente, Balustraden, Stufen, den Boden, Türrahmungen sowie Altarmensa aus echtem Marmor her. Für den Stuckmarmor, mit dem Wände, Säulen, Pilaster, Spalten und Gesimse verkleidet wurden, war Giacomo Antonio Corbellini (vermutlich ein Schwager Frisonis) zuständig; er hatte zuvor in Wien sowie in Böhmen und Mähren gearbeitet. Mit den ornamentalen Stukkaturen (z. B. an den Gurtbogen und Emporenwänden) wurde Frisonis Neffe Riccardo Retti beauftragt und mit den Stuckfiguren (am Altar, auf den Säulen und über den vier Arkaden) Frisonis Schwager Francesco Carlone; dieser hatte nach der Lehre in der Passauer Werkstatt seines Vaters Giovanni Battista Carlone viele bedeutende Aufträge in Bayern und Österreich erfüllt. Mit den Fresken in den vier Nebengewölben und an den drei Decken unter den Emporen wurde der mit Frisoni seit langer Zeit eng befreundete Luca Antonio Colomba, der seit 1710 in Ludwigsburg beschäftigt war, betraut.

Die wichtigsten künstlerischen Aufgaben aber, das Altarbild und das Fresko der Hauptkuppel, wurden an Carlo Innocenzo Carlone, den Bruder des Stukkateurs, vergeben, nachdem er von seinem damaligen Wohnsitz Wien in Öl gemalte Modelle an den Herzog gesandt hatte.⁷ Damit war die Wahl auf einen Künstler gefallen, der gerade am Beginn einer großen Karriere stand, die ihn noch in die Dienste des Abtes Max Pagl von Lambach, des Prinzen Eugen von Savoyen, des Trierer Kurfürsten Ludwig von Neuburg und vieler anderer weltlicher und geistlicher Fürsten führen sollte. Schließlich wurde für das Deckenbild in der herzoglichen Loge ein weiterer Neffe des Architekten, nämlich Livio Retti, ausgesucht. Die Tapeten mit biblischen Szenen, die ehemals an den Wänden des Herrschaftsstandes angebracht waren, durfte hingegen der Hugenotte

Charles Tellier machen, der schon seit 1704 in den Diensten des württembergischen Regenten stand. Zu dieser alteingesessenen Künstlergruppe zählte ferner der Bildschnitzer Sebastian Zimmermann, dem erlaubt wurde, nach den Entwürfen Frisonis das Orgelgehäuse und zwei Abendmahlsstühle für den Altarraum anzufertigen. Der Auftrag, die Holzwan- dung des Fürstenstandes nach Frisonis Plan auszuführen, ging jedoch nicht an ihn, sondern an den aus Nördlingen stammenden Bildhauer Adam Kaspar Seefried, der sich im Gegensatz zu dem Stutt- garter Zimmermann gut mit den Italienern verstand.

Von diesen muss auch noch Carlo Ferretti, der Sohn eines Vetters von Frisoni, erwähnt werden, der Steinskulpturen schuf, die *außen auf die fürstliche Hoff Cappel zu stehen kommen* sollten; allerdings konnten sie später nicht gebraucht werden – möglicherweise sollten sie die beiden von Frisoni projektierten Türme, die aber auf Betreiben der Kirchenbehörde nicht errichtet wurden, schmücken. Statt zweier Türme wurde lediglich auf den Vorbau ein schlichtes Türmchen mit einer Glocke gesetzt. Sie läutete zum ersten Mal am Reformationstag 1723, als die Hofkirche mit einem feierlichen Gottesdienst eingeweiht wurde.

Eberhard Ludwig verfügt: nur «evangelische Prediger» – Karl Alexander und Karl Eugen missachten dies

Über fünf Jahre hatte es also gedauert, bis die Kapelle ausgestattet war. Es fehlten jetzt noch eine zweite Glocke, die Orgel, die beiden Kommuni- onsstände, vier Evangelistenfiguren zwischen den Säulen, sechs Putten auf dem Kranzgesims und einige Vergoldungen. Trotz größter finanzieller Schwierig- keiten wurden diese Aufgaben – mit Ausnahme der Statuen – von 1724 bis 1729 vollendet.

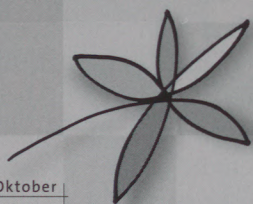
Die letzte Maßnahme war 1731 die Dekorierung des «Oratoriums» vor dem Fürstenstand mit bemal-

ten Tapeten, die der nicht weiter bekannte kurpfälzi- sche Hofmaler Ammann lieferte. Anlass muss die offizielle Aussöhnung von Eberhard Ludwig und Johanna Elisabeth am 31. Juli 1731 gewesen sein. Der Herzog hatte sich vor mehr als 20 Jahren von seiner Gemahlin getrennt, um mit seiner Mätresse Wilhel- mine von Grävenitz zusammenzuleben. Die Tatsa- che, dass sein einziger Sohn Friedrich Ludwig schwer krank war, bewegte ihn, zur Herzogin zurückzukehren in der Hoffnung, sie werde (mit 51 Jahren) noch einmal einen Sohn zur Welt bringen und damit die protestantische Herrschaft in Würt- temberg sichern. Der dynastische Wunsch blieb unerfüllt. Der Erbprinz aber starb im November 1731. Er wurde als erster in der Gruft beigesetzt, die Paolo Retti 1718/19 unter dem Kirchenraum an- gelegt hatte. Nur zwei Jahre später fand Eberhard Ludwig († 31. Oktober 1733) seine letzte Ruhestätte ebenfalls unter dem Altar der Ludwigsburger Schlosskapelle. In seinem Testament hatte er für sie bestimmt, dass in ihr niemals eine andere als die evangelisch-lutherische Religion gelehrt werden dürfe und dass sie *wie Wir sie hinterlassen ewiglich gelaßen, in baulichem Stand und Wesen erhalten, mit Evangelischen Predigern zu allen Zeithen versehen, in dem Gottesdienst die mindeste Aenderung nicht gemacht(...) werden möge*.⁸

Diese letztwillige Verfügung Eberhard Ludwigs wurde indessen schon bald von seinem Vetter und Nachfolger Karl Alexander (1733–1737), der 1712 zum Katholizismus übergetreten war, missachtet, obwohl der neue Regent den Landständen mehrfach schriftlich versichert hatte, die Religionsverhältnisse und damit auch die Kirchen in Württemberg nicht anzutasten. Der Grund lag offensichtlich in einer Verärgerung: Für seinen katholischen Privatgottes- dienst war dem Fürsten die Einrichtung einer Kapelle im Stuttgarter Schloss, wohin er die Resi- denz zurückverlegt hatte, zugestanden worden, aber

Holen Sie sich 164 Tage zum Träumen!

TRAUMFELDER



26. April bis 6. Oktober

Landesgartenschau
Ostfildern 2002

Am 5.11.01 beginnt der Dauerkartenvorverkauf für die Landesgartenschau Ostfildern 2002.

Kennen Sie schon die Vorteile?

- Freie Fahrt mit dem Riesenrad
- Freier Eintritt zu über 1000 Veranstaltungen und Konzerten für Groß und Klein
- 164 Tage Blüten- und Blumenzauber in traumhaften Gärten
- Kostenloser Eintritt bei bundesweit allen Landesgartenschauen 2002

164 x Träumen und weniger bezahlen: Bis zum 31.12.2001 erhalten Sie die Dauerkarten zum **ermäßigten Preis*** und als besondere Zugabe noch eine **VVS GruppenTageskarte Netz**.

* Erwachsene 65.- € (127,13 DM), Begünstigte 60.- € (117,35 DM)
Kinder/Jugendliche 10.- € (19,56 DM)

Infotelefon: 07 11 - 3 40 17 70, www.Ostfildern-Landesgartenschau.de





„Englewood Cliffs with George Washington Bridge“ 1998 Öl auf Leinwand

ROSE ALBER

Ausstellung der früheren Werke

21. 1. – 24. 2. 2002

Galerieverein Leonberg, Im Zwinger 7 (neben Marktplatz)

*

Ausstellung von neueren Arbeiten

18. 1. – 24. 2. 2002

Kunsthau Böhler, Stuttgart, Wagenburgstr. 4 (Eugensplatz)

Katalog DM 20,-

70184 Stuttgart
Wagenburgstraße 4
E-Mail: buehler@buehler-art.de

**Kunsthau
Böhler**

Tel. 07 11/24 05 07
Fax 07 11/2 36 11 53

<http://www.buehler-art.de>

Mo. – Fr. 9 – 13 + 14 – 18, Sa. 9 – 13 Uhr

das versprochene Geld blieb aus. So ließ er sich kurzerhand bei einem Aufenthalt in Ludwigsburg im Dezember 1734 die Schlüssel für die Schlosskapelle aushändigen und gab kund, daß solche fürhin geschlossen bleibe.⁹ Trotz allen inständigen Bittens gab Karl Alexander die Hofkirche nicht mehr an die Evangelischen zurück und ließ in ihr im Frühjahr 1736 ein und andere Veränderungen vornehmen, um selbige darinnen Haltung dero Gottesdienst einrichten zu lassen.¹⁰

Diese Veränderungen wurden wahrscheinlich von Paolo Retti vorgenommen und betrafen zunächst den Chor, wo die Kanzel unter dem Altargemälde und der frei im Raum stehende Altartisch abgebrochen wurden. Die neue Mensa wurde wohl direkt unter das Bild zwischen die Säulen geschoben (ähnlich der heutigen Anlage), und deshalb musste auch der dort befindliche Zugang zur Sakristei verschlossen werden. In dieser Zeit müssen ferner die beiden Abendmahlstühle entfernt worden sein. Die Orgel, die sich unter der nördlichen Empore hinter einer Balustrade befand, wurde auf die Südepore versetzt. Im Erdgeschoss der beiden Seitenapsiden wurde schließlich vor dem jeweiligen Mittelfenster ein Nebenaltar errichtet; der eine erhielt «Christus am Kreuz» und der andere den «Hl. Borromäus mit dem Kruzifix» als Altarblatt. Ein weiterer Altar wurde im Raum vor der fürstlichen Loge aufgestellt. An ihm wurde laut den Quellen die Messe gelesen, während der erste katholische Gottesdienst in der Kapelle selbst erst bei den Bestattungsfeierlichkeiten für Herzog Karl Alexander stattfand.

Auch er hatte schon zu seinen Lebzeiten seine Grablege unter der Ludwigsburger Hofkirche richten lassen. So war auf seine Anordnung hin der Ostteil der Anlage, wo Eberhard Ludwig und sein Sohn ruhten, durch eine Mauer abgetrennt worden. Damit war die Gruft für immer in eine protestantische und eine katholische Abteilung getrennt. In dieser wurde

am Nordende (vermutlich von Diego Francesco Carlone) ein mächtiges Grabmal für Karl Alexander erbaut.

Nach dem Tod dieses Fürsten bestürmten Landschaft- und Kirchenbehörde die vormundschaftlich regierenden Herzöge Karl Rudolf von Württemberg-Neuenstadt und Karl Friedrich von Württemberg-Öls immer wieder um Rückgabe der Schlosskapelle an die Evangelischen – jedoch vergeblich. Als dann Karl Eugen (1744–1793) die Herrschaft übernommen hatte, traten sie mit ihrer Forderung an ihn heran. Er aber erklärte ein für allemal, dass er nicht gedenke, die von Unsers H. Vatters gnd. zu Ihrem privat HofGottesdienst eingezogene – auch zu ihre und der jhrigen künftiger Ruhestätt gewidmete HofCapell zuruckzugeben. Er versprach allerdings: zu künftiger Haltung des Unserem Hofstaat gebührenden öffentlichen Gottesdienst in Unserem fürstl. Schloss das Unserer Hof Capell gegenüber stehende Gebäud einzuräumen.¹¹

Die ursprünglich evangelisch-lutherische HofKirche ist seit 1829 von Wilhelm I. den Katholiken überlassen

Danach trug der Kirchenkasten noch einmal die Kosten für die Einrichtung einer evangelischen Hofkapelle im Ludwigsburger Schloss. Unter der Leitung von Johann Christoph David von Leger wurde 1746 bis 1748 der westliche kleeblattförmige Pavillon, den Eberhard Ludwig für seine Ordensversammlungen genutzt hatte, zu einer Kirche umgebaut. In der Anordnung der Emporen und der Verbindung des Altares mit der Kanzel orientierte man sich an der alten Kapelle, nur dass nun auch noch im Altarraum eine Tribüne eingezogen wurde, auf der die Orgel ihren Platz fand. Für die Disposition der von Livio Retti durchgeführten Ausmalung nahm man sich ebenfalls die erste Schlosskirche zum Vorbild. Doch wurde die neue Kapelle durch den Einbau von mehr Fenstern, durch die weiße Farbige

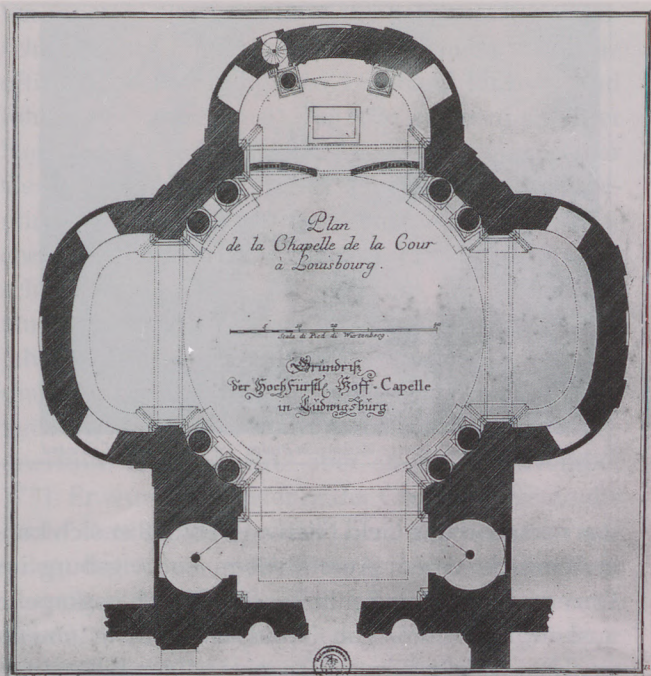
keit von Orgel, Kanzel und Altar und durch ein verfeinertes Ornamentdekor wesentlich heller – ganz im Geschmack des Spätbarock.

Von dem protestantischen Herzog Friedrich II. (1798–1816) bekamen beide Kapellen wieder ihre ursprüngliche Bedeutung zurück. Unter der Leitung des Oberbaudirektors Reinhard Ferdinand Heinrich Fischer wurde die Hofkirche Eberhard Ludwigs 1798/99 gründlich renoviert und von allen katholischen Zutaten befreit. Es wurde die Altarmensa herausgenommen und statt ihrer der weiße Altartisch aus der zweiten Hofkirche aufgestellt. Aus ihr wurde auch die Kanzel herübergebracht und zwischen dem Säulenpaar rechts von der Ostapsis aufgehängt. In den Seitenapsiden wurden die Nebenaltdäre mitsamt den zur ursprünglichen Ausstattung gehörenden Balustraden abgebrochen. Außerdem wurde die alte Orgel ersetzt durch jene der zweiten Kapelle.¹² Im Fürstenstand wurden schließlich die bemalten Tapeten entfernt und die Wände mit rotem Damast bespannt.

Nachdem Friedrich im Jahre 1806 die Königswürde erworben hatte, ließ er in der Hofkirche an all jenen Stellen, wo sich die Hoheitszeichen von Eberhard Ludwig befanden, seine Insignien anbringen. 1812 ordnete er dann noch die Erweiterung der protestantischen Gruft nach Osten hin unter der Sakristei an. Die Särge des Kirchengründers und seines Sohnes wurden an die Ostwand gerückt, der Platz unter dem Altar aber war nun für die Grablege Friedrichs bestimmt.

Die zweite protestantische Phase der Schlosskapelle währte nur bis zum Tod von Friedrichs Witwe Mathilde (1829). König Wilhelm I. (1816–1864) hatte kein Interesse an Ludwigsburg. Als noch im Jahr 1829 der katholische Stadtpfarrer Eichner *im Namen der ihm anvertrauten kath. Militär- und Civil-Pfarrgemeinde*, die seit dem Religionsedikt von 1806 in Ludwigsburg rasch angewachsen war und die mit den Protestanten die Garnisonskirche am Marktplatz teilen musste, *um Verleihung einer der beiden daselbst ungebrauchten Kapellen im K. Schlosse zu Verrichtung ihres Gottesdienstes bat*,¹³ sahen der König und die Behörden kein Hindernis, die *schon früher zum katholischen Gottesdienst benützte Schlosskirche an die gedachte Gemeinde* unter folgenden Bedingungen zu geben:¹⁴

1. wurde die Bewilligung nur widerruflich erteilt,
2. blieb der herrschaftliche Stand weiterhin ausschließlich dem Fürstenhaus vorbehalten,
3. sollte das Geschoss über der Sakristei nicht von katholischen Priestern benutzt werden,
4. war der Gottesdienst zur Nachtzeit verboten,
5. behielt die Schlossverwaltung wie bisher die Aufsicht,



D.G. Frisoni: Schlosskapelle Ludwigsburg, Grundriss.

Unten rechts: Frisonis Nord-Süd-Schnitt.
Beide Kupferstiche aus dem Jahr 1727.

6. mussten durch die Veränderungen bedingte Unkosten von der Parochie selbst getragen werden.

Die Gruft, die in dem Überlassungsdekret nicht eigens erwähnt ist, blieb selbstverständlich weiterhin im Besitz des Herrscherhauses. Auch wenn Wilhelm I. auf dem Rotenberg eine neue Grabkapelle für die württembergischen Regenten hatte erbauen lassen, so wurden doch weiterhin bis 1930 Mitglieder der Fürstenfamilie unter der Ludwigsburger Schlosskapelle beigesetzt.

Das den Katholiken eingeräumte Nutzungsrecht wurde bis heute nicht aufgehoben. Doch steht der Gemeinde seit 1906 eine eigene Pfarrkirche in Ludwigsburg zur Verfügung, so dass die Schlosskapelle nur mehr an Sonn- und Feiertagen sowie bei besonderen Anlässen beansprucht wird. Zur Abhaltung des katholischen Gottesdienstes war es 1829 abermals nötig, die Altarsituation den liturgischen Erfordernissen gemäß umzugestalten. Statt des weißen Marmoraltares, der frei im Chor gestanden hatte, wurde dort zwischen die Säulen des Retabels eine Mensa in rotem Stuckmarmor gerückt; sie stammt aus der katholischen Schlosskapelle auf der Solitude. Dieser Altareinbau war die letzte Umgestaltung, die der Schlosskirche widerfuhr.

Im Jahr 1936, als sie dem katholischen Militär als Standortkirche diente, wurde sie nochmals gründlich renoviert. Dabei wurden am Altar und an den

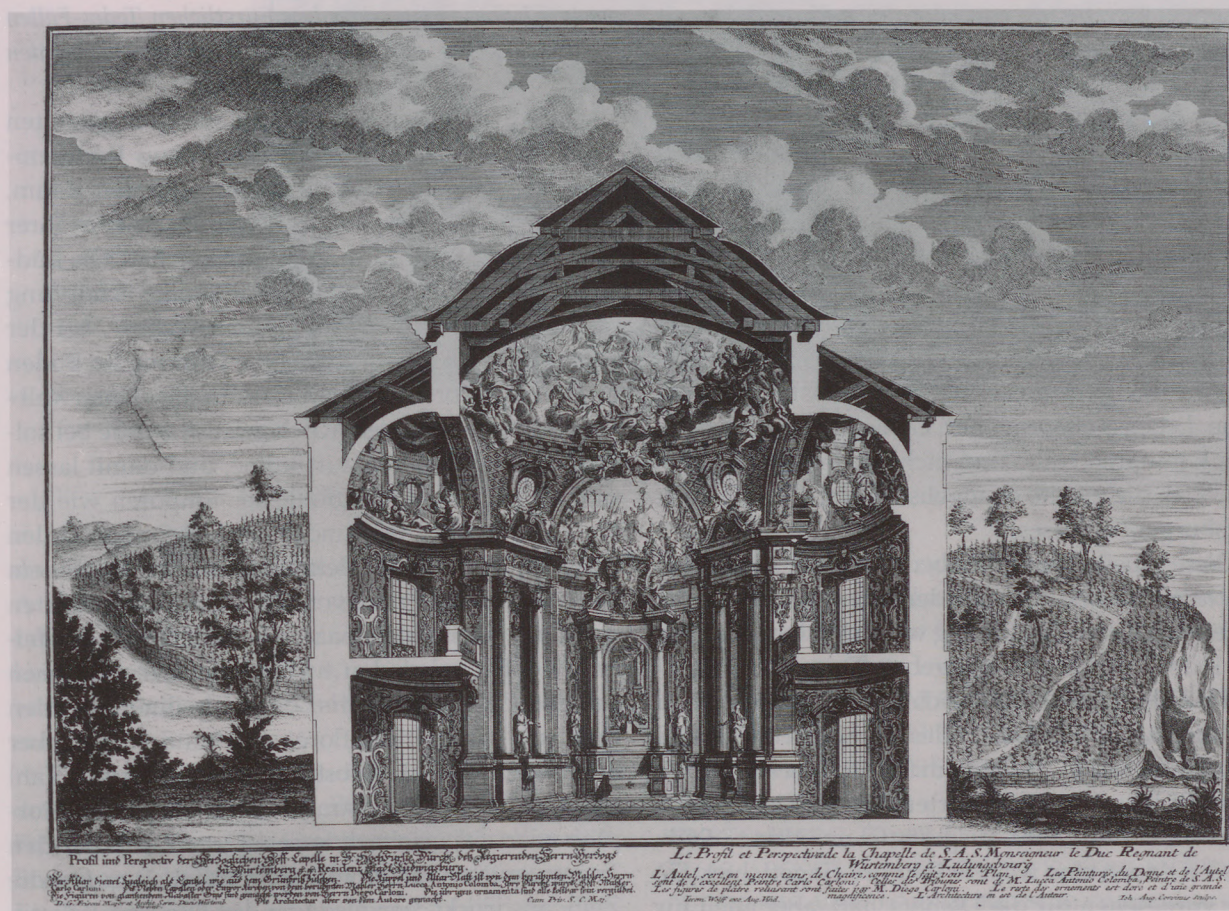
seitlichen Emporen wieder die Insignien von Herzog Eberhard Ludwig angebracht, am Fürstenstand beließ man jene des Königs Friedrich. Damit wurde nicht nur daran erinnert, wem die Schlosskapelle ihre Gründung und wem sie ihre Erhaltung verdankt, sondern auch daran, dass sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nach eine evangelisch-lutherische Hofkirche ist. Dennoch ist diese Tatsache in der Bevölkerung durch die über eineinhalb Jahrhunderte währende katholische Tradition fast ganz in Vergessenheit geraten. Verstärkt wird die Meinung, dass es sich bei der Ludwigsburger Schlosskapelle um eine katholische Kirche handelt, noch dadurch, dass nach landläufiger Ansicht ein prächtiges, von Italienern geschaffenes barockes Gotteshaus nicht protestantisch sein kann. Dem aufmerksamen Betrachter offenbart sie sich aber über ihre Geschichte hinaus in ihrer gesamten Gestalt als eine evangelische Hof- und Begräbniskirche.

Kreuzförmige Anlage mit zentralem Kuppelraum –
geplant für Bestattungs-Zeremonien und Gruft darunter

Donato Giuseppe Frisoni hat versucht, diesen Aufgaben mit einem selbstständigen mehrgeschossigen Zentralbau in symbolischer Form gerecht zu wer-

den. Für den Grundriss wählte er einen Kuppelraum über einem Quadrat, dem er vier etwa gleich tiefe und gleich breite Arme anfügte. Drei davon treten im Osten, Norden und Süden frei als ovoide Apsiden aus dem Bauwerk heraus, der vierte Kreuzarm im Westen ist hingegen als Rechteck an den Schlosskomplex angebunden und durch zwei links und rechts angeschlossene kleine Treppenanlagen, die in eine kräftige Mauermaße eingebunden sind,¹⁵ so verbreitert, dass seine Außenwände direkt auf die seitlichen Apsiden stoßen. Auf diese Weise erhält der kreuzförmige Bau einen kleeblattartigen Umriss. Dieser Trikonchos ist nach außen hin in seinem ockergelben Verputz eine schlichte, strenge Erscheinung. Die »3 großen ovalen Rundungen«¹⁶ sind lediglich durch die langen Fenster der beiden Hauptgeschosse und die Rundfenster des Mezzanin sowie durch unauffällige Gesimse und Lisenen gegliedert. Gedeckt ist der Bau mit einem alle Teile übergreifenden Walmdach. Wenig schön ist die Überschneidung des langbahnigen Mittelfensters im Osten durch die Sakristei, die erst 1723 angebaut wurde.

Dem einfachen Äußeren entspricht auch der ganz im Verborgenen gelegene Eingang des Erdgeschosses, der vom zweiten Joch des Vorbaus in die Kirche führt. Zu beachten aber ist die Kartusche über dem



Portal; denn hier zeigt eine goldene Inschriftentafel die Dedikation und den Gründer dieser Kirche an (siehe unten).

Im Innern dominiert in der kreuzförmigen Anlage der zentrale Kuppelraum. Auf vier gerade geführten Arkaden, zwischen denen schmale ausge rundete Pfeiler vermitteln, sitzt die Flachkuppel mit ihren Pendentifs. Die vier porphyrfarbenen Säulenpaare, die frei vor den verbindenden Wandstücken stehen, haben keine stützende Funktion; sie formieren vielmehr mit ihren konkaven Postamenten und ihren ebenso geformten, weit ausladenden Gebälkteilen eine eigenständige Architektur: eine nach oben geöffnete Rotunde.

Auch die vier Kreuzarme, die mit ihren Halbkuppeln bzw. im Westen mit einer seichten Tonne an die Vierungsbogen stoßen, sind relativ selbstständige Raumabschnitte. Vor allem gilt dies für die Ostkonche, die ein wenig größer und in ihrem angeschnittenen Oval stärker ausgeprägt ist als die seitlichen Anräume; sie bietet sich außerdem im Gegensatz zu diesen in ihrem Aufriss völlig offen dar. Dadurch fällt der Blick des in die Kirche Eintretenden unmittelbar auf den die mittlere Rückwand einnehmenden und bis zum Kranzgesims sich erhebenden Altaraufbau. Ursprünglich befanden sich – wie schon erwähnt – unter dem Altarbild die Kanzel und unter dieser ein Durchgang zur Sakristei, während der mit Gittern umgebene Altartisch frei davor stand, so dass Kommunikanten bei der Abendmahlsfeier um ihn herumgehen konnten.¹⁷

Gerade mit der Betonung dieses «Gnadenmittelraumes» entsprach der Architekt – sicher in Beratung mit den Hoftheologen – den Bedürfnissen des evangelisch-lutherischen Gottesdienstes. Von solchem religiösen Verständnis zeugt auch die Aufstellung der Orgel im Erdgeschoss der Nordapsis sowie die Unterbringung von Chor und Kapelle der Hofkantorei ihr gegenüber in der Südapsis; denn als «eine Lebensäußerung der Gemeinde» gehört die Musik in deren Nähe und nicht in den Altarraum¹⁸ (vgl. z. B. die zweite evangelische Kapelle des Ludwigsburger Schlosses).

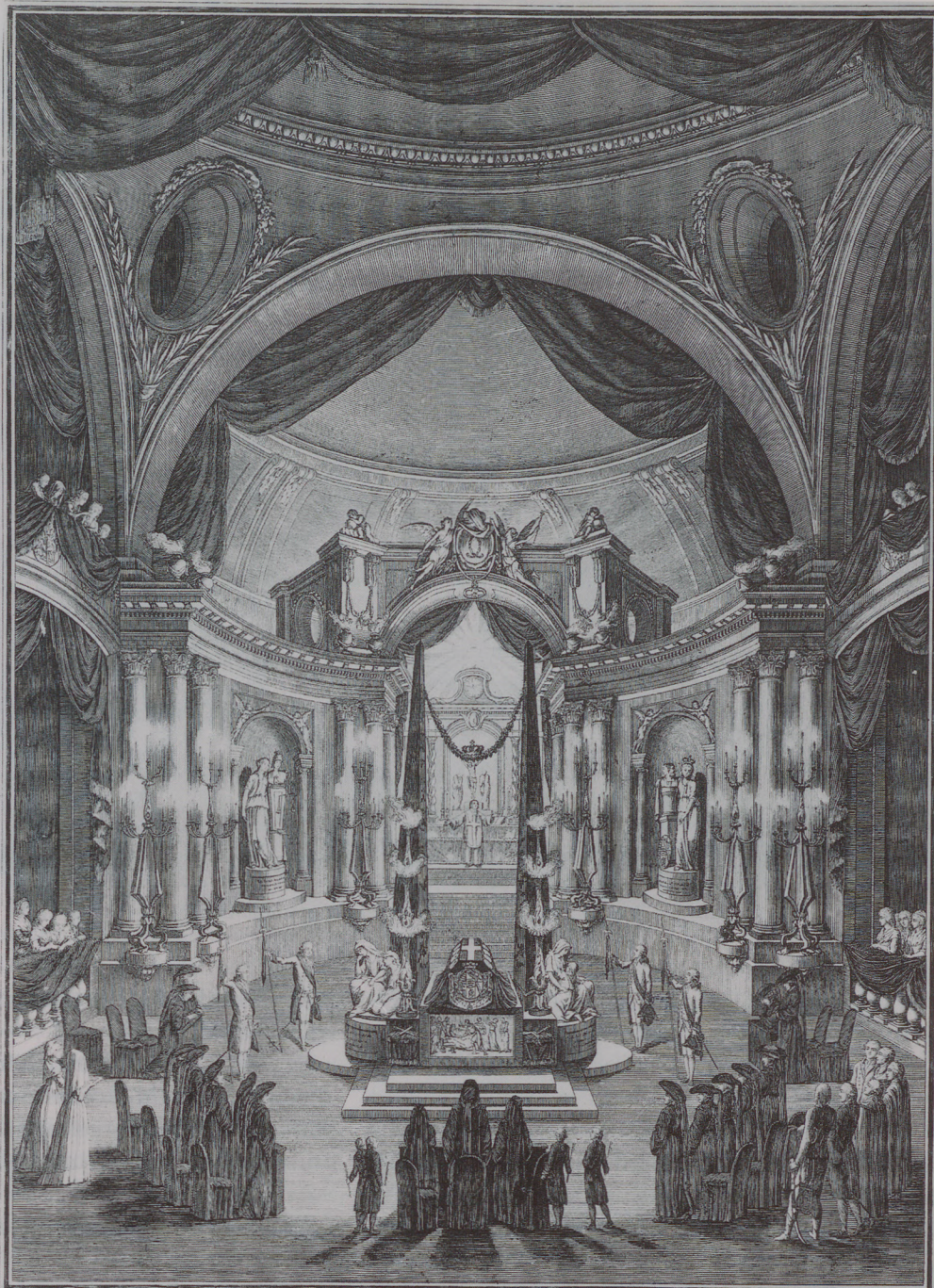
Diese Musikräume, die ebenso wie der Altarraum durch marmorne Balustraden abgegrenzt waren, haben sich durch den Einzug von Emporen im ersten Stock der Seitenkonchen ergeben. Der vierte Kreuzarm mit dem Eingangsbereich ist durch den Einbau des verglasten Fürstenstandes im zweiten Geschoß ganz geschlossen. Auf diesem für den Herzog höchst bequem zu seinem Appartement gelegenen und gemütlich (mit Ofen) ausgestatteten «kleinen Stübgen»¹⁹ ist noch eine weitere Empore eingerichtet. Sie war vorgesehen für die Dienerschaft, aber auch für

Ludwigsburger Stadtleute und Fremde. Auf den seitlichen Emporen nahmen zu Eberhard Ludwigs Zeiten links die Damen und rechts die Kavaliere ihre Plätze ein, während das Parkett für die Hofbedienten und Honoratioren bestimmt war.

Obwohl Emporen, die um den Altarraum herumgeführt und auf die Kanzel hin ausgerichtet sind, ein Charakteristikum protestantischer Gotteshäuser darstellen, muss man in Ludwigsburg sagen, dass sie durch ihre Separierung in einzelne hierarchische Bereiche und durch die Heraushebung des Fürstenstandes mehr dem höfischen Prinzip, wie es seit der Pfalzkapelle Karls des Großen in Aachen vorgegeben war, entsprechen. Von Experten des protestantischen Kirchenbaus werden vor allem die Ausrichtung der Seitenemporen auf das kuppelüberwölbte innere Rund und die sich in Distanz von der Gemeinde befindende Kanzel als Mängel angesehen. Auch das feierliche Dunkel des Raumes wird oftmals als nicht passend empfunden. Dabei wird ganz außer Acht gelassen, dass die Ludwigsburger Kapelle durch die Anlage der Fürstengruft unter ihr auch für Begräbnisfeierlichkeiten disponiert sein musste. So gab damals der Architekturtheoretiker Leonhard Christoph Sturm für die Anlage einer Hofkirche die Empfehlung: *Es kan auch nicht schaden/ wenn der Architect gleich Anfangs die Disposition also zu machen beflissen ist / dass bey Fürstlichen Todes-Fällen ein prächtiges Castrum Doloris hineingebaut werden kann.*²⁰

Die Aufstellung eines solchen aus Holz gebauten Totenlagers, oftmals in der Gestalt eines Rundtempels, beanspruchte einen großen, zentralen Raum, um den herum sich die Trauergesellschaft in ihrer standesgemäßen Ordnung gruppieren ließ. Die Ludwigsburger Hofkirche war die adäquate Schöpfung für die dramatische Bestattungszeremonie, bei der zum Schluss der Sarg durch eine Öffnung im Boden unmittelbar vor dem Altarbezirk in die «Unterwelt» hinabsank.²¹ Der innere Kirchenraum wurde bei solchen Veranstaltungen zur Bühne, und damit lassen sich sowohl die Anordnung der Emporen wie der Platz der Kanzel begründen. Aus der sepulkralen Aufgabe erklären sich letztlich auch die auf einem Kreis errichteten und von der Wand abgerückten monumentalen Säulenpaare. Sie bildeten bei den feierlichen Exequien den architektonischen Rahmen für das Castrum doloris; denn an ihnen wurden Embleme und Trauerflore angebunden. Darüber hinaus stimmen sie selbst mit ihrer Farbe und Zahl sowie der Grundrisslösung das Todesthema an: Porphyrr war eine vielfach verwendete Farbe bei den Trauergerüsten, da er «die Beständigkeit gegen die Zeit» ausdrückt, genauso wie das Edelmetall Gold,

R.F.H. Fischer/
A.L. d'Argent:
Castrum doloris für
Herzog Karl Eugen
in der Ludwigsbur-
ger Schlosskapelle.
Kupferstich 1794.



EHRENGEDACHTNISS

Von dem liegenden Herzog Ludwig Eugen zu Württemberg
- seinem Leichens - Verfahren - Herzog Carl Eugen -
Erschiedt zu Ludwigsburg d. 20^{ten} Febr. 1794. Durch den Herzog Wardenberg, Marschall und Oberhofmeister.

das für Kapitele und Basen benutzt ist; die Zahl Acht bedeutet die Auferstehung und das ewige Leben, und der Kreis ist das Sinnbild für die Ewigkeit und Vollkommenheit, weshalb beide immer wieder an christlichen Grabmonumenten vorkommen.²²

Zwar ist der Dreikonchenbau, die äußere Hülle der Ludwigsburger Kapelle, seit der christlichen Frühzeit ein Typus für Grablegen, doch ist hier diese Bedeutung der religiösen Symbolik untergeordnet. Er offenbart sich vor allem als ein Sinnbild der Drei-

faltigkeit. Darauf verweist zunächst die Inschrift über dem Portal, die kundtut, dass diese Kapelle zu Ehren des dreieinigen Gottes und der Religion des Vaterlandes errichtet wurde:

QUOD DEO TRIUNI SACRUM / ET / ECCLESIAE PATRIAE. LAETUM. SIT. / AUSPICIIIS. MANUQUE CELSISSIMA. / SERENISSIMI. PRINCIPIS. AC. DOMINI / DOMINI / EBERHARDI LUDOVICI / WURTEMBERG. ET. DUC. ... / LAPIS FUNDAMENTALIS. / POSITUS. FUT. / IV. IDUS. MAII. MDCCXVI. / CORONIS. VERO OPERI. FAUSTO OMINE. IMPO /



C.I. Carlone: Verherrlichung der Trinität. Kuppelfresko in der Ludwigsburger Schlosskapelle von 1720.

SITA EST. XIV. CALEND. OCTOB. / IPSO. QUI. PRINCIPI. NATALIS EXIMIT / DIE / MDCCXXIII.

Dass es dem dreieinigen Gott heilig und der Kirche des Vaterlands erbaulich sei: / Durch Plan und erhabenste Hand des durchlauchtigsten Herzogs und Herrn, / Herrn Eberhard Ludwig / von Württemberg und ... / wurde der Grundstein / gelegt / am 18. Mai 1716 / Der Schlussstein wurde errichtet als segensreiches Vorzeichen des Werks / am (14 Calend.) des Oktober / am selben Tag, der angesehen wird als Geburtstag des Fürsten, / 1723.

Während am Außenbau sich im mächtigen Hervortreten der drei Apsiden allein das Sinnbild der göttlichen Trias bekundet (das sich selbst an der Fensterzahl der drei Rundungen als «drei mal drei» ablesen lässt), äußern sich im Innern noch das gleicharmige Kreuz, aus dem der Trikonchos entwickelt ist, und die bekrönende und zusammenfassende Kreiskuppel als ergänzende religiöse Symbole. Mit diesen drei Formen ist die ganze christliche Lehre signethaft umrissen: Das Kleeblatt der göttlichen Dreieinheit wird durch den Kreis als Symbol ihrer ewigen Einheit geschlossen und mit der Kuppel als Abbild ihres himmlischen Sitzes überhöht sowie vom Kreuz als Zeichen ihrer Offenbarung auf Erden durch das

Werk der Erlösung durchdrungen: *Croce Trinita Tre et Uno assieme*²³.

Dieser aus der Innenarchitektur herausgezogene allgemeine, nicht konfessionell verpflichtete Gedanke erhält seine protestantische «Untermauerung» durch den Text des Grundsteines, der Christus, den Schirm- und Schutzherrn dieser Kirche, als Grund- und Eckstein des Tempels der Ewigkeit bezeichnet.²⁴

Zur Bildausstattung gehören das Altargemälde, Kuppelfresken und Grisaille-Malereien

Das Altargemälde, auf das der Blick des Besuchers vom Eingang her zuerst fällt, stellt Christus dar, wie er nach seinem letzten Ostermahl den Jüngern die Kommunion spendet (vgl. Luk 22,12–19). Im Auszug des Retabels sind die Strahlen des Hl. Geistes angebracht. Darüber befinden sich drei Putten mit einem Band, auf dem geschrieben steht: TRES SUNT QUI TESTIMONIUM DANT IN TERRA. / SANCTUS [SPIRITUS]. AQUA ET SANGUIS. / ET HI TRES IN UNUM SUNT. I.Joh.V.VII.

Drei sind es, die Zeugnis geben auf Erden. / Der Heilige (Geist), Wasser und Blut. / Und diese drei sind eins. 1 Joh 5,7.

Das Wappen Württembergs und die Herzogskrone des Kirchenstifters sind zwischen Auszug und Altarblatt eingefügt. Zu Seiten der beiden Säulen, die das Bild rahmen, stehen zwei große Stuckfiguren; sie sind aufgrund der ihnen beigegebenen Texttafeln als David (links; mit dem Gelöbnis, dem Herrn ein Haus zu bauen, Ps 132,3–5.11–18) und Salomo (rechts; mit dem Gebet zur Tempelweihe, 1 Kön 8,22f., 54–58, 60f., 66) zu erkennen.

Die Halbkuppel des Altarraumes ist ausgemalt mit der Geschichte von der «Ehernen Schlange» (4 Mos 21,4–9). Ihr ist als kleine Grisaille die «Kreuzaufrichtung» integriert, wodurch deutlich wird, dass das Hauptereignis als alttestamentlicher Typus der «Kreuzigung Christi» zu verstehen ist (vgl. Joh 3,14f.). In den Fensterschmuck der Ostapsis ist dazu je ein Stuckmedaillon mit einer Tugend eingelassen: links «Divinitas» und rechts «Cognitio».

Die großen Stuckengel auf den Voluten des Altaraufbaus weisen hinüber zu den Engelgruppen an den Arkadenbögen. Sie tragen Leidenswerkzeuge: im Osten das Kreuz und die drei Nägel, im Süden die in Wolken verborgene Martersäule und im Norden das Leichentuch.

Die Engel im Westen aber zeigen auf das Kuppelfresko mit der «Glorifikation der Trinität». Gott-Vater als Weltenherrscher mit seinem Zepter, Gott-Sohn als der Auferstandene mit der Siegesfahne und der Hl. Geist in Gestalt der Taube werden verherrlicht von musizierenden Engeln, von zehn alttestamentlichen Personen (Aaron, Moses, Elias, David, Eva, Adam, Abel, Sara, Abraham und Isaak) und den zwölf Aposteln (Johannes, Petrus, Paulus, Andreas, Matthäus, Jakobus d.Ä., Bartholomäus, Simon Zelotes, Judas Thaddäus, Thomas, Jakobus d. J., Philippus).

In den Laibungen der Pendentifokuli sind als kleine Grisaillemalereien folgende Themen ausgeführt: «Erschaffung der Eva» (SO), «Abraham ist im Begriff, Isaak zu opfern» (SW), «Kain flieht vor Gott»

(NW) sowie «Adam und Eva trauern um den erschlagenen Abel» (NO). Unmittelbar vor diesen Szenen sitzen auf dem Gebälk der Säulenpaare je zwei Sibyllen und verkünden ihre Prophezeiungen mittels Spruchbändern oder -tafeln:

COGNOSCE DOMINUM, VERE FILIUS DEI EST, / INVISIBLE VERBUM PALPABITUR (SO); / VENIET DEUS ET REGNABIT IN PAUPERES, / CARNEM HUMANAM INDUET DEUS (SW); / REGNABIT DEUS IN MISERICORDIA, / O FELIX MATER QUAE DEUM PARIES (NW); / DE CAELO PROSPEXIT DEUS HUMILES SUOS, / EXULTABIT DEUS LAETITIA SEMPITERNA (NO).

Erkenne den Herrn, er ist der wahre Sohn Gottes, / Das unsichtbare Wort wird berührt (Südost); / Gott wird kommen und unter den Armen herrschen, / Gott nimmt das menschliche Fleisch an (Südwest); / Gott wird herrschen in Barmherzigkeit, / O glückliche Mutter, die du Gott gebärst (Nordwest); / Vom Himmel erwartet Gott seine Geringen, / Gott wird aufrichten immerwährende Freude (Nordost).

In den oberen Wandteilen zwischen den gekuppelten Säulen hängt an gefältem Goldband je ein hochovals Reliefbild mit der Gestalt einer Kardinaltugend: «Justitia» (SO), «Fortitudo» (SW), «Temperantia» (NW) und «Prudentia» (NO). Auf den Postamenten dieser Doppelsäulen hätten dann noch die vier Evangelisten aufgestellt werden sollen; sie wurden aus nicht bekannten Gründen nicht realisiert.

Die nördliche Konchenkuppel ist ausgemalt mit der «Darbringung Christi im Tempel zu Jerusalem» (Luk 2,20–35): Der greise Simeon erkennt dort bei einer Begegnung mit Maria und dem Jesuskind in diesem den Gottessohn und lobt Gott dafür; so ist im Hintergrund auf einer Stele zu lesen: NUNC DIMITTIS [SER]VUM TUUM DOMINE. Nun entlässt du deinen Knecht, Herr (in Frieden ... ; zit. Lk 2,29)



©  **Senn Verlag Tettang**
Lindauer Straße 11
88069 Tettang
Tel. 075 42/53 08-0
Fax 075 42/53 08-36
e-mail senn@lorenz-senn.de

Schwäbisches Land 2002

Liebe Wanderfreunde!

Der schöne und seit vielen Jahren beliebte Bildkalender „Schwäbisches Land“ 2002 ist neu erschienen. Mit 27 herrlichen Farbaufnahmen und einer Vielzahl neuer Wandervorschläge.

Alle Kalenderbilder können auch als Postkarte verwendet werden.

Einzelverkaufspreis DM 28,80



L. A. Colomba: Darbringung Jesu im Tempel. Fresko in der Nordkonche der Ludwigsburger Schlosskapelle.

Darüber ist in Graumalerei die «Verkündigung» zu sehen, ferner in der Laibung des rechten Okulus die «Taufe Christi» mit der über dem Fenster angebrachten Medaillonfigur der «Securitas» sowie links «Christus und die Samariterin am Brunnen» mit der Tugendgestalt der «Pax».

Das große Bild der Südkonche stellt den «lehrenden zwölfjährigen Jesus im Tempel» (Luk 2,1–47) dar. In dieses Fresko sind als untergeordnete Szenen «Daniel in der Löwengrube» (Mitte), der «Sündenfall» mit der «Misericordia» (rechts) und der «Sturz des Saulus» mit der «Spes» (links) eingebunden.

Die Decke unter dem Fürstenstand im Eingangsbereich der Kirche präsentiert «Christus, der die Händler und Geldwechsler aus dem Tempel treibt» (Mat 21,12–14, Mk 11,15–18, Luk 19,45–48, Joh 2,14–17). Die Fresken an den Decken unter den seitlichen Emporen sind mit Engelskonzerten geschmückt. Im Norden mit einer Allegorie auf die geistliche Musik, die zugleich den Standort der Orgel angibt, und im Süden mit einer Allegorie auf die weltliche Musik, die den Platz der Hofkapelle bezeichnet.

Hoch oben im Pagenstand bietet das Deckenbild eine weitere musizierende Engelgruppe. Außerdem finden sich hier an den Wänden zwei gemalte Putten mit Bändern sowie kleine Malereien über der Tür

links, über der Scheintür rechts und in der Okuluslaibung in der Mitte. Es handelt sich um die «Anbetung des Kindes durch die Hirten», die «Auferstehung Christi» und um «Kains Brudermord» als Präfiguration von «Christi Tod».

Zu Eberhard Ludwigs Zeiten war – wie bekannt – der Fürstenstand mit bemalten Tapeten ausgestattet. Auf ihnen waren Kompositionen aus der Elias-Geschichte gestaltet, und zwar die «Errettung des Propheten durch den Engel» und die «Vernichtung der Häscher des Königs Ahasja» (1 Kön 19,4–7 und 2 Kön 1,1–12). Für die Decke dieses Raumes war möglicherweise zuerst ein Ölbild mit der «Himmelfahrt des Elias» vorgesehen, ausgeführt wurde dann aber «Abraham und die drei Engel» (1 Mos. 18,1–5), ein Thema, das typologisch als «Verehrung der Trinität» gedeutet werden kann.²⁵

Das Bildprogramm des Hofpredigers Urlsperger stellt Christus in den Mittelpunkt aller Szenen

Die reiche Ausstattung mit biblischen Szenen und Figuren, mit Allegorien und Inschriften sowie deren durchdachte Anordnung mit der Unterscheidung von Haupt- und Nebenszenen, die sich ausdrückt in der Verbindung von großen farbigen und kleinen

monochromen Bildern, von Fresken und Stukkaturen, geben von vornherein die Gewissheit, dass hier ein bestimmtes – dem sakralen Anlass gemäß – religiöses Thema in einem bildlichen Vortrag äußerst differenziert abgehandelt wurde. Der Verfasser war vermutlich Samuel Urlsperger, der erste Hofprediger in Ludwigsburg. Die etwa 1716/17 verfasste ikonografische Konzeption baut ausgehend von dem Bibeltext 1 Joh 5, 7 auf folgenden fünf Themenkreisen auf: 1. die Dreieinigkeit, 2. Christus, 3. das Wort, 4. der Glaube und 5. der Tempel.

Der Dreieinigkeit ist der ganze Bau gewidmet, wie die Dedikationsschrift am Portal verkündet und wie die Dreikonchenform der Architektur sichtbar nach außen hervorhebt. Im Innern wird diese Bestimmung für den Betrachter zuerst am Deckenfresko manifest, in dem die Trinität im Kreise von Engelscharen von den Vertretern des Alten und Neuen Testaments verehrt wird.

Den biblischen Hintergrund zu dieser Komposition liefert die Aussage des Johannes über die drei göttlichen Personen: *Drei sind die da Zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist; und diese drei sind eins.*²⁶ Ergänzt wird dieser bildlich vorgetragene Gedanke von der Inschrift über dem Altarauszug, wonach die drei göttlichen Personen auf Erden sich offenbaren durch den Geist, das Wasser und das Blut (1 Joh 7,5). Mit ihnen sind die Hl. Schrift, die einzige Grundlage der evangelischen Predigt, die Taufe und das Abendmahl gemeint. Sie sind die drei göttlichen Gnadenmittel, die der Protestantismus allein gelten lässt. In Ludwigsburg erfährt dieses Dogma

der lutherischen Konfession, das durch das Johannes-Zitat legitimiert ist, im Kanzelaltar (mit dem Taufbecken) seine liturgische Gestaltung, in den Fresken der Seitenkonchen und dem Altargemälde seine ikonografische Exegese. So steht die Szene mit dem «lehrenden Jesusknaben» samt ihren Nebenbildchen für die protestantische Predigt, die davon kündigt, dass der Mensch allein durch die Gnade Gottes gerechtfertigt wird. Der Komplex der «Darbringung» steht für das Sakrament der Taufe und die «Apostelkommunion» für das Sakrament des Abendmahls. Außerdem verbindet sich die «Eherne Schlange» in der Chorapsis als Präfiguration der «Kreuzigung» mit dem Bibelvers; denn die drei göttlichen Personen zeugen mit ihren Gnadenmitteln von der Erlösung der Menschen durch Jesus Christus.

Christus ist folglich die zentrale Erscheinung des Ausstattungsprogramms in der Ludwigsburger Kapelle. Alle ihre biblischen Bilder nehmen Bezug auf ihn: Entweder indem er selbst als Hauptfigur dargestellt ist oder indem typologisch bzw. kausal auf ihn verwiesen ist. Der sündige Mensch als Ursache für Christi Versöhnungstat ist in Adam und Eva, in Saulus und in der Samariterin (Grisailen der Nord- und Südkonche) gezeigt. Die Heilsgeschichte ist zunächst in ihren drei wesentlichen Stationen in den monochromen Malereien des Pagenstandes formuliert: Menschwerdung, Tod und Auferstehung. Wobei sich jede dieser Szenen – die vom Kirchenraum her nicht zu erblicken sind – thematisch auf das jeweils diagonal zugeordnete Mittelbildchen der drei Konchenfresken bezieht. Es gehören zusam-



L. A. Colomba:
Tempelreinigung.
Deckenfresko unter
dem Fürstenstand.

men: die «Anbetung durch die Hirten» und die «Verkündigung an Maria», der «Brudermord Kains» (= «Kreuzigung») und die «Kreuzaufrichtung» sowie die «Auferstehung» und «Daniel in der Löwengrube» (= «Grablegung»). Ferner ist mit der «Taufe im Jordan» und der «Verkündigung» (Nordkonche) die Doppelnatur Christi als Gott und Mensch betont. Sein göttliches Wesen kennzeichnen die Tugenden, die in kleinen Reliefs über den ganzen Raum verteilt sind. Als Heilsmittler für die Menschen ist er in seinen drei Ämtern (als Priester, Prophet und König) in den großen Bildwerken am Altar – in der «Apostelkommunion», in David und Salomo – präsent.

Besonders herausgehoben aber sind jene drei Episoden seines irdischen Lebens, in denen er im Tempel wirkte: als Gehorsamer in der «Darbringung» (Hauptfresko in der Nordkonche), als Lehrender unter den Pharisäern (Hauptfresko der Südkonche) und als Strafender, der das Haus seines Vaters von dem unwürdigen Treiben darin befreit (Deckenfresko im Eingang).

Er selbst hat sich nach dieser Aktion mit dem Tempel verglichen, der nach seinem Abbruch in drei Tagen wieder errichtet wird und dadurch seine Passion voraussagt. In den beiden anderen Perikopen sind ebenfalls Hinweise auf sein Opfer enthalten: Simeon spricht davon, dass das Kind *gesetzt wird zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird* (Luk 2,34); und die Gelehrten, mit denen der Zwölfjährige diskutiert, sind seine Widersacher, die ihn ans Kreuz bringen.

Die Passion selbst beginnt in der Ludwigsburger Bilderfolge im «Abendmahl» am Altar und setzt sich in der Konche darüber fort mit der «Ehernen Schlange», dem alttestamentlichen Vorbild für den Kreuzestod, in welches die «Kreuzaufrichtung» eingefügt ist. Den Leidensweg in seinen einzelnen Phasen markieren die vier Grisailen in den Kuppelzwicken: «Verrat», «Fesselung», «Lanzenstich» und «Beweinung» sind mit «Kains Flucht», «Isaaks Opferung», «Erschaffung Evas» und «Beweinung Abels» präfiguratив ausgedrückt.

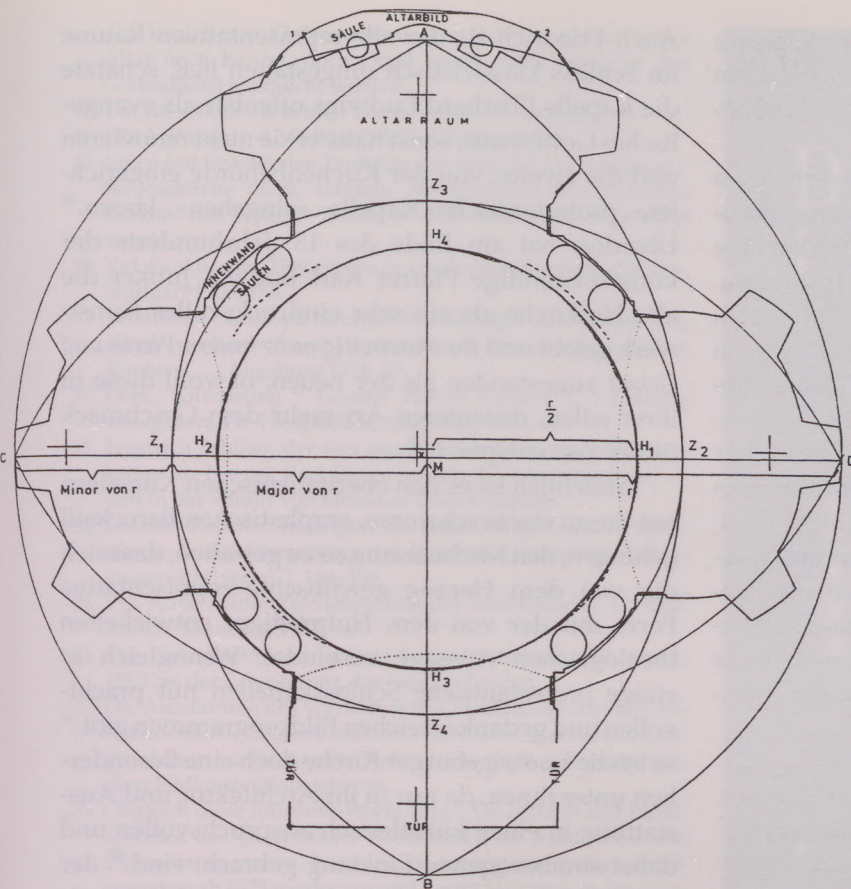
Triumphierend steigen schließlich im Kuppelraum die Engel mit den Marterwerkzeugen zum Himmel auf und offenbaren Christi Auferstehung. Als Überwinder von Hölle und Tod thront er in dem dominierenden Trinitätsgemälde zur Rechten Gottes, wo er zusammen mit dem Vater und dem Hl. Geist von seinen Vorläufern und seinen ersten Nachfolgern verherrlicht wird – als das erfüllte Wort, als der Salvator, durch den die Menschen das ewige Leben erhalten.

Rechtfertigung durch den Glauben: bildliche Konzeption verbindet Altes und Neues Testament

Die chronologische Bilderfolge wäre nach der ursprünglichen Konzeption durch die Evangelisten im Parterre des Kuppelraumes zurückgeführt worden zu dem Johannes-Spruch am Altar; denn sie haben in ihren Schriften das authentische Wort, dem der Protestantismus den Vorrang unter den drei Zeugen auf Erden erteilt, überliefert. In seiner Bedeutung ist das *Verbum Dei* in der realisierten Kirchenausstattung immerhin hervorgehoben durch die Sibyllen am Kuppelrand und durch die Grisailen in den Pendentifs. Während die Heidinnen mit ihren Weissagungen über den Messias die Wahrheit des göttlichen Wortes bekräftigen, wird durch die typologisch zu verstehenden alttestamentlichen Szenen die Einheit der Hl. Schrift bestätigt. Altes Testament und Neues Testament sind ebenfalls noch in dem Dreifaltigkeitsfresko symbolisiert durch zehn bzw. zwölf ihrer Protagonisten als «Dekalog» und «Credo».

Die Heilige Schrift ist das «vehiculum», mit dem der Glaube an Jesus Christus in die Herzen der Menschen gebracht wird.²⁷ Die Vorstellung dieses einen möglichen Glaubens, der die *Justitia Dei* zur Folge hat und der darum zur ewigen Seligkeit führt, ist das Kernanliegen des Ludwigsburger Bildprogramms. So stehen die Konchenszenen nicht nur im übertragenen Sinne für die drei Heilsgaranten, sie vermitteln gleichzeitig eine anschauliche Lehre vom protestantischen Glauben: Mit der «Ehernen Schlange» wird die Rettungskraft des Glaubens herausgestellt, der jedoch nicht durch die Werke der Menschen entsteht, sondern durch das Zeichen Gottes («Der Glaube selbst ist opus und virtus dei (...) Sein Subjekt ist letztlich gar nicht der Mensch, sondern Gott selbst»²⁸). Im Fresko mit dem dozierenden Jesus bildet die auf das Evangelium gegründete Predigt von der Rechtfertigung durch den Glauben den Hauptgedanken. Mit Maria und Simeon in der «Darbringung» sind Exempla des vollkommenen Glaubens wiedergegeben, da sie weder des Wunders noch des *Verbum externum* bedürfen, um Gottes Willen zu tun, sie erfüllen ihn vielmehr aus innerer Bereitschaft (sie sind gerecht, weil sie glauben). Gewissheit und Ziel des Glaubens sind in dem alles überspannenden Gewölbe mit dem «Reich der Trinität» aufgezeigt; dieses ist *die festgegründete Hoffnung der Kinder Gottes von ihrer zukünftigen Herrlichkeit*²⁹.

Zur Glaubensgewissheit gehört schließlich auch das Bekenntnis. Wir finden es in allgemeiner Formulierung in den himmlischen und irdischen Lobgesängen der Musikszenen, ferner in den Texten von



Grundrissaufnahme von 1981
mit Eintragung des Goldenen Schnittes.

David und Salomo sowie in der Symbolisierung des Credo durch die zwölf Apostel. Es ist letztlich sogar möglich, die kleinen Grisailen und die Kuppelausstattung in folgender Weise mit dem zweiten Artikel – dem Bekenntnis zu Christus – zu kombinieren:

Ich glaube an Jesus Christus,	– Samariterin
seinen eingebornen Sohn,	– Taufe Christi
unsern Herrn,	– Verkündigung
der empfangen ist von dem	– Anbetung
Heiligen Geist,	– Kreuzaufrichtung ³⁰
geboren aus Maria der Jungfrau,	– Kain tötet Abel
gelitten unter Pontius Pilatus,	– Daniel
gekreuzigt,	
gestorben und begraben,	– Auferstehung
niedergefahren zu der Hölle,	– Engel mit
am dritten Tage wieder	Leidenswerkzeugen
auferstanden von den Toten,	– Trinität
aufgefahren gen Himmel,	– Saulus
sitzt zur rechten Hand Gottes,	– Sündenfall
des allmächtigen Vaters,	
von dannen er kommen wird,	
zu richten die Lebendigen	
und die Toten.	

Das «Jüngste Gericht» ist außerdem angesprochen im Gemälde des Eingangsbereiches mit der «Tempelreinigung». Doch lässt sich dieses Bild ebensogut verstehen als Glaubensverteidigung, zu der die Geistlichen wie die Fürsten aufgerufen sind. Elias und Abraham in der Herrscherloge repräsentieren die glaubensstarken Zeugen beider Stände. Durch die typologische Deutung der Geschichte von «Abraham und den drei Engeln» verknüpft sich das Thema des Glaubens erneut mit der Trinität.

Obwohl der Glaube in den Herzen der Menschen erwachsen muss und nur dort die eigentliche «Behausung Gottes»³¹ sein kann, so bedarf er zu seiner Förderung noch des «äußerlichen Gottesdienstes»³² und damit der Gründung von Kirchen und Kapellen: denn *Christus selbst hat sich fleißig in dem Tempel zu Jerusalem eingefunden und seine Apostel predigten nicht nur in Häusern und auf den Strassen / sondern auch vor grossen Versammlungen in dem Tempel / ... Mithin ist hiebey so viel zu behalten: Wo der liebe fromme GOTT Gelegenheit giebet / daß man ohne Abgötterey und Aberglauben den öffentlichen Gottesdienst besuchen / das reine Wort Gottes anhören und die Heil. Sacramenten nach Christi Einsetzung geniessen kann / da ist ein frommer Christ vor Gott und seines Gewissens halben schuldig sich einzufinden.*

Die existenzielle Notwendigkeit des Gotteshauses ist in der ikonografischen Konzeption der Ludwigsburger Hofkapelle unterstrichen durch David und Salomo mit ihren Texten zur Tempelgründung bzw. zur Tempelweihe sowie durch Christus, dessen irdisches Wirken durch drei groß angelegte Auftritte in dem Heiligtum zu Jerusalem illustriert ist. Er, der Gottessohn und Menschenretter, ist laut der Inschrift des Grundsteines der «Lapis Fundamentalis», auf dem sich die Kirche Eberhard Ludwigs als ein protestantischer Tempel erhebt: Dessen religiöse und historische Wurzeln bezeichnen die Statuen der alttestamentlichen Könige am Altar und Christus im Gemälde der «Apostelkommunion». Seinen neuzeitlich-höfischen Charakter bestätigen das württembergische Wappen und die Krone des Regenten im Retabelauszug sowie die herzoglichen Initialen E und L an den Emporenbrüstungen und in der rechten Musikszene des Erdgeschosses. Seine konfessionelle Aufgabe gibt das Fresko der «Tempelrei-

nigung» im Eingang an, das in unmittelbarem Zusammenhang einerseits mit der Dedikation am Portal und andererseits mit den (geplanten) Evangelisten im Gemeinderaum zu sehen ist.

In der zweiten Zone der Dekorationen erhält die Schlosskapelle danach mittels des Johannes-Spruches und der darauf bezogenen Konchenfresken ihre präzise Bestimmung als protestantische Institution. Übergangen und legitimiert ist diese in der dritten Zone (der Kuppel) von der himmlischen Kirche, in welcher Engel und biblische Zeugen die Trinität lobpreisen. Auf sie bezieht sich wiederum die Dreikonchenform des Gebäudes, die diesen Tempel der evangelischen Wahrheit umschließt, der in seinem unterirdischen Bereich die fürstliche Grablege birgt. Das Thema des Todes aber ist in dem protestantischen Bildprogramm nicht in eigenen Motiven abgehandelt, sondern den fünf Themenkreisen impliziert, insofern in ihnen dem sündigen Menschen der Weg zum richtigen Glauben und damit zum Himmelreich gewiesen wird.

Die Bedeutung der Ludwigsburger Hofkirche – Barock und Protestantismus kein Widerspruch in sich

Seit dem 19. Jahrhundert wurde in der Kunstwissenschaft Kritik an der Ludwigsburger Schlosskapelle geübt. Zunächst wurde zwar ihre Architektur noch als protestantisch anerkannt und allein ihre prachtvolle Ausstattung als *schwüle Sinnlichkeit* des italienisch-katholischen Barockstils angeprangert.³³ Doch im 20. Jahrhundert stellte man dann fest, dass Frisoni den Zentralbaugedanken, *dem Wesen des evangelischen Gottesdienstes so gemäß, gar nicht in diesem Sinne ausgewertet hatte*;³⁴ und in dem Bilderreichtum bemerkte man lediglich die Vermeidung katholischer Themen, eine bewusste Planung konnte man hingegen nicht entdecken.³⁵ Ursache für solche Meinungen war, dass man das Objekt nicht gründlich genug studiert und somit nicht alle Einzelheiten beachtet, auch nicht alle Quellen herangezogen hatte.

Gerade diese bestätigen uns aber, dass es im 18. Jahrhundert keinerlei Beanstandungen an der Gestaltung der Kapelle gegeben hat. Die evangelische Kirchenbehörde, die argwöhnisch des Herzogs Eberhard Ludwig leichtfertigen Lebensstil und seine religiöse Toleranz beobachtete und sich diesbezüglich auch dem Regenten gegenüber äußerte, hatte nicht an einem einzigen Stück der Ausstattung etwas auszusetzen, sie klagte nur unentwegt über die Kosten. Hätte sie das Gebäude als papistisch empfunden, dann hätte sie sich nicht jahrelang um seine Rückgabe bemüht, nachdem es Karl Alexander für seinen katholischen Gottesdienst adaptiert hatte.

Auch Friedrich II., der alle repräsentativen Räume im Schloss klassizistisch umgestalten ließ, schätzte die Kapelle Eberhard Ludwigs offenbar als evangelisches Gotteshaus, sonst hätte er sie nicht renovieren und die zweite, von der Kirchenbehörde eingerichtete protestantische Kapelle «eingehen» lassen.³⁶ Überdies hat am Ende des 18. Jahrhunderts der kunstverständige Pfarrer Karl Ludwig Junker die alte Hofkirche als ein sehr eindrucksvolles Kunstwerk gelobt und ihr *ohnstreitig mehr innern Werth und Gehalt* zugestanden als der neuen, obwohl diese in ihrer edlen, dezenteren Art mehr dem Geschmack dieser Zeit entsprach.³⁷

Tatsächlich ist es den oberitalienischen Künstlern mit ihrem etwas schweren, emphatischen Barockstil gelungen, den Kirchenraum so zu gestalten, dass sich die von dem Herzog gewünschte repräsentative Form mit der von dem Hofprediger entwickelten theologischen Aussage verbindet. Wenngleich es einige protestantische Schlosskapellen mit prachtvollen und gedankenreichen Bildprogrammen gibt,³⁸ so ist die Ludwigsburger Kirche doch eine Besonderheit unter ihnen, da nur in ihr Architektur und Ausstattung in einen künstlerisch anspruchsvollen und dabei sinnbezogenen Einklang gebracht sind,³⁹ der sie bestimmt als ein evangelisches Gotteshaus, als eine Hofkirche und fürstliche Begräbnisstätte.

ANMERKUNGEN

Für die Übersetzung der lateinischen Zitate sei Stefanie Schäfer-Bossert, Pfarrerin in Fellbach, herzlich gedankt.

- 1 Georg Konrad Pregitzer aus Anlass der Grundsteinlegung zur Ludwigsburger Schlosskapelle in: Neues Denckmal der Güte/Weißheit/Gerechtigkeit/Allmacht/Wahrheit und Allgegenwart des Grossen GOTTES, Tübingen 1721, 528.
- 2 Vgl. Rolf Bidlingmaier: Die Ordenskapelle im Ludwigsburger Schloss, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 40 (1987), 143–169.
- 3 HStA Stuttgart, A248 Bü.2231: 8. März 1717.
- 4 HStA Stuttgart, A248 Bü.2236: 21. April 1717.
- 5 HStA Stuttgart, A248 Bü.2222: 5. Jan. 1715.
- 6 Ein Tal, das Comer- und Luganer See verbindet.
- 7 Diese Entwürfe sind heute noch erhalten. Jener für das Altarbild befindet sich in der Barockgalerie der Städt. Kunstsammlungen Augsburg, und jener für das Kuppelfresko im John Herron Museum of Art in Indianapolis, USA. Frisoni hatte für die Ausmalung der Kuppel auch noch C. I. Carlones Lehrer Guilio Quaglio vorgeschlagen; der Herzog fand dessen Projekt jedoch nicht gut.
- 8 HStA Stuttgart, G184 Bü.33: 11. Februar 1732.
- 9 HStA Stuttgart, L6 Bü.748: 20. Dezember 1734.
- 10 HStA Stuttgart, A249 Bü.1488: 31. März 1736.
- 11 HStA Stuttgart, A282 Bü.1771: 21. März 1745.
- 12 Die alte Orgel kam zunächst nach Stuttgart und von da 1808 nach Kloster Schöntal, wo sie sich noch heute auf der linken Chorempore der Kirche befindet.
- 13 HStA Stuttgart, E1–14 Bd. 1829 Nr. 3318: 8. Juli 1829.
- 14 HStA Stuttgart, E14 Bü.1919: 2. Oktober 1829. – Die zweite Kapelle im Schloss konnte, da sie 1807/08 im Erdgeschoss für

- den königlichen Orden umgebaut worden war und weder Altar noch Kanzel, noch Orgel besaß, nicht mehr für den Gottesdienst gebraucht werden.
- 15 Darauf sollten die beiden Türme errichtet werden.
 - 16 HStA Stuttgart, A248 Bü.2237: 25. Oktober 1716.
 - 17 Einen fest installierten Taufstein gab es in der Ludwigsburger Schlosskirche nicht, sondern ein kostbares transportables Becken, das wahrscheinlich in dem Altartisch aufbewahrt wurde.
 - 18 Vgl. Paul Brathe: Theorie des evangelischen Kirchengebäudes, Stuttgart 1906, 186.
 - 19 Leonhard Christoph Sturm: Vollständige Anweisung alle Arten von Kirchen wohl anzugeben. 4. Von Protestantischen Kirchen (...) Augsburg 1718, 30.
 - 20 Ders., Anweisung / Grosser Herren Palläste (...) prächtig anzugeben, VII. Hauptstück, Augsburg 1718, 18.
 - 21 Friedrich Schiller, der den pomphaften Beisetzungsfeierlichkeiten für Herzog Karl Eugen im Jahr 1794 beiwohnte, schildert in der «Braut von Messina» diese Exequien.
 - 22 Liselotte Popelka: Trauergerüste. Bemerkungen zu einer ephemeren Architekturgattung, in: Römische historische Mitteilungen 10 (1966–67), 184–199.
 - 23 Vgl. Adolf Reinle: Zeichensprache der Architektur (...) 2. Aufl. Zürich/München 1984, 143.
 - 24 Der Grundstein der Ludwigsburger Schlosskapelle wurde 1812 bei der Erweiterung der Gruft gefunden.
 - 25 Die Ausstattung des Vorraumes mit Tapeten, die ebenfalls alttestamentliche Szenen, und zwar zu David und Salomo, zeigen, lassen wir hier außer Acht, da sie nicht zur ursprünglichen Bildkonzeption gehören.
 - 26 Obgleich diese Johannes-Worte (1 Joh 5,8) nicht in den Handschriften des griechischen Textes und auch nicht in Luthers Übersetzung stehen, kommen sie in protestantischen Bibelausgaben ab 1575 wieder vor und finden sich auch in der evangelischen Schlosskapelle in Celle.
 - 27 Martin Luther, Scholae. Psalmus CIX, Weimarer Ausgabe Bd. 4/1886, 229, Z.38 f.
 - 28 Walther von Loewenich: Luthers theologia crucis, 4. Aufl. München 1954, 124.
 - 29 Eberhard Friedrich Hiemer: Der von dem Geist Gottes hochgelobte und hochgepriesene Gottesdienst wahrer Christen ... (Predigt zur Einweihung der Ludwigsburger Schlosskapelle), Stuttgart (1723), 29.
 - 30 Miteinbeziehen in diesen Zusammenhang können wir außerdem die vier alttestamentlichen Szenen in den Kuppelpendents.
 - 31 Vgl. Samuel Urlsperger: Das Wohl gegründete Christliche Gemeine Wesen ... (Predigt zur Grundsteinlegung) Stuttgart (1716), 23.
 - 32 Hiemer (wie Anm. 29), 18f., das folgende Zitat ebd. 19.
 - 33 Cornelius Gurlitt: Geschichte des Barockstils und des Rococo in Deutschland. Geschichte der neueren Baukunst, Bd. 5, Stuttgart 1889, 165f.
 - 34 Werner Fleischhauer: Barock im Herzogtum Württemberg, Stuttgart 1958, 206.
 - 35 Reinhard Lieske: Protestantische Frömmigkeit im Spiegel der kirchlichen Kunst des Herzogtums Württemberg. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalspflege in Baden-Württemberg, Bd. 2 (München) 1973, 218ff.
 - 36 HStA Stuttgart, A248 Bü.1781: 14. Mai 1798.
 - 37 Karl Ludwig Junker: Einige artistische Bemerkungen auf einer Reise nach Ludwigsburg, und Stuttgart, im Junius 1787, in: Museum für Künstler und Kunstliebhaber, hrsg. von Johann Georg Meusel, 2. St. Mannheim 1788, 74f.
 - 38 Zu nennen wären die Schlosskapellen von Celle, Bückeburg, Coburg, Charlottenburg und Oranienburg.
 - 39 Nur die vor 1712 von Nicodemus Tessin für Stockholm geplante Krönungs- und Grabeskirche gleicht ihr darin. Vgl. dazu Björn R. Kommer: Nicodemus Tessin der Jüngere und das Stockholmer Schloss ..., Heidelberg 1974, 15, 91f. und Ragnar Josephson: Nicodemus Tessin D.Y. ..., Bd. 2, Stockholm 1931, Abb. 93, 95.

DIE KUNST DES UNTERSCHIEDENS



Mit sortentypischen Weiß- oder Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur.

Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft eG
Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
Telefon 071 41/48 66-0, Fax 071 41/48 66 43

Hans Dieter Flach Die Ludwigsburger Fayence-Manufaktur: Ein württembergisches Aschenputtel

Über 240 Jahre nach ihrer Gründung ist die Ludwigsburger Fayence-Manufaktur im Vergleich zu ihrer benachbarten Schwester, der Porzellan-Manufaktur, noch eine große Unbekannte. Außer kurzen, mittlerweile überholten Kapiteln in frühen Fayence-monografien findet man ihre Existenz nur in einem selbstständigen Beitrag vorgestellt. Hat sie dies verdient? Und: Warum steht sie immer im Schatten ihrer Schwester und anderer Fayence-Manufakturen?

Nachdem Herzog Karl Eugen mit der Gründung einer Manufaktur (1758) die Versorgung seines Landes mit Porzellan an sich gezogen hatte, darüber hinaus die Herstellung von Fayence in seinem Lande nicht nur den Göppingern überlassen wollte, übernahm er 1760 überraschend eine im Versuchsstadium befindliche Unternehmung. Eine Gründungs-urkunde und damit ein exakter Zeitpunkt wurde bisher nicht gefunden. Wir kennen hierzu nur eine Kommentierung des verantwortlichen Intendanten der Porzellan-Manufaktur, P. F. Rieger. Deren Inhalt bestätigt, dass Anfang 1760 eine Fayence-Manufak-

tur gerade eingerichtet wurde und fortan als Ergänzung der Porzellanherstellung dienen sollte. Man erkennt darin die Absicht, Unterstützung aus dem neuen Betrieb zu gewinnen, um den anderen, nicht profitären, besser finanzieren zu können.

Von 1762 bis 1777 waren die Porzellan- und die Fayence-Manufaktur vereint

Unterlagen bestätigen, dass die Beschäftigten beider Manufakturen nicht nur auf dem gleichen Gelände in der Schorndorfer Straße in Ludwigsburg, sondern zum Teil sogar in denselben Zimmern arbeiteten. Eine große Ähnlichkeit beider Produkte blieb damit nicht aus. Die zum Teil ablaufgleichen Verrichtungen mit gemeinsamen Einrichtungen wie etwa den Mahlprozessen, zeitweise auch Funktionen wie das Bemalen kurzzeitig in gleichen Räumlichkeiten sollten einen Synergieeffekt bringen. Nach bisherigen Dokumenten und aus Vergleichen von Produkten beider Manufakturabteilungen kann man aber ablei-



Abb. 1: Großer Walzenkrug mit Zinn-deckel und -fußring, gemalter Sinnspruch in Blätterkranz: «Das was Kunst und Tugend liebt, dieses sich mein Hertz ergibt» in Blaumale-rei; am Boden ge-spiegeltes Doppel-C über Hirschstange in Hellblau; Höhe m. D. 33,5 cm, 2,65 l Fas-sung; Ludwigsburger Fayence um 1795.

Abb. 2: Frühe Kanne in Birnenform mit poly-chromem Blüten-zweig in Scharfffeuer-technik, querbe-malter, gezogener Henkel, Zinndeckel der Zeit, glatter Boden; darauf gespie-geltes Doppel-C in Blau und Größenzei-chen 5 in Mangan; Höhe m. D. 22,2 cm; Ludwigsburger Fayence um 1760/65.

ten, dass man nicht so weit gegangen ist, für die Erzeugnisse beider Manufakturen dieselben Formen zu verwenden. Trotzdem war es eine folgerichtige Entscheidung, beide Betriebe 1762 zu vereinigen.

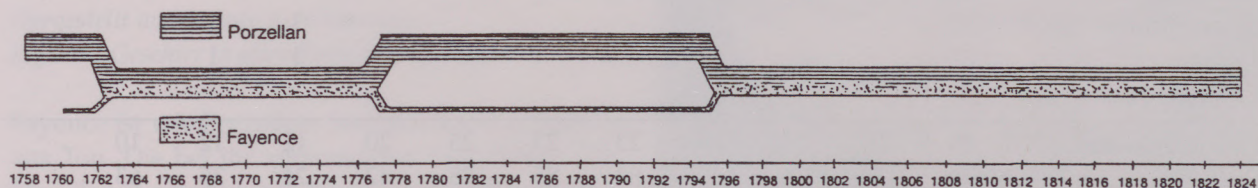
Das größere Ansehen hatte damals natürlich der Porzellanbetrieb; Fayencen konnten in dieser Zeit schon zahlreiche Unternehmen herstellen. Der Direktor beider Betriebe, der in der Porzellanwelt Deutschland-weit bekannte und sehr erfolgreiche J. J. Ringler, hatte kaum Berührungspunkte, aber auch keine Herausforderung mit diesem Material erfahren; war er doch überall speziell wegen seiner Kenntnisse auf dem Porzellangebiet so geschätzt und gefragt gewesen. Warum hätte er sich nun verstärkt der damals uninteressanteren Fayence zuwenden sollen, wo sein Chef, der Herzog, doch insbesondere das Porzellan liebte und anfangs nicht genug davon bekommen konnte? Diese Einschätzung wird auch bestätigt durch einen späten Bericht, wohl vom damaligen Kassierer J. F. Wider, der 1802 geschrieben wurde: *«Ringler tractierte es (die Fayence, d.V.) aber als ein Neben Werk en bagatelle und machte schlechte Glasuren.»*

Vielleicht durch eine Überlastung des leitenden Direktors Ringler aufgrund des enormen Wachstums der Porzellan-Manufaktur wurde 1762 für die Fayenceabteilung eine eigene Kondirektorin eingestellt. Deren Bewerbung hatte wohl zur Vereinigung der Betriebe den Anlass gegeben. Die neue Leiterin, Maria Seraphia Susanna Magdalena de Beckè, verwitwete von Löwenfinck, geborene Schick aus Fulda, kam aus den bekannten Hannongschen Fayence-Manufakturen Straßburg und Hagenau, die sie nach dem Tode ihres Mannes beide geleitet hatte, und die sie durch eine uneheliche Schwangerschaft plötzlich verlassen musste. Trotz ihrer vor der Ludwigsburger Zeit gesammelten Erfahrungen blieb sie bis zum Januar 1777 Ringler unterstellt. Dann nämlich konnte sie es endlich erreichen, dass die beiden Ludwigsburger Keramik-Manufakturen gänzlich getrennt wurden. Hierzu müssen andere Umstände als betriebswirtschaftliche Überlegungen den Ausschlag gegeben haben.

«Madame Beckè» war eine ungewöhnliche Frau. Schon seit dem 17. Lebensjahr malte sie heute noch bewunderte Fayencen. In zwei Ehen mit insgesamt

47 Ehejahren hat sie elf Kindern das Leben geschenkt, ihren Söhnen den Besuch der Hohen Karlsschule ermöglicht, als ursprünglich Bürgerliche die Töchter in hohe Adelshäuser verheiratet, so dass sie Nachkommen mit Namen wie Sayn-Wittgenstein in Deutschland, Rastignac-Messilac in Frankreich und Woher in der Schweiz hat. Mehr als 40 Jahre lang hat sie führende Fayence-Manufakturen geleitet, teilweise zur gleichen Zeit zwei parallel, und das als Frau im 18. Jahrhundert neben der Erziehung von mehreren unmündigen Kindern.

De Beckè hatte die jahrelange Bewährungsprobe offensichtlich so glänzend bestanden, dass der Herzog ihre Abteilung am 27. Januar 1777 von der (Porzellan-)Manufaktur abtrennte und verselbstständigte: Madame de Beckè wurde die alleinige Leiterin, eine *Würckliche Fayence Directorin*. Bei dieser Gelegenheit verschaffte sie sich für ihren Betrieb wie für sich Bedingungen, die allein schon beweisen, mit welcher Frau wir es zu tun haben. Zunächst erreichte sie, dass der Betrieb alles Holz für die Brennöfen kostenlos erhielt. Der Porzellan-Manufaktur wurde der Holzverbrauch vom Remser Holzgarten mit sieben und vom Bissinger mit fünf Gulden je Maß verrechnet, wobei die Fayenceöfen in den Anfangsjahren um 260 Maß (=Klafter) je Jahr bei wöchentlich einem Brand je Ofen mit je 2 1/2 Maß verbrauchten. Selbst den kostenlosen Haferverbrauch der Pferde hatte sie vereinbart. Für sich hatte sie ein Gehalt von jährlich 1020 Gulden erkämpft, während ihr Chef, Ringler, 1759 mit nur 900 Gulden – beide mit fast gleichen Naturalien in Form von Holz, Wein usw. – begonnen hatte und erstmals 1770 weitere geringe zusätzliche Naturalien konzidiert bekommen hatte. Karl Eugen fand allerdings einen guten Ansporn für seine Leiterin: Nur 420 Gulden waren Festvergütung, die restlichen 600 Gulden sollten in Abhängigkeit vom Gewinn der Fayencerie fällig werden, falls ein solcher erzielt würde, *da sie von diesem Werk deductis deducendis einen jährlichen profit von wenigstens 600 fl unterthänigst versichert*. Personalabgrenzung zu ihren Gunsten sowie keine Zinsberechnung für das *im Werk stehende Capital*: sonst wären die scheinbaren Gewinne der Fayencerie mehr als aufgezehrt worden.



Übersicht 1: Schema der getrennt und vereint geführten Ludwigsburger Manufakturen.

Die nun parallele Durchführung so ähnlicher Abläufe wie in einer Porzellan- und einer Fayence-manufaktur konnte von Madame de Beckè aufrecht erhalten werden, so lange sie ihre Leitungsfunktion behielt. Als sie sich 1795 aus dem Berufsleben zurückzog, vereinigte man die beiden Betriebe sofort wieder und ließ sie bis zu ihrer Schließung unter einer gemeinsamen Leitung arbeiten. Ob im 19. Jahrhundert allerdings noch Fayence hergestellt wurde, muss offen bleiben.

Die etwa 25 Manufakturisten werden mit «Krüppel»-Geschirr bezahlt

In den ersten Jahren sind einige Manufakturisten in Ludwigsburg erwähnt, deren bisherige Berufserfahrung ausschließlich auf Fayence-Herstellung aufbaute. So sind bereits 1758 G. M. Zing (oder Zink) als Brenner, im März 1759 J. U. Sperl als Oberblaumaler, im Juli 1759 G. A. Brenner als Erdschlemmer und im Mai 1761 M. B. Brodawa als Weißdreher nachgewiesen. Einige können aber anfänglich sehr wohl – vielleicht vorübergehend, vielleicht auf Dauer – auch in der spätestens seit Ringlers Anstellung (Februar 1759) produzierenden Porzellanmanufaktur Arbeit gefunden haben. Hierfür spricht zum Beispiel die Bezeichnung *Weißdreher* bei Brodawa. Wer in den ersten Jahren wo beschäftigt war, zeigen die bisher bekannten Quellen für normale, nicht leitende

Mitarbeiter nicht. Auch die Kirchenregister unterscheiden nur sporadisch zwischen Porzellan und Fayence, insbesondere weil damals die Fayence oft «(unechtes) Porzellan» genannt wurde.

Seinerzeit waren der Leiterin bekannte Maler unterstellt wie J. U. Sperl und G. G. Leinfelder. Dies zeigt, dass Madame de Beckè gerade auf diesem Gebiet Hervorragendes leisten konnte. Aber auch in der Fayencetechnik muss sie sich sehr gut auskennen haben. In einer anonymen und undatierten Darstellung der Manufakturgeschichte aufgrund eines vorgelegten Fragenkataloges findet man die Aussage: *Die Fayenceglasur will ich alle tage so gut machen als die Mad. Beckè*. Allem Anschein nach gehörte aber nicht, wie oft behauptet wird, J. P. Dannhöfer zu ihrer Mannschaft, der nach jahrelanger Beschäftigung in anderen Fayencemanufakturen in Ludwigsburg wieder zu seinem Ursprungsmaterial Porzellan zurückgekehrt zu sein scheint. Denn bisher sind in Ludwigsburg nur Porzellanarbeiten seiner Hand zugeschrieben worden.

Damit sind schon die bedeutenden Mitarbeiter aus dem Fayencebereich benannt. Wie groß war der Betrieb nun insgesamt, welche Funktionen mussten erbracht werden und wie ist der heutige Kenntnisstand über diesen im Vergleich zur benachbarten Porzellanmanufaktur kleinen Betrieb? Für die Beantwortung dieser Frage kommt ein glücklicher Umstand zu Hilfe. Denn für die Ludwigsburger Fa-

Übersicht 2:

= steht für waagrechte Wiederholungen / steht vor der Lehrlingsanzahl

Beruf / Jahr	1762	1765	1770	1775	1780	1785	1790	1795	1805	1811	1814
Direktorin					Beckè	=	=	=			
Condirektorin	Beckè	=	=	=							
Aufseher									Schmidt	=	=
Obermaler	Sperl	=	=								
Buntmaler	2	1	1	1	1	1	1	1			
Blaumaler	4	2/3	3/2	3/2	3/2	3/2	3/2	3/2	1	1	1
Dreher/Former	5	6	4	4	4	4	4	4	3	3	3
Abformer	3	2/2	3/2	3/2	3/2	3/2	3/2	3		1	1
Glasurer/Verputzer		2	2	2	2	2	2	2	1	1	1
Massezubereiter									2	1	1
Brenner	4	3	3	3	3	3	3	2	1	1	1
Handlanger	4	2	2	2	2	2	2	2	1	1	1
Glasurmüller									1	1	
Torwart									1	1	
Pferdeknecht	1										
Fayence gesamt	25	25	24	23	23	23	23	20	12	12	10
Porzellan gesamt	108	154	129	82	83	85	88	42	24	35	63

Beschäftigtenzahl der Ludwigsburger Fayencemanufaktur nach Berufen in ausgewählten Jahren

yencemanufaktur ist es möglich, für lange Jahre die Anzahl der Beschäftigten sogar nach Berufen auszuweisen. Übersicht 2 zeigt für Jahre zwischen 1762 bis 1810 die Zahl der Angestellten nach ihren Funktionen. Erstaunlich ist die geringe Schwankungsbreite dieser Zahlen, die nur in zwei Jahren kurz nach der Einstellung der Leiterin auf 27 anstieg, sonst sich jedoch um 23/25 Personen bewegte. Diese Konstanz wurde erbracht in einer Zeit, als das Porzellan die billige Fayence vom oberen Preisniveau herab mehr und mehr verdrängte und zusätzlich von der unteren Preisskala her sich das englische Steingut nach und nach größere Marktanteile eroberte.

Dreher und Former stellten die originalen Stücke und Formen her, vertraten damit auch die künstlerische Seite im Herstellprozess. Aus und mit den erstellten Formen wurde dann produziert, «abgeformt». Dies erledigten die Abformer. Für diese mechanische Tätigkeit wurden auch billigere Lehrlinge eingestellt, nicht aber zu den Drehern und Formern.

Zu der Vergütung der Manufakturisten fällt eine Besonderheit auf. «Krüppel»-Geschirr – also qualitätsmäßig eingeschränkte Ware – war über die normalen Wege kaum abzusetzen. Darum gehörte die Bezahlung der Arbeiter mit beschädigtem Geschirr zu fast allen Zeiten in Ludwigsburg zur Norm. Bei der Beckischen Fayencerie (...) in 24 Jahren nie keinen Heller baar, sondern lauter Geschirr (...) Und vor dem Kaufmann ist es gewiß der größte Vortheil, wenn man mit seinen Producten zahlen kan.

Ab Januar 1810 hatte man für die Porzellanmanufaktur einen Direktor aus Paris angestellt, D. V. David. Dieser hatte keine Kenntnisse der deutschen Sprache, insbesondere aber hatte er selbst erklärt, dass er von der Fayence wenig mehr als theoretische Kenntnisse besitze. Somit konnte die Fayence nicht forciert werden. Erstmals bei der großen Reorganisation 1810 unter König Friedrich I., erneut 1816 nach dem Tod des ersten württembergischen Königs erwog man zusammen mit dem Porzellan Weiterbetreiben, Schließen oder – 1816 – Umwandeln in eine Steingutfabrik. Man setzte die Produktion fort, wobei wenige Fayencen hergestellt worden sein dürften; sicher nach 1800 erstellte Produkte sind nämlich unbekannt.

*Hergestellt wurde gute Konsumware:
Figuren, Geschirr in allen Formen und Fliesen*

Fayence ist wie Porzellan, Steingut u.a. ein Produkt aus Ton. Die bei ihr verwendeten Materialien (farbige Tone) werden bei niedrigeren Temperaturen (bis 1000 °C) als Porzellan (über 1400 °C) gebrannt.

Da Fayencen nicht sintern, wird einerseits der Körperscherben nicht wasserdicht, was durch die Glasur erreicht werden muss, andererseits verbindet sich die Glasur nicht wie beim Porzellan mit dem tragenden Scherben, platzt darum viel schneller ab. Fayencen bedürfen im Gegensatz zum Porzellan (weißer Scherben, darum durchsichtige Glasur möglich) wegen ihres farbigen Scherbens einer farbdeckenden Glasur, sollen sie nicht farbig bleiben, vielmehr – wie früher bezweckt – dem Porzellan ähnlich werden. Der Ludwigsburger Fayence-Scherben hat trotz einiger Wechsel beim Materialbezug immer eine hellbraune Färbung. An lange der Luft ausgesetzten Scherbenstellen (z.B. Stoßstellen) erscheint der Ton auch nach der Reinigung häufig dunkelbraun, bisweilen auch rötlich. Genauere Untersuchungen zeigen jedoch seine ursprüngliche Farbe.



Abb. 3: Zweihenklige Sauciere mit pichromen indianisierenden Blumen in Muffeltechnik in Frontalansicht, querbemalte Henkel; auf dem Boden Doppel-C in Unterglasurblau; Länge 22,4 cm; Ludwigsburger Fayence um 1765/75.

Abb. 4: Ovalterrine mit Deckel und Zitronenknauf, indianische Blumenmalerei in Muffeltechnik; am Boden gespiegeltes Doppel-C in Hellblau, Größenzeichen 2; Länge 29,5 cm; Ludwigsburger Fayence um 1770/75.



Auskunft zu geben über ein Sortiment, aus dem noch immer sehr wenig bekannt ist, kann nur vorläufig sein. Nur eine kleine Anzahl aus der Ludwigsburger Manufaktur ist in Museen und bei Sammlern zu finden.

Die Dekorpalette der Ludwigsburger Fayence ist nicht schmaler als die anderer vergleichbarer Manu-



Abb. 5: Demi-Lune-Vase (Mondsichelform) mit senkrecht kannellierter Vorderwandung, einem großen und 15 kleinen Einstecköffnungen auf der Oberseite, polychrome deutsche Blumenmalerei in Muffeltechnik; am Boden gespiegeltes Doppel-C über O über Querstrich über Größenzeichen 2 in Blau; Länge 24,0 cm; Ludwigsburger Fayence um 1765/75.

Abb. 6: Helmkanne mit polychromen deutschen Blumen in Muffeltechnik; am Boden gespiegeltes Doppel-C in Hellblau; Höhe 21,3 cm, Ludwigsburger Fayence um 1765/75.



fakturen jener Zeit. *The Ludwigsburg Faience has generally been mistaken or disregarded.* Diesem Resümee W. B. Honeys ist voll zuzustimmen. Die Fayenceherstellung wurde in Ludwigsburg begonnen, als die Technik schon Jahrhunderte bekannt war. Kann es da verwundern, wenn man aus anderen Manufakturen übernahm, was längst geläufig und gefragt war, also keine eigene Originalität erreichte und erstrebte? Die Künstlermannschaft war nicht in Ludwigsburg gewachsen, sondern aus vielen Ländern zusammengekommen, hatte Erfahrung in vielen anderen Manufakturen und mit deren Erzeugnissen. *Fast hat man den Eindruck, als ergäbe sich hier im süddeutschen Raum (in Ludwigsburg, d.V.) für die späte Zeit ein Sammelort für 'Überlebende' der Rokokofayencen,* schreibt Adalbert Klein. Im Gegensatz zu der benachbarten Porzellanherstellung hatte man nur wenige teure Künstler engagiert, hatte gute Konsumware hergestellt und kontinuierlich abgesetzt, wie die über lange Jahre weitgehend konstanten Beschäftigtenzahlen beweisen. Der Markt scheint also Originalität gar nicht honoriert zu haben.

Nicht zu übersehen ist, dass sich sowohl die Formen als auch die (Muffel-)Malereien bei Porzellan und Fayence aus dieser Stadt oft sehr nahe kommen. A. Demmin war der erste, der bereits 1881 auf die große Ähnlichkeit beider Sortimente hinwies. Wenn einfache Konsumware überwiegt, so muss berücksichtigt werden, dass die Qualität der Produkte einer Manufaktur keineswegs nur Spiegelbild der künstlerischen Kapazitäten ihrer Mitarbeiter ist, vielmehr mindestens gleichstark beeinflusst wird vom Niveau ihrer Käufer. Welche Leistungen zu erbringen Ludwigsburg fähig war, beweisen Beispiele, die sich glücklicherweise bis heute erhalten haben oder durch die Literatur in Abbildungen zu unserer Kenntnis gelangen.

Heute sind nur sehr wenige figürliche Arbeiten bekannt, vielleicht sind auch nur wenige erzeugt worden. Denn eigene Fayence-Modelleure sind im Gegensatz zum späteren Steingut nicht bekannt. Die mittlerweile ihren Schöpfern zugeschriebenen wenigen Stücke wurden offensichtlich nur von Modelleuren erstellt, die – Keramik betreffend – vorwiegend für Porzellan gearbeitet haben. Überlieferte Bestandslisten des 19. Jahrhunderts zeigen nur noch Geschirrtile, ein Modetrend, wie wir ihn übereinstimmend beim Ludwigsburger Porzellan haben, bei dem allerdings in den letzten Produktionsjahren wenigstens noch eine geringe Figurenherstellung zu finden ist: Während bis 1790 im Durchschnitt vierzehn Modelleure und Bossierer nachgewiesen sind, beträgt die vergleichbare Zahl für die restliche Manufakturzeit nur drei!



Büste Herzog Karl Eugens von Württemberg;
ungemarkt, Höhe 75 cm; Ludwigsburger Fayence um 1770.
Kerner-Museum Weinsberg.

Zwei Erzeugnisse aus dem Figureschaffen der Fayencemanufaktur sollen hier besonders hervorgehoben werden. Eine 75 cm hohe Büste des Gründers und Förderers beider Ludwigsburger Manufakturen, Herzog Karl Eugen, ist neben der künstlerischen eine hervorragende technische Leistung, berücksichtigt man die enormen Schwierigkeiten bei der damaligen Herstellung so großer Stücke. Die Abbildung zeigt eine weitgehend unbekannte Ausformung des Modells. Sie soll vom schwäbischen Dichter Justinus Kerner seinem Vater geschenkt worden sein, der Oberamtmann in Ludwigsburg war. Weniger bekannt ist auch eine sehr bewegte Figur des Herkules mit dem nemeïschen Löwen kämpfend. Die hervorragende Arbeit vermittelt einen guten Eindruck von der angespannten Kraft und gibt Muskelspiel und Löwenmähe in einem für Fayence erstaunlichen Detailreichtum wieder.

Aufstellungen von Konsignationsware, die dem Hauptmagazin Stuttgart zwischen dem 25. Mai 1813 und dem 30. April 1814 wohl aus Umlagerung von Ludwigsburg übergeben wurden, lassen einen gewissen Einblick in die Sortimentsbreite jener Zeit zu. Dort werden 364 Positionen mit 16548 Stücken aufgezählt; darunter: *Apodeger Büxen* – ovale u. runde Barbierbeken – *Bides* – *Bouillion Tasse* und *Schüssel* – *Corniß Teller* – *Dinten* u. *Strei Faß* – *Eierbecher* – *complete Einsatz* – *viereckige Farben Schaaalen* – *Flügel Schaa-*



Abb. 7: Sortiment Gebrauchsgeschirr: Kannen und Krüge mit polychromer oder Blaubemalung in Scharffeuertechnik; auf den Böden diverse Zeichen; Ludwigsburger Fayence um 1765/80.



Abb. 8: Blumentopf mit vierfach geöffnetem Boden mit exzentrischen Abdrehrillen, aus dem fürstlichen Bestand mit Wappen Herzog Karl Eugens von Württemberg in Blaumalerei; am Boden gespiegeltes Doppel-C über Querstrich und undefinierbarem (Maler-?) Zeichen über Querstrich und Größenzeichen 2 in Blau; Höhe 18,3 cm; Ludwigsburger Fayence um 1760/65.

len – Flügel Schüssel – Gäfeln – Gumpen – Häfelchen – Hämlen – Kaffe Kanten – obere und untere Kaffee Tasse m. H. – Kinder Tasse – Kinder Sitz Häfen – Kinder Teller – Kindergartenscherben – Kinderwaschbeckchen – Krügle – Kümpechen – Lavoire Schalen ovale und runde – bauchete Lavoire Kanten Lavoire Unter Schalen – Milch Häfel – Milch Kanten – Milch Schüsseln – Nachthäfen – Obst Korblen – Nacht Hafen – Opiat Büchsen – Papagey Vogel Trögl – Platten Pot de chambre – Salatiere – doppelte Salz Büx – geformte Salz Büxen – ord. Salz Büxen – ovale Schalen als Lavoire – Schreibzeug – ord. Soups – Ständer – Staum Gäfeln (?) – Suppen Schüssel Neu facon – Suppenteller – ord. Tasse einzeln m. Henkel – obere u. untere Tasse m. Henkel – obere Tasse ohne Henkel und untere obere und untere Tasse mit sächsischem Modell – obere und untere Tasse s. Modell wie Porz – fein gedrehter Teller – geformte Teller – Kinder Teller – ord. Teller – Therrienen Urin Trichter – Waschbeken – Wiener Tasse – Wiener Soups – Zierfacon Schüsseln – ovale Zucker Doß.

Vergleiche von Reliefs am Beispiel einer Rocaillekartusche jeweils an einem Porzellan- und einem Fayenceteller lassen daran zweifeln, dass die Produktion der Fayence mit benutzten (gar abgenutzten?) Formen der Porzellanseite arbeitete, obwohl beim ersten Anschein solches vermutet werden

könnte. Die Porzellanvorbilder müssen nämlich starken Einfluss gehabt haben, so dass fast jede Facenceeigenheit bezüglich der Form fehlt. Dies kann aus vielen Geschirrtypen abgeleitet werden. Neben verbreiteten Formstücken gibt es seltene wie die gezeigte Helmkanne (Abb. 6).

Lange unbekannt waren Wand- oder Bodenfliesen aus der Ludwigsburger Produktion. Erst 1995 für Ludwigsburg bestätigt, nachdem sie in einem Schloss gefunden worden waren, das 1763 in den Besitz von Reichsgraf Montmartin kam, in jener Zeit ranghöchster Beamte am württembergischen Hofe. Die Fliesen zeigen einen in jener Zeit vielfältig verwendeten, hier aber sehr aufwändig ausgeführten Blumendekor (Abb. 13). Die Malereien verdeutlichen, dass man sich auch bei eigentlichen Massenprodukten in der Ausführung sehr um Qualität bemühte, selbst wenn der Auftrag nicht aus dem herrschenden Hause kam.

Überwiegend konturierte Malereien erhalten – Bei den Motiven Tiere, Blumen, Wappen und Sprüche

Oft wird ein Übergewicht der Muffel- gegenüber den Scharffeuerfarben behauptet (Scharffeuertechnik = Malerei vor dem 2., dem Garbrand; Muffeltechnik = Malerei nach dem Garbrand, siehe Abb. 9). Für eine solche Aussage müsste jedoch ein Übergewicht der Bunt-(= Muffelfarben-)Maler während der Herstellzeit vorhanden gewesen sein, was die bekannten Mitarbeiterzahlen nicht bestätigen. Die Erklärung dürfte darin liegen, dass die Scharffeuerstücke als die weniger attraktiven zum Gebrauchsgeschirr gehörten, während man die Muffelfarben in Vitrinen schonte.

Der Stil der Malerei ist für viele Formstücke das einzig typische Merkmal Ludwigsburger Fayence-Erzeugnisse; andererseits zeigen auch hier viele, besonders mit Scharffeuerfarben erstellte, keine unverwechselbare Charakteristika. Vom Motiv her ist im Wesentlichen alles zu finden, was auch andere Manufakturen zeigen: Personen einzeln und in Gruppen, große Chinesen, Hausgruppen (Abb. 12), Raubtiere, Pferde, Hirsche, Vögel (Abb. 7), (wenige) Früchte, Sprüche (Abb. 1), als erkennbare Auftragsfertigungen Wappen (überwiegend das des Herzogs, siehe Abb. 8) und zahlreiche Zunftzeichen, (Girlanden-) Monogramme von Auftraggebern oder Beschenkten, Randdekore mit Reserven in Girlanden und indianische (Abb. 4), deutsche (Abb. 5), bis zum Ornament abstrahierte und unterglasurblaue Blumen (Abb. 7). Seltener sind Rundmalereien, wie zum Beispiel die Darstellung einer gedeckten Kutsche mit einem vornehmen Herrn. Kaum bekannt

geworden sind religiöse und mythologische Themen. Ausnahmen sind eine große Traube tragende Kundschafter, vielleicht Josua und Kaleb, sowie der erste Sündenfall. Eine Kanne mit einer Personenszene charakterisiert sich durch zwei Identifikationsinschriften als ein Geschenk der Manufakturleiterin an ihren Bruder für dessen Hilfe zur Bräutigamwerbung. Sie wurde von zwei Malern erstellt, ein manufakturtypischer Vorgang, von dem man jedoch kaum Beweise hat.

In anderen Manufakturen verbreitete Motive wie das typische Fels/Vogel-Motiv, das in der benachbarten Porzellanmanufaktur sehr wohl bekannt ist, Jagdszenen (außer Hirschen), kleine Chinoiserien scheint man in Ludwigsburg auf der Fayence nicht verwendet zu haben. Mit einer Jahreszahl auf dem Boden ist nur ein Stück gefunden worden, dessen Bodenmarkung (Marke und Malersignatur sowie Jahreszahl) mit großer Sorgfalt gemalt ist. Auch ist es das bisher einzige bekannte Ludwigsburg-Stück, dessen Zeichen unter einem mittig angebrachten Glasurklecks stehen. Jahreszahlen finden sich auf zehn gefundenen Stücken im jeweiligen Bild, und zwar alle auf Kannen oder Krügen.

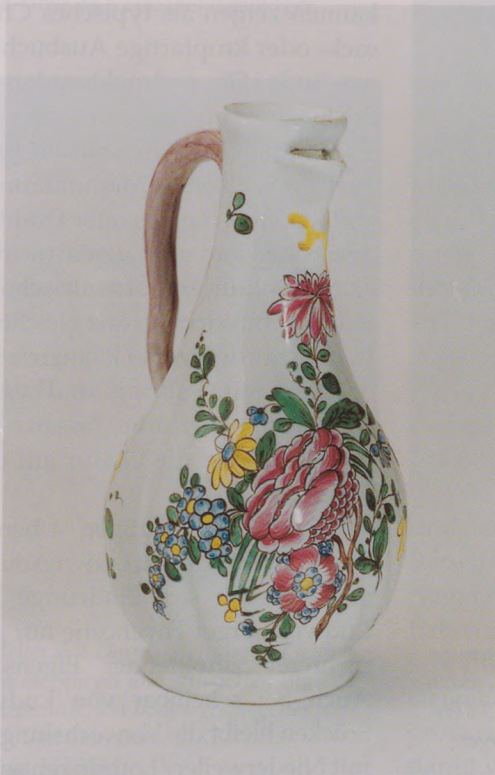
Blaumalerei ist heute seltener erhalten (Abb. 1). Ob in dieser Technik auch zur damaligen Zeit nur in geringerem Umfang produziert worden ist, lässt sich nicht mehr feststellen. Andere Camaieu-Malereien haben sich bisher nur auf einem Krug mit Manganmalerei gefunden.

Wenn mit bunten Scharfffeuerfarben gemalt wurde, fällt besonders das oft stumpfe, fast schmutzige Grün auf; manchmal entspricht es einem Oliv. Es nimmt vielen Stücken das Strahlende, Fröhliche. Auch das dunkle Blau erscheint bei ihnen triste. Das Gelb neigt zum Goldgelben oder gar zum Ocker, ebenfalls beide keine leuchtenden Farben. Bei den Muffelmalereien sticht besonders ein stark zu Blau neigendes Grün heraus, das bei einigen Stücken zu Türkis tendiert. In Muffelfarben ist das Blau licht und offen, himmelblau. Das Rot hat starke Purpuranteile, ähnlich einem Graurubin. Das Gelb variiert zwischen einem kalten Kadmiumgelb und dem warmen Orange gelb.

Gemäß den Quellen war im 19. Jahrhundert kein Buntmaler mehr beschäftigt; demnach wurden wahrscheinlich in der Nach-de-Beckè-Zeit keine Muffelfarben mehr verarbeitet. Man beschränkte sich offensichtlich auf die billigeren Scharfffeuerfarben, auf Massenprodukte ohne Probleme und ohne besonderen Aufwand.

Weit überwiegend erhalten haben sich konturierte Malereien. Die wenigen bekannten unkonturierten sind meist Blumenmotive. Die Abbildung 11 zeigt eine unkonturierte Rose, die starke Anklänge an Straßburger Blumenmalereien der 1750er-Jahre aufweist. Schwämmelungen (Malen mit Schwämmen), insbesondere für Laubwerk in Bäumen, wurden angewandt, wenn auch seltener als in anderen Manufakturen; durch Blasen der Farbe aus einem

Abb. 9: Zwei Essig- oder Ölfläschchen aus Plats de Menage, indianisierende Blumen in Muffeltechnik und deutsche Blumen in Scharfffeuertechnik; am Boden gespiegelte Doppel-Cs in Blau und Gelb; Höhe m. D. 17,2 cm; Ludwigsburger Fayence um 1765/75.



feinen Röhrchen entstehende Fonds wurden nicht gefunden. Es gibt viele weiß glasierte, nicht bemalte Ware (Abb. 10).

Typische Eigenheiten in Glasur und Ausformung – Verwechslung mit anderen Manufakturen groß

Die Qualität der Ludwigsburger Glasur hat sich im Zeitablauf stark gewandelt. Während die frühen Arbeiten sehr empfindliche Glasuren tragen, die leicht absplittern, wird sie in späteren Jahren fester, weniger spröde. Die Farben der Glasuren sind überwiegend cremefarben, manche bis zum Beige, wenige zum Weiß tendierend. Auch gering grau- und blaustichige Töne kommen vor. Das bisweilen rötlich erscheinende Schimmern erklärt sich durch sehr dünne Glasurlagen, durch die der darunter liegende (braune!) Scherben rötlich erscheint. Die Glasur der frühen Zeit ist sehr uneben mit vielen Schlieren, Glasurflüssen und Kratern, dies besonders bei großen Stücken. Auch spätere Erzeugnisse können noch sehr viele Fremdeinschlüsse aufweisen.

Die weitere Suche nach generellen Kriterien zur Definition Ludwigsburger Fayence bestätigt eine geringe Eigenständigkeit. Weder eindeutig übermittelbare stilkritische noch technische Merkmale



Abb. 10: Weiß glasierter Zuckerstreuer einer Plat de Menage mit senkrecht vierfach paarweiser Körperkannelierung, durchbrochener Schraubdeckel; gespiegeltes Doppel-C über O über Querstrich in Braun; Höhe m.D. 18,7 cm; Ludwigsburger Fayence um 1765/75.

ermöglichen eine einheitliche Zuordnung. Auch sind kaum für Ludwigsburg typische Geschirrfornen auszumachen, was nicht heißt, dass nicht in einzelnen Details Typisches zu finden ist. Helfende Kriterien sind die sich im Hals über der Schulter in aller Regel wieder leicht weitenden Kannen und sonst ungewöhnliche Zehnfach-Bogungen des Randes von Tellern und Platten (Abb. 11). Typisch sind Konstruktionen von Terrinen, bei denen die Füße in gekonnter Ausgestaltung in die Griffe übergehen. Man findet dieses Stilelement sowohl beim Porzellan als auch bei der Fayence (Abb. 4). Als Nachteil dieser Fuß-Griff-Einheit ergab sich die Erfordernis, die Füße weit außen anzubringen; der Körper gewann dadurch eine scheinbare Überlänge. Diesen Eindruck fing man ab durch eine Verlängerung der mittleren Kartusche in einen über den Körper nach unten hinausabhängenden Fortsatz (Abb. 4), der sicherlich die Handhabung des Geschirrteiles nicht unkomplizierter machte.

Die Henkelformen von Kannen und Krügen sind im Gegensatz zu denen der Terrinen einfach und wenig vielfältig. Sie wurden an allen Belegstücken außer Milch-, Kaffee- und Saucieren (Abb. 3) als gezogene Henkel gefunden (Abb. 2). Ihr Schnittprofil ergibt mehr oder weniger tiefe Kreissegmente, kaum Halbkreise, nie Kreise (wie etwa in Durlach). Der untere Auslauf des Henkels ist meist leicht, nie ganz in den Körper eingedrückt. Tau-, Zopf- und Asthenkel sind nicht gefunden worden.

Die geformten Schnuten der Milch- und Kaffee- kannen zeigen als typisches Charakteristikum eine sack- oder kropfförmige Ausbuchtung an ihrem unteren Ende. Die gedrückten Ausgüsse – passend zu den gezogenen Henkeln – überwiegen bei weitem.

Bei aufgedrehten Stücken ist der Boden oft wie auch in anderen Manufakturen mit Hilfe eines geflochtenen Bandes oder Drahtes beim Auslauf der Töpferscheibe abgezogen worden, wodurch sich stark strukturierte exzentrische Abzugsrillen bildeten. Es gibt jedoch in fast gleicher Anzahl auch glatte Böden, bevorzugt bei kleineren Stücken. Nur bei den Stücken mit Fußring und vertiefter Bodenplatte (Kaffee- und Saucieren, Körbe, Tassen u.ä.) sowie auf Tellern, Platten u.ä. ist die Glasur auf dem Boden belassen worden.

Wegen der häufigen Überschneidung anderer Manufakturen mit in Ludwigsburg gefundenen Merkmalen lassen sich eindeutige Zuschreibungen zur Ludwigsburger Fayencerie nur aus der Kombination mehrerer zutreffender Eigenschaften vornehmen. Auch bei scheinbar von Ludwigsburg gemarkten Stücken bleibt die Verwechslungsgefahr insbesondere mit Niederweiler/Lothringen sehr groß.

Marken der Ludwigsburger Manufaktur: meist Doppel-C. Signaturen im Bild, Größenzeichen auf dem Boden

Beim frühen Ludwigsburger Porzellan wurde als Marke meist das gespiegelte, sich überlappende Doppel-C unter der Herzkogskrone verwendet. Im Gegensatz hierzu ist bei der Fayence die Krone praktisch unbekannt und nur das Doppel-C gebräuchlich, falls die Marke nicht gänzlich fehlt. Stücke ohne Marke sind noch sehr selten, nicht weil nachweislich

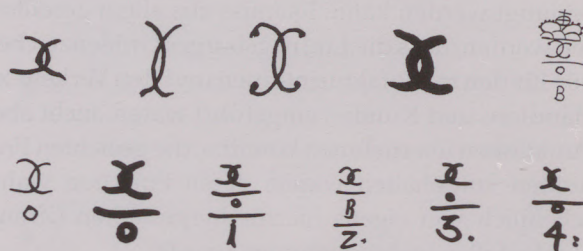


Abb. 11: Zehnfach gebogter tiefer Teller mit unkonturierter polychromer Rosenmalerei in Straßburger Art (1750/60) und Streublümchen in Muffeltechnik; am Boden gespiegeltes Doppel-C in Dunkelblau; Höhe 24,5 cm; Ludwigsburger Fayence um 1762/65.



Abb. 12: Glatter flacher Teller mit Dorfdarstellung mit halbseitig geschatteten Bauten im Spiegel und stilisierten Blumen auf der Fahne, Scharffeuertechnik; am Boden gespiegeltes Doppel-C über Querstrich und O in Blau; Ø 22,1 cm; Ludwigsburger Fayence um 1770/90.

Ludwigsburg überwiegend gemarkt hat, sondern weil wegen der geringen Erfahrung mit Ludwigsburger Fayencen die Unsicherheit der Erkennung aus Form und Malerei noch sehr groß ist. Hieraus erwächst ein gefährliches Klammern an die Marke als Bestimmungshilfe, weil eine Verwechslung von Marken leicht möglich ist. Von ihnen sind für Fayence neben Fälschungen insbesondere Niederweiler/Lothringen, bisweilen aber auch Braunschweig verwechslungsgefährdet. Ja es liegt die Vermutung nahe, dass insbesondere Custine in Niederweiler die Doppel-C-Markie bewusst zur Vortäuschung Ludwigsburger Erzeugnisse auf seine Produkte malen ließ.



Typische Ludwigsburger Manufaktur-Marken.

Andere beim Porzellan vorkommende Marken sind bei der Fayence nicht bekannt. Die Farben der Marken sind überwiegend blau, von hell bis dunkel, daneben (nach der Häufigkeit) mangan, dunkelbraun (bis fast schwarz), ockergelb und grün. Die Stärke der Marken variiert zwischen Strichen sehr dünner und sehr dicker Pinsel.

Ein Ludwigsburger Merkmal ist die Trennung von Marke, Maler-, Größen- und Kreiszeichen durch waagrechte Striche aus demselben Pinsel. Einerseits sind sie jedoch nicht immer, besonders nicht bei frühen Erzeugnissen vorhanden, andererseits kommen sie auch in anderen Manufakturen vor, kaum aber in der strengen, akuraten, meist mittigen Anlage wie in Ludwigsburg. Neben Monogrammen am Boden von Stücken sind zahlreiche Signaturen auch im gemalten Bild vorgenommen. Als Resümee darf gesagt werden, dass die Bestimmung der Maler – sicher stärker als beim Porzellan – auf Ludwigsburger Fayence noch sehr in den Anfängen steckt.

Wie oben angedeutet, sind zusätzlich zu Marken und eventuellen Malerinitialen Zahlen auf den Boden vieler Stücke gemalt, die eine dritte Bedeutung neben Manufaktur- und Maler-Identifizierung haben müssen. Es ist zwar noch nicht generell bewiesen, doch in allen vorgenommenen Auswertungen steigen die Preise mit diesen Ziffern an, d. h. die größere Zahl entspricht dem höheren Preis und damit wohl dem größeren Teil. Dies ist nicht selbst-

verständlich; bei einigen Manufakturen ist es umgekehrt, bei anderen wechselt die Aussage während der Produktionszeit. Bei an bestimmten Produkten ermittelten Zahlenreihen scheinen Zweifel an der Bedeutung der Zeichen ausgeschlossen: Es sind Größenziffern. Sie dienten offensichtlich der leichteren Identifizierung im täglichen Umgang in der Manufaktur und im Vertrieb. Bei anderen Produkten wie Hohlgefäßen scheint das oft gewählte Höhenmaß trotz vermeintlich unlogischem Ansatz zu aussagefähigeren Ergebnissen zu führen als die Volumeninhalte. Größenziffern müssten bei Hohlgefäßen mit gewissen Normungen, wenn nicht Eichungen des Inhaltes, in Zusammenhang gestanden haben, was aus den allerdings schmalen Sampeln nicht bestätigt werden kann. Es muss aus allem geschlossen werden, dass die Ludwigsburger Größenzeichen nur für den manufakturinternen und den Verkehr zu Händlern und Kunden eingeführt waren, nicht aber Funktionen übernehmen konnten, die geeichten Produkten vorbehalten waren, deren Funktion wahrscheinlich von eigens hierfür hergestellten (Zinn-) Hohlgefäßen wahrgenommen wurde.

Eine Besonderheit für Ludwigsburger Fayence ist ein Zeichen in Form eines kleinen Kreises: o als Buchstabe, Zahl oder einfaches Zeichen. Es ist meist in Verbindung mit einem trennenden, waagrechten Strich gemalt, klebt oft gewissermaßen an ihm, ohne dass es dann immer in einem Pinselstrich mit ihm zusammen erstellt wäre. Aus Art und anscheinend gegebener Regelmäßigkeit kann man wohl ausschließen, dass diese Zeichen zu Dekorationszwecken verwandt wurden wie etwa in Bayreuth, oder zur weiteren Identifizierung des Ortes wie in Mosbach. Auch die in Schleswig-Holstein verbreitete Notierung der Initiale des jeweiligen Direktors unter der Manufakturmarke muss in Ludwigsburg ausgeschlossen werden, weil sie hier wegen der geringen Wechsel in der Leitung überflüssig gewesen wäre. Es gibt folgende das Kreiszeichen betreffende Anordnungsvariationen:

CC oder CC oder CC oder CC oder CC
o o o o o

Durch ihr Vorkommen in Verbindung mit Maler- und / oder Größenzeichen kann sie selbst keine dieser Zeichentypen sein. Da es auch keine Marke ist, verbleibt zum Beispiel eine Verwendung als internes Hinweiszeichen. Der bisweilen geäußerten Vermutung, dieses Zeichen habe im Markt zur Unterscheidung der Fayence vom Porzellan dienen müssen, kann nicht gefolgt werden. Denn gewisse Gesetzmäßigkeiten scheinen zu anderen Ergebnissen zu



Abb. 13: Wandfliese mit schräg zum Boden verlaufenden Seiten, rückseitig zahlreiche Aushebungen für bessere Wandhaftung, indianisierende Blumen in Blaumalerei; am Boden gespiegeltes Doppel-C in Blau; 15,6 x 14,9 cm, Dicke um 1,2 cm; Ludwigsburger Fayence um 1763/65.

führen. Sicher scheint zu sein, dass das Kreiszeichen erst zirca zehn Jahre nach der Manufakturgründung eingeführt wurde.

Resümee: schwer zu identifizieren

Die Ludwigsburger Fayence bietet keine generell typischen Elemente zu ihrer Identifizierung, vielmehr muss die Summe ihrer Einzelkriterien betrachtet werden. Dies ist sicher ein Grund für die große Unbekanntheit der Ludwigsburger Fayence. Im Figurenbereich wurden große künstlerische und technische Leistungen geboten; ihr heutiger Bestand zeigt weit überwiegend Geschirre. Ihre Maleriemotivpalette ist nicht unterschiedlich zu vergleichbaren Manufakturen. Die verschiedenen Motive lassen zwar bisweilen Stilbesonderheiten erkennen, dies sind jedoch oft nur Nuancen.

Soweit Stücke mit einer Marke versehen sind, findet man fast ausschließlich das gespiegelte Doppel-C für den Manufaktureigner Herzog Carl Eugen in der Art, wie es von der benachbarten Porzellanmanufaktur bekannt ist. Während die Größenzeichen im Prinzip erkannt sind, findet sich bisher für das Kreiszeichen keine Deutung.

Kapitel in Fayence-Monografien wie: Otto Riesebieter: Die deutschen Fayencen des 17. und 18. Jahrhunderts, Leipzig 1921, S. 129–132; August Stoehr: Deutsche Fayencen und deutsches Steingut, Berlin 1920, S. 257–63; Konrad Hüseler: Deutsche Fayencen; ein Handbuch der Fabriken, ihrer Meister und Werke, 3 Bände, Stuttgart 1958, passim; Adalbert Klein: Deutsche Fayencen; ein Handbuch für Sammler und Liebhaber, Braunschweig 1975, S. 245–247.

Alt-Ludwigsburger Porzellan, Katalog der Ausstellung 8.5. bis 31.7.1959 in Schloss Ludwigsburg, veranstaltet vom Württembergischen Landesmuseum Stuttgart in Gemeinschaft mit der Stadt Ludwigsburg, bearbeitet von Mechthild Landenberger, Stuttgart 1959, S. 15, 159–166 (3 Abb.)

Flach, Hans Dieter: Zur Ludwigsburger Fayencemanufaktur; Teil I: Ihre Gründung und Lebenszeit, Leitung und Mitarbeiter, in: Keramos Heft 146, Oktober 1994, S. 23–43 (6 Abb.)

Flach, Hans Dieter: Zur Ludwigsburger Fayencemanufaktur; Teil II: Ihre Produkte und Marken, in: Keramos Heft 160, April 1998, S. 37–66 (33 Abb. und 27 Marken)

Flach, Hans Dieter: Ludwigsburger Porzellan, Fayence, Steingut, Kacheln, Fliesen; ein Handbuch, Stuttgart 1997 (1132 Seiten mit 1746 Abbildungen, darunter 111 Fayencen, und 260 Marken); mit umfangreichem Literaturverzeichnis

Flach, Hans Dieter: De Beckè und Sperl, Sperl und Frantz; zwei Doppelsignaturen, in: Keramos Heft 148, April 1995, S. 85–98 (25 Abb.)

Flach, Hans Dieter: Ludwigsburger Fayencefliesen, in: Keramos Heft 150, Oktober 1995, S. 141–148 (11 Abb.)

BESTÄNDE

Württembergisches Landesmuseum Stuttgart (zur Neueröffnung 2004 in Schloss Ludwigsburg Ausstellung geplant)

Verwaltung der Bayerischen Schlösser, Gärten und Seen München (teilweise ausgestellt in Schloss Höchstädt/Donau)

Musée des Arts décoratifs, Palais Rohan, Straßburg

Bayerisches Nationalmuseum München (teilweise ausgestellt)

Musée National de Céramique, Sèvres/Paris (teilweise ausgestellt)

Schwäbischer Heimatbund – ein Verein ohne Geschichte?

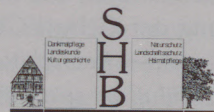
Die Geschichte des Heimatbundes über den Tag hinaus zu dokumentieren und zu sichern, gehört mit zu den wichtigen Aufgaben unseres Vereins.

Die Historie schöpft aus materiellen und geistigen Erinnerungen, gesammelt in Museen und Archiven. Nach Bezug unserer neuen Geschäftsstelle können wir nun nach einer gewissen «Eingewöhnungsphase» daran denken, unser im Zweiten Weltkrieg und durch andere Umstände stark dezimiertes Vereinsarchiv zu ordnen und zu ergänzen.

Hierbei bitten wir unsere Mitglieder um Unterstützung.

Wir suchen:

- schriftliche Dokumente aller Art (Korrespondenz, Protokolle, Manuskripte, Arbeitsmaterialien, Einladungen, Plakate, Zeitungsausschnitte ...)
- Fotos (ehemalige Vorsitzende, Vorstandsmitglieder, Veranstaltungen des Heimatbunds, aus den Ortsgruppen, Exkursionen und Reisen v. a. der Vorkriegszeit und der Jahre bis 1980, ältere Aufnahmen aus unseren Naturschutzgebieten ...)
- Erinnerungen und Berichte aus dem Vereinsleben (auch zur Veröffentlichung in der «Schwäbischen Heimat»)
- Gerne fertigen wir Kopien Ihrer Unterlagen für unser Archiv an. Bitte schreiben Sie uns oder rufen Sie uns an.



Weberstr. 2, 70182 Stuttgart, Tel: 0711-23942-11, Fax 0711-23942-44

Geschenk vom VVS: 3 Jahre länger günstig fahren!

Familienfreundlich:

Kindertarif gilt bis zum 15. Geburtstag.

Freuen können sich jetzt alle Kinder und Eltern in der Region Stuttgart. Denn der VVS setzt wieder Zeichen in Sachen Familienfreundlichkeit.

Seit 1. Januar 2001 gilt die Erhöhung der Kinderaltersgrenze von 11 auf 14 Jahre. Das heißt: Einzelfahrscheine und Mehrfahrtenkarten können 3 Jahre länger zum ermäßigten Preis genutzt werden. Damit fahren Kinder nicht nur sicher und bequem mit allen Bussen und Bahnen des Verkehrsverbundes, sondern kommen auch bis zu ihrem 15. Geburtstag in den Genuss der ermäßigten Kinderfahrscheine.

Fahrpreise für Kinder bis einschließlich 14 Jahre:

Fahrpreise ab 1.1.2001	Einzel-fahrschein	Mehrfahrten-karte (Abschnitt)
1 Zone	DM 1,80	DM 1,70
2 Zonen	DM 2,10	DM 1,95
3 Zonen	DM 2,60	DM 2,40
4 Zonen	DM 3,40	DM 3,15
5 Zonen	DM 4,30	DM 4,00
6 und mehr Zonen	DM 5,10	DM 4,75



Clever auf Achse

Wilfried Setzler Bildgeschichten aufgedeckt: Zeitbloms «Geburt Christi» in der Pfarrkirche zu Bingen

Das nur wenige Kilometer nordöstlich von Sigmaringen im unteren Laucherttal gelegene Dorf Bingen beherbergt in seiner Pfarrkirche Maria Himmelfahrt mehrere spätgotische Kunstwerke von hohem Rang, darunter die Reste des einstigen Hochaltars mit Schnitzfiguren von Nikolaus Weckmann und Bildtafeln von Bartholomäus Zeitblom¹. Bei der barocken Neugestaltung der Kirche war 1788 der alte Altar, dessen Bildprogramm das Marienleben umfasste, abgebrochen und größtenteils zerstört worden. Mehr oder minder zufällig erhalten blieben zwei kleinere Gemälde (Darstellung im Tempel, Marienod) und die Predella, alle drei heute an den Stirnseiten des Hauptschiffes untergebracht, zudem fünf Schnitzfiguren und zwei große Bildtafeln, Öl auf Fichtenholz, 238 x 145 cm, oben abgerundet, mit einer Geburt Christi und einer Anbetung der drei Könige. Diese fünf Figuren und die beiden Gemälde wurden 1966 wieder mit einem neuen, im spätgotischen Stil nachgebauten Schrein verbunden. Sie bilden den heutigen Choraltar der Kirche.

Die Darstellung der Geburt Christi gilt als Zeitbloms *reifste und schönste Komposition*, ja gar als Höhepunkt und als *Abschluß der spätmittelalterlichen Ulmer Malerei*.² Bewundert und gerühmt wird mit Recht vor allem: die Eigenständigkeit der Komposition, die von Vorbildern gelöste Freiheit im Umgang mit diesem gängigen Bildthema, die harmonische Bewegung und Bewegtheit der Figuren sowie die souveräne Farbgebung und ungewöhnliche Farbigkeit.

Das Bild wird von einer imaginären diagonalen Linie, die von oben links nach unten rechts verläuft, geteilt. Der linke mehr als die Bildhälfte umfassende Teil wird von den Hauptfiguren – Josef, Maria und Jesuskind – beherrscht, die hintereinander angeordnet sind. Am Ende der Diagonale liegt das Christuskind, nackt ausgestreckt, mit einem vorgewölbten Bäuchlein, langen, relativ dünnen Beinen, großen Füßen, zur Faust geschlossenen Händen auf dem weit ausgebreiteten Mantel seiner Mutter. Die spärliche Windel ist unter seinen Kopf gerutscht.

Maria neigt ihr zartes Gesicht mit gesenktem Blick dem Kind zu. Mit andächtig gefalteten Händen kniet sie betend vor ihm. Über ihren Augen ist, tief und breit wie eine Kappe, ein haubenartiger Schleier angesetzt, der, ihren Kopf bedeckend, an ihrer linken Gesichtshälfte vorbei fällt und sich kaskadenförmig auf ihrem Arm staut. Langes blondes Haar fällt auf ihre rechte Schulter. Gekleidet ist Maria in ein Gold-

brokatkleid mit Granatapfelmusterung. Darüber trägt sie einen schwarzen Samtmantel, der über der Brust mit einem Riegel zusammengehalten wird. Sein Saum fällt sanft und lang herab, stippt am Boden auf, wobei das Gewand wellenartig umkippt, sein Innenfutter zeigt, zudem unten links einen weiteren Blick freigibt auf ein Stück von Mariens Kleid. Sie und Christus sind nimbiert, tragen im Gegensatz zu Josef einen Heiligenschein.

Josef, parallel zu Maria angeordnet, wiederholt deren kniende Haltung. Anders als bei ihr sind die Hände allerdings nicht gefaltet: In der linken Hand hält er eine Kerze, mit der rechten schützt er deren Flamme vor einem Luftzug, ein gängiges Motiv der Zeitblomwerkstatt. Gekleidet ist er in ein blassrotes



Unter- und ein dunkelrotes Obergewand, die beide in vielen Falten auf dem Boden gebrochen werden. Am Gliedergürtel trägt er eine Almosentasche und eine Waffe. Sein schmales, von einem zweigeteilten Bart umrahmtes Gesicht wird von einer schwarzen Samtkappe bedeckt. Seine Augen sind nachdenklich auf das Geschehen vor ihm gerichtet.

Traditionell dürfen bei einer Darstellung der Geburt Christi Ochs und Esel nicht fehlen. Und natürlich sind sie auch bei Zeitblom dabei, allerdings sehr eigenwillig in Szene gesetzt. Vom Ochsen, der hinter dem Kind liegt, ist nur der Kopf zu sehen, der übrige Körper wird vom Bildrand abgeschnitten, und der Esel, durch Maria teilweise verdeckt, liegt zwischen ihr und Josef. Dennoch sind beide sehr nahe an das Kind herangerückt, ja sie beschnuppern es.

Die weit nach hinten gerückte Kulisse des Stalles zu Betlehem gleicht in ihrer Architektur eher der Ruine eines antiken Gebäudes denn einem Stall. Hierbei übernimmt der Maler ein damals durchaus gängiges Motiv, dennoch lassen Einzelheiten eine neue Sicht, den Willen zu einer neuen Aussage erkennen. Das rotbraun getönte, abgewinkelte Mauerwerk vermittelt – anders als seine Vorbilder – weder einen romantischen noch einen ruinösen Eindruck. Es wirkt eher nüchtern und stabil, zumal sich über dem Mauerwinkel ein starker intakter Pfeiler erhebt, der vom gebogenen Bildrand durchschnitten wird. Auch die beiden Säulenstümpfe, bei Zeitbloms Kollegen als Trümmerstücke, als geborstene Stützen eines verfallenden Gemäuers behandelt, erhalten bei ihm eine neue Deutung, dienen sie doch offensichtlich als Markierung, als Rahmung eines Durchlasses, des Eingangs in das Gebäude. Möglicherweise sollen sie, den Beginn eines neuen Zeitalters kündend, eher an die Eingangssäulen zum Tempel Salomos erinnern³, denn an die zum Stall gewordenen Ruinen eines einst herrschaftlichen Gebäudes.

Über die schräge Mauerbrüstung beugen sich Schulter an Schulter zwei Hirten, ein bärtiger und ein bartloser, wobei der vordere, der bärtige, einen der Säulenstümpfe umfasst und auf das Christuskind schaut. Beide machen, vom raschen Herbeieilen ermattet, einen eher müden Eindruck. Ganz im Gegensatz zu dem quirligen Engelstrio links von ihnen vor dem Pfeiler, das, ein Spruchband mit der Aufschrift *Gloria in (excelsis) Deo* zwischen sich haltend, mit wehenden Gewändern und kräftigem Flügelschlag gerade angekommen zu sein scheint. Bewusst hat der Maler sie im Verhältnis zu den Menschen in einem kleineren Maßstab wiedergegeben, wohl um ihr überirdisches Wesen anzudeuten. Die Anbetung des Kindes im Stall zu Betlehem wird ergänzt durch eine Verkündigung an die Hirten, die

ganz links im Bildhintergrund, jenseits der Mauer sichtbar wird. Sie ist ganz klein gehalten und in weite Ferne gerückt, was wohl räumlich wie zeitlich zu verstehen ist.

Vielfältige kleine Anspielungen bereichern das Bild, etwa die «Marienblumen», die Windel unter dem Haupt von Christus als Hinweis auf sein Leiden (in Grünewalds Colmarer Altar wird die Windel zum Lendenschurz Christi am Kreuz) oder der Himmel als Goldgrund.

Beeindruckend ist neben der neuartigen Komposition des in der christlichen Kunst immer und immer wieder behandelten Themas das sich in diesem Bild zeigende neue Farbverständnis, etwa der Umgang des Malers mit dem Hell-Dunkel-Kontrast. So trägt Maria ein dunkles Gewand und eine helle Kopfbedeckung, Josef ein helles Gewand und eine dunkle Mütze. Souverän und effektiv handhabt Zeitblom die Farbe Schwarz: Der dunkle Zipfel des Marienmantels, auf dem Christus liegt, wird zur Folie für das Helle, Lichte des Kindes und festigt gleichzeitig den unteren Bildrand in der Waagrechten. Die schwarze Mütze des Josefs lenkt den Blick auf ihn und holt ihn aus der unbeteiligten Hintergrundrolle hervor. Bei der Hirtenverkündigung am oberen Bildrand wirkt das Schwarz im Mantel des Engels und in seinen gespreizten Flügeln vor dem Goldhintergrund des Himmels geradezu dynamisch und gewollt unruhig.

Der Auftraggeber für das Bild wie für den Gesamtaltar, aus dem es stammt, ist unbekannt. Doch höchstwahrscheinlich handelte es sich dabei um das Kloster Zwiefalten, das seit 1448 das Kirchenpatronat in Bingen besaß. Datiert wurde und wird der Altar meist auf die Zeit «um 1490» oder «um 1495». Dietlinde Bosch führt in ihrer 1999 erschienenen Arbeit über Bartholomäus Zeitblom viele gute Gründe ins Feld, die eher eine Entstehungszeit um 1510 wahrscheinlich machen.

Somit handelt es sich bei dem Binger Altar um eines der letzten bedeutenden Werke des großen, um 1458 in Nördlingen geborenen Meisters, der das Malerhandwerk bei Friedrich Herlin erlernt und wohl seit 1482 in Ulm ausgeübt hat, wo er zwischen 1518 und 1522 verstorben ist.

ANMERKUNGEN

- 1 Zwar bezweifelte Daniela Gräfin v. Pfeil («Der Meister des Pfullendorfer Retabels und seine Werkstatt, in: Meisterwerke Massenhaft. Die Bildhauerwerkstatt des Niklaus Weckmann und die Malerei in Ulm um 1500. Hrsg. vom Württ. Landesmuseum Stuttgart 1993, S. 185ff.) die Urheberschaft Zeitbloms und reklamiert dafür einen unbekannten Maler mit dem Hilfsnamen Meister des Pfullendorfer Altars, doch vermochte Dietlinde Bosch in ihrer Dissertation (Bartholomäus Zeitblom. Das künstlerische Werk. Stuttgart 1999) deren Argumente überzeugend zu widerlegen.
- 2 Bosch, a.a.O., S. 305.
- 3 Ebd., S. 309.
- 4 Ebd., S. 308.

EUGEN ERNST: **Weihnachten im Wandel der Zeiten.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2000. 256 Seiten mit 312 meist farbigen Abbildungen. Gebunden DM 49,80. ISBN 3-8062-1534-0

Auch wenn die Weihnachtszeit immer mehr ihrer ursprünglichen Inhalte beraubt und aus dem besinnlich-ruhigen Fest vielerorts eine rauschend-hektische Einkaufsorgie geworden ist, aus dem Alltag herausgehoben ist diese Zeit noch immer. Und in den meisten Familien wird sie, wie von alters her, gefeiert mit einem von Kerzen und Kugeln geschmückten Tannenbaum im Wohnzimmer; die Krippe mit Ochs und Esel, mit Engeln und Hirten wird aufgestellt, alt vertraute Lieder werden gesungen und Weihnachtsgebäck kommt auf den Tisch. Ja manch alter Brauch hat gerade heute wieder Konjunktur: Noch nie sollen etwa so viele Nikoläuse unterwegs gewesen sein wie in diesen Jahren. Warum wir die Weihnachtszeit so oder so oder so begehen, die wenigsten wissen es. Doch wer es wissen will, kann sich schnell schlau machen: Die Weihnachtsliteratur ist Legion. Allerdings zeichnen sich die einschlägigen Bücher und Veröffentlichungen meist durch Betulich- und Beschaulichkeit aus, gleichen Andachtsbüchern, oder verlieren sich in nüchterner wissenschaftlicher Sprache oder beleuchten nur einzelne, meist volkscundliche Aspekte.

Eine löbliche Ausnahme bildet das hier zu besprechende Buch. Der Autor, lange Jahre Leiter des Hessischen Freilichtmuseums in Neu-Anspach, beleuchtet die «liebe Weihnachtszeit» gründlich, umfassend, lebendig und anschaulich. Er legt keine systematische wissenschaftliche Abhandlung vor, doch beinhaltet der thematische Bogen, das Spektrum seiner 18 Kapitel alles, was zur Weihnachtszeit gehört: den Winter und die Heiligtage, etwa den Barbara- oder den Lucientag, die vorweihnachtlichen Hauptfiguren Nikolaus und Knecht Ruprecht, den Lichterbrauch im Advent, den Benedictus und das Magnificat, den Tannenbaum, das Beschenken und Bescheren, das Weihnachtsfest, Maria, die Advents- und Weihnachtslieder, die Weihnachtskrippen und Krippenspiele, das Erlebnis der Hirten, die Engel und das Gloria, Neujahrs- und Dreikönigsbrauchtum, das Dreikönigsfest, Josef und die Flucht nach Ägypten. Mit einem kritischen Bewusstsein zeigt er, wie sich im Brauchtum zur Weihnachtszeit immer wieder drei Bereiche verknüpfen: *vor- und außerchristliche Vorstellungen* etwa vom Winter und der Wintersonnenwende, die *Botschaft vom Erscheinen Gottes zur Sichtbarmachung seines Reiches in dem Kind von Bethlehem* und die *seit fast einem Jahrhundert zu bemerkende Verbürgerlichung und Vermarktung der Advents- und Weihnachtszeit*.

Das mit vielen historischen Abbildungen gut illustrierte Buch wird durch literarische Texte bereichert, die sich gut zum Vorlesen eignen. Unter anderem findet man

kurze Texte, Erzählungen, Geschichten, Erläuterungen von Werner Bergengruen, Bertolt Brecht, Albrecht Goes, Peter Hebel, Heinrich Heine, Peter Huchel, Rosa Luxemburg, Thomas Mann, Rainer Maria Rilke oder Theodor Storm. So ist Eugen Ernst ein empfehlenswertes Buch gelungen, ein ausgezeichneter Wegbegleiter für die Weihnachtszeit vom ersten Advent bis zum Dreikönigstag.

Sibylle Wrobbel

ROTRAUD HARLING und HELMUT GERBER: **Der Württemberg. Der Berg – Das Land – Der Wein. Landschaftsbild und Geschichtsbetrachtung.** DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2001. 128 Seiten mit 160 Farbfotografien und 10 historischen Abbildungen. Bis zum 31. Januar 2002 DM 58,50, dann DM 68,00 oder € 34,80. ISBN 3-87181-463-6

Der Württemberg, das ist also ein herrliches Thema, geschichtsträchtig und landschaftsmächtig, von Reben umkränzt und vom Wein durchtränkt. Wo gibt es eine Großstadt wie dieses durch gesichtslosen Wiederaufbau leider weithin unwirtlich gewordene Stuttgart, wo sich doch noch so wunderbare Winkel und Wälder und Weinberge finden wie hier rings um den Württemberg und das Dörflein Rotenberg? So formuliert der in der Landesgeschichte bewanderte und mit einer schwungvollen Feder ausgestattete Verwaltungsjurist Helmut Gerber in seinem einleitenden Essay *Der Berg heißt Württemberg*. Und er trug nachweislich von 1083 – wie die Weiheinschrift der Kapelle belegt – bis 1819, als König Wilhelm I. den Abriss des alten Gemäuers anordnete, die Stammburg der Grafen, Herzöge und Könige derer von Württemberg und wurde namengebend für ein Land.

Dieses Buch wird vom Verlag als «Photoband» charakterisiert, und es lebt in der Tat von den eindrucksvollen Aufnahmen der professionellen Lichtbildnerin Rotraud Harling. Mit Liebe und Beharrlichkeit hat sie den Württemberg mit der klassizistischen Grabkapelle von Giovanni Salucci, die Wilhelm I. für seine Gemahlin Königin Katharina von 1820–24 erbauen ließ, mit Gespür und Hartnäckigkeit hat sie den gerundeten Berg zu allen Tages- und Jahreszeiten fotografiert, im Wechsel des Lichts und der Atmosphäre. Fast immer ist der rebenbestandene Württemberg mit der kuppelbekrönten Grabkapelle in die Weite der Landschaft eingebettet, eine grüne Insel im Stuttgarter Stadtgebiet. Nachhaltig wirkt das Foto, das in einem schwarz ausgefüllten Quadrat nur die angestrahlte Kapelle erkennen lässt, die wie eine guldene Krone leuchtet. Zwei Drittel der Bilder huldigen dem 411 Meter hohen Württemberg, der früher oft auch als Rotenberg bezeichnet wurde, ein Drittel ist den Weinbergen in Stuttgart und seinen Stadtteilen gewidmet, wobei Rotenberg und Uhlbach wegen ihrer Nähe zum Württemberg vornedran stehen.

Helmut Gerber, der sich die *heitere Souveränität eines essayistischen Stils* gönnt, fragt sich ziemlich zu Anfang: *Warum Geschichte?* Seine Antwort: *Nicht nur der Kuriosität und Nostalgie wegen, sondern weil den Menschen Orientierung not tut.* Und so berichtet er im zweiten Kapitel *Das Land heißt Württemberg* vor allem von König Wilhelm I., in dessen fast 50-jähriger Regentenzeit das durch Napoleon auf das Doppelte erweiterte Königreich sich stabilisierte und eine eigene Identität fand, eine Epoche, die als «goldenes Zeitalter» bis heute nachwirkt.

Im dritten Essay *Der Wein heißt Württemberger* wird über 1200 Jahre Weinbau in Stuttgart referiert, werden die 400 Hektar Rebfläche in der Großstadt lokalisiert sowie die sieben Weingärtnergenossenschaften und ihre Produkte beschrieben. Wie fast alles ist auch dies eine Liebeserklärung des Autors an die schwäbische Eigenart, die sich auf Anstand und Rechtlichkeit, auf Schaffensfreude und Pflichtgefühl sowie auf Verantwortung für das Gesamtwohl verständigt hat. Oder muss man heute nicht eher sagen: verständigt hatte?

Zum guten Schluss sei der Hofprediger Karl Gerok zitiert, der vor 1900 diesen Vers festhielt: *Sei begrüßt ertauchter Hügel, / Herzblatt meines Schwabenlandes! / Lieblich in des Neckar Spiegel / Malt sich ab dein Rebenkranz.*

Martin Blümcke

Das Evangeliar Otto III. Clm 4453 der Bayerischen Staatsbibliothek München. Herausgegeben von FLORENTINE MÜTHERICH und KARL DACHS. Prestel Verlag München 2001. 152 Seiten mit 65 Farbtafeln. Leinen DM 128,-. ISBN 3-7913-2431-4

Was lange währt, wird endlich wahr. Gerade rechtzeitig zur großen Europaratsausstellung «Europas Mitte um 1000» erschien dieser ausnehmend schöne Faksimileband zum Evangeliar Ottos III. Das Original, heute die wohl berühmteste und prachtvollste Handschrift der Bayerischen Staatsbibliothek in München, ist um das Jahr 1000 im Kloster Reichenau entstanden. Es zählt zu den größten Kostbarkeiten abendländischer Buchmalerei, ist eines der bedeutsamsten und eindrucksvollsten Zeugnisse des Gedankenguts jener Epoche. In keinem Werk über die Ottonen, in keinem Buch über die mittelalterliche Welt fehlt das aus ihr stammende Bildnis von Kaiser Otto III., der die Huldigung der vier Provinzen seines Reiches entgegennimmt, sei es, dass es abgebildet, sei es, dass es beschrieben ist.

Zwar gibt es bereits seit 1978 eine hervorragende Faksimileausgabe des gesamten Evangeliiars von Otto III., ergänzt durch einen kommentierenden Begleitband, doch war und ist diese Publikation für einen Normalsterblichen unerschwinglich. Umso mehr ist es nun zu begrüßen, dass, wie bei der mehrere 10 000 DM teuren Prachtausgabe des Perikopenbuchs Heinrichs II., eine preiswerte «Parallelausgabe» den Codex einem größeren Interessentenkreis zugänglich macht.

Bei dieser neuen, einbändigen Edition handelt es sich allerdings um eine verkleinerte und gekürzte Fassung der

großen, zweibändigen Gesamtausgabe von 1978. Auf einige Aufsätze des Kommentarbands wurde gänzlich verzichtet, die anderen wurden gekürzt, dafür aber überarbeitet und im Hinblick auf die neuere Literatur ergänzt. Im neuen Band finden wir so von Fridolin Dressler, Florentine Müntherich und Karl Dachs eine Darstellung der Geschichte des Evangeliiars (Seite 11–18), einen kurzen Bericht von «Zur Forschungsgeschichte» (Seite 19–22), eine Beschreibung der Handschrift (Seite 23–26) sowie einen ausführlichen und äußerst sachkundigen Kommentar zu deren Ausstattung und Schmuck (Seite 27–79).

Der daran anschließende farbige Tafelteil, das Faksimile des Evangeliiars, enthält nur einige wenige seiner Textseiten, doch alle Teile seines Schmucks – Bilder, Initialseiten, Kanontafeln und Einband –, so dass er ein ausgezeichnetes Gesamtbild der künstlerischen Ausstattung vermittelt. Die gegenüber dem Original um ein Sechstel verkleinerten Farbtafeln sind von bestechender Qualität. Den reich verzierten zwölf Kanontafeln folgt das berühmte Bild des Kaisers Otto III. Ihm nachgestellt sind die Evangelien mit den ganzseitigen Darstellungen der Evangelisten, deren Initialseiten und 29 weiteren Vollbildern, die neutestamentliche Szenen wiedergeben. Alles in allem ist der vorliegende Band ein gutes Beispiel für die qualitätvolle Erschließung bedeutender Handschriften-schätze.

Wilfried Setzler

ALFRED WIECZOREK und HANS-MARTIN HINZ (Hrsg.): **Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie.** 3 Bände (zwei Handbücher und ein Katalogband). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2001. Zusammen 1700 Seiten mit 2000 meist farbigen Abbildungen. Gebunden DM 179,- (bis 31. März 2002, danach 194,-). ISBN 3-8062-1545-6

In Budapest, Krakau und Berlin war sie schon, in Mannheim ist sie zur Zeit und nach Prag sowie nach Bratislava wird sie noch kommen: die große, 27. Europaratsausstellung «Europas Mitte um 1000», an der – wie die Ausstellungsorte verdeutlichen – Wissenschaftler aus Deutschland, Polen, Tschechien, Ungarn und der Slowakei beteiligt waren. «Europas Mitte» meint so auch nicht, wie man vielleicht meinen könnte, Deutschland, die Ausstellung thematisiert vielmehr die Zuwendung von Polen, Böhmen und Ungarn ins christliche Abendland vor rund 1000 Jahren und was daraus für das heutige Europa folgte. Begleitet wird die Ausstellung von drei Bänden: zwei Handbücher mit rund 200 Aufsätzen zu je etwa vier Seiten aus den Federn von 146 Autoren und ein Katalogband, den es außer in Deutsch auch in den Sprachen Englisch, Polnisch und Tschechisch gibt.

Die beiden Handbücher, deren Seitenzahlen durgezählt werden, beginnen mit zwei kleinen Kapiteln *Moderne Nationen und ihre Vergangenheitsbilder* (Seite 2–39) sowie *Antikes Erbe und christliche Tradition* (Seite 40–61). Im einem umfangreicheren dritten Kapitel *Slawen und Ungarn in Europas Mitte* (Seite 62–339) werden die politischen Einigun-

gen und frühe Machtkonzentrationen in Europas Mitte im 10. Jahrhundert vorgestellt, wobei auf die Entstehung herrschaftlicher Gebilde und deren politischer Struktur ebenso eingegangen wird wie auf deren Siedlung, Wirtschaft, Handel, Verkehr und Münzwesen oder auf deren Kontakt mit Byzanz und dem römisch-lateinischen Imperium.

Das Kernstück der beiden Bände, inhaltlich und umfänglich, bildet das vierte Kapitel *Die Formierung der Mitte Europas* (Seite 340–825). Es eröffnet mit «Böhmen», beschreibt zunächst dessen Herrschaftszentren und Herrschaftsorganisation, dessen Weg der Christianisierung und dessen Verhältnis zur führenden Adelsfamilie, den Premysliden. Dann folgen entsprechend gleich gegliederte Beiträge über Polen und Ungarn. Das Kapitel endet mit Aufsätzen zur Ottonischen Politik – deutsche Expansion und Missionierung – sowie zu Kaiser Otto III., von dem, wie zahlreiche Einzeluntersuchungen zeigen, wichtige Impulse zur gegenseitigen Annäherung der Staaten ausgingen. Deutlich werden auch die Instrumente der kulturellen Integration: Gründung des Erzbistums Magdeburg, ausgeklügelte Heiratspolitik, Taufe aus der Hand ostfränkischer Bischöfe, Erziehung der slawischen Fürstensöhne an deutschen Domschulen. Im letzten, fünften Kapitel der Bände *Neues Erbe: Nationen in Europas Mitte* (Seite 826–915) werden schließlich die kulturellen Gemeinsamkeiten – Heiligenkulte, Kirchenbau, Mönchtum, Skriptorien – sowie die kulturelle Vielfalt und nationale Identität – dynastische Heilige und Landespatrone, nationale Geschichtsschreibung, nationale Insignien und Herrschaftszeichen – behandelt. Ein nützlicher Anhang mit Quellen- und Literaturangaben sowie einem ausführlichen Namens- und Ortsregister beschließt die Handbücher.

Der opulent bebilderte Katalogband ergänzt die beiden Handbuchbände durch die Abbildung und Beschreibung aller Ausstellungsexponate, zudem gibt er die jedem Themenkreis vorangestellten Ausstellungstexte wieder. Mit seinen beinahe tausend (!) Abbildungen bietet er eine umfassende Übersicht des gesamten Unternehmens, zeigt das Leben und Denken der Epoche um 1000 in der Mitte Europas, wie man es trefflicher und schöner kaum machen kann. Nicht nur die abgebildeten, herausragenden kunst- und kulturgeschichtlichen Exponate aus Kirchenschätzen, Museen, Akademien und Privatbesitz, auch viele Gegenstände des Alltags belegen den kulturellen und wirtschaftlichen Austausch zwischen Slawen, Ungarn und Deutschen in jener Zeit.

Alle drei Bände sind außerordentlich beeindruckend. Die Beiträge, von hochkarätigen Wissenschaftlern verfasst, spiegeln das Wissen um die Geschichte und Kultur in vielen Facetten wider. Die hervorragend illustrierten Bände vereinen Quellen, Handschriften, Urkunden, Buchillustrationen, Kunstwerke, archäologische Befunde, die in dieser Fülle und in solch unmittelbarer Nachbarschaft noch nie zu sehen waren.

Selbstbewusst behaupten die Ausstellungsmacher: «Eindrucksvoller kann Geschichte kaum dargestellt werden!» Es stimmt.

Wilfried Setzler

Maler und Werkstätten 1450–1525. Herausgegeben von der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe. 440 Seiten mit etwa 500 Abbildungen. ISBN 3-7995-0200-9

Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525. Katalogband. 440 Seiten mit etwa 700 Abbildungen. ISBN 3-7995-0201-7

SÖNKE LORENZ und THOMAS ZOTZ (Hrsg.): **Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525.** Aufsatzband. 600 Seiten mit 140 Abbildungen. ISBN 3-7995-0202-5

Jeder Band: Jan Thorbecke Verlag Stuttgart 2001. Gebunden DM 68,- (ab 31.3.2002 EUR 39,80)

Noch bis zum 3. Februar 2002 ist die Große Landesausstellung Baden-Württemberg «Spätmittelalter am Oberrhein» (1450–1525) in Karlsruhe zu sehen, ein Teil «Alltag, Handwerk und Handel» im Badischen Landesmuseum, der andere «Maler und Werkstätten» in der Staatlichen Kunsthalle. Drei prächtig gestaltete, opulente Kataloge bzw. Begleitbände kommentieren und dokumentieren die Ausstellung.

Der Band zu den Malern und Werkstätten vermittelt die Blüte spätmittelalterlichen Kunstschaffens zwischen 1450 und 1525 in den Städten am Oberrhein (Straßburg, Colmar, Freiburg, Basel und Konstanz), wobei das Bild einer Epoche entsteht, die zumindest im künstlerischen Bereich von der Steigerung des religiösen Empfindens geprägt war. Im Mittelpunkt des Bandes stehen, wie bei der Ausstellung, Werke von Martin Schongauer, vom Meister der Karlsruher Passion, von Albrecht Dürer und von Matthias Grünewald. Anschaulich, reich und gut illustriert werden dabei unterschiedliche Themenfelder angesprochen: Werkstattzusammenhänge, Stilwandlungen in der Zeit und bei einzelnen Künstlern, die Rolle der Stifter und Auftraggeber, die private Andachtskunst sowie die Wechselwirkung zwischen Tafelmalerei und Druckgrafik, illuminierten Büchern, Bildteppichen und Glasgemälden.

Zur Ausstellung «Alltag, Handwerk und Handel» erschien ein Katalog- und ein Aufsatzband. Im Katalog werden die über 700 Exponate der Ausstellung beschrieben, erläutert und abgebildet, darunter kostbare Unikate und außergewöhnliche Dokumente des Alltags, wobei sich der zeitliche Bogen spannt vom Ende der verheerenden Pest 1349 bis zur Reformation. Verdeutlicht werden dabei die stadttypische Topografie, die innere Organisation der Städte, das Zunftwesen, die Stadtverteidigung, der Handel und das Handwerk. Vor allem aber – und das ist ein besonderes Verdienst der Ausstellungsmacher – geht es um den Alltag der Menschen in den Städten: wie hat man sich gekleidet, wie hat man gewohnt, wie war der Umgang mit Krankheit, Hunger und Tod. Eingegangen wird dabei auch auf die Frömmigkeit, auf mittelalterliche Spiele, Feste und Feiern, auf die Schul- und Bildungssituation.

Der Aufsatzband umfasst 75 Beiträge namhafter Fachleute. In ihm werden die Lebenswelt der Handwerker und Kaufleute in den Städten entlang des Oberrheins, aber auch der Alltag der Landbevölkerung, der Bauern, Fischer

und Bergleute dargestellt. Die Aufsätze unterstreichen, was schon in den beiden anderen Bänden deutlich wird, dass der Oberrhein im Spätmittelalter eine wirtschaftlich, kulturell und gesellschaftlich zusammenhängende, hoch entwickelte Landschaft des Alten Reiches durchfloss und keineswegs eine Grenze bildete.

Bei aller Unterschiedlichkeit in der Thematik und in der Aufmachung ergänzen sich die drei Bände hervorragend und können genauso gut wie die Ausstellung empfohlen werden als drei bemerkenswerte Bände zweier nicht alltäglicher Ausstellungen.

Sibylle Wrobbel

Unter der Lupe. Neue Forschungen zu Skulptur und Malerei des Hoch- und Spätmittelalters. Festschrift für Hans Westhoff zum 60. Geburtstag. Herausgegeben von ANNA MORATH-FROMM und GERHARD WEILANDT. Jan Thorbecke Verlag Stuttgart und Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 2000. 352 Seiten mit 400 Abbildungen. Gebunden DM 118,-. ISBN 3-7995-3420-2 und 3-88294-307-6

Restauratoren gibt es wie Sand am Meer – aber es gibt nur wenige vom Range Hans Westhoffs, mit diesem Lob überschreibt Volker Himmelein, der Direktor des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart, in seinem einleitenden Grußwort die Verdienste seines weit über die Grenzen Baden-Württembergs bekannten Konservators. Auch in der Vergangenheit haben Restauratoren mit ihrer Arbeit ganze Kunstlandschaften geprägt wie die Brüder Metzger in Überlingen, die allerdings mehr historisierende Wiederherstellungen erarbeiteten, oder Walter Hammer in Ulm, der nach dem Zweiten Weltkrieg Werke auf seine Art «holzsichtig» wieder erstehen ließ. Hans Westhoff aber ist das «Freilegen», das «Sichtbarmachen» von Zuständen und Veränderungen, das Vordringen zum «Originalen» und «Originären», das Entdecken des ursprünglichen Werkes zu verdanken. Mit größter Sorgfalt ist es ihm immer wieder gelungen, möglichst viel an originaler Substanz zu erhalten, diese sichtbar zu machen und die Bildwerke mit wenig Ergänzungen wieder in einen «vorzeigbaren» Zustand zu versetzen. Mit dieser Art der Konservierung hat er in den dreißig Jahren seiner Tätigkeit die Restaurierungswerkstatt des Württembergischen Landesmuseums zu einer der angesehensten ihrer Art gemacht und regelrecht eine neue Schule gegründet. Darüber hinaus hat er seine Erfahrungen und Erkenntnisse weitergegeben, sie schriftlich niedergelegt, seine Forschungen Kollegen beratend und helfend zur Verfügung gestellt. Seine Veröffentlichungen gehören heute zu der Standardliteratur jedes Restaurators.

Wie groß seine Beachtung und Anerkennung ist, zeigt die vorliegende Festschrift, die erste übrigens, die einem Restaurator gewidmet ist. Die Herausgeber, Anna Morath-Fromm und Gerhard Weilandt, beide frühere Mitarbeiter am Landesmuseum, hatten keine Mühe, Kollegen und Schüler, Kunsthistoriker und Restauratoren zu finden, die gerne bereit waren, Beiträge zur neueren Forschung zu

Skulptur und Malerei des Hoch- und Spätmittelalters für eine Festschrift zum 60. Geburtstag zu erstellen.

Die Beiträge spiegeln das breite Spektrum des Arbeitsfeldes von Hans Westhoff. Die Themen reichen von Spurensicherungen an Holz- und Steinbildwerken, an mittelalterlichen Stickereien und liturgischen Gewändern über Untersuchungen zu Techniken und ursprünglichen Funktionen wie auch Standorten dieser Werke bis zu neuen Erkenntnissen zu alten Meistern. Die hochaktuellen Aufsätze, die die neuesten Forschungsstandpunkte wiedergeben, haben Autoren aus dem ganzen deutschen Bundesgebiet geschrieben, und so betreffen sie auch Bildwerke vom Oberrhein bis nach Berlin, allerdings mit einem deutlichen Schwerpunkt im süddeutschen Raum. Es ist unmöglich die Namen aller Autoren aufzuzählen. Wer sich jedoch mit der Kunst des Hoch- und Spätmittelalters beschäftigt, wird die anerkannten Fachleute auf diesem Gebiet wiederfinden, die für die Qualität dieser Festschrift bürgen.

Zahlreiche Schwarzweißabbildungen illustrieren die Texte ausgezeichnet. Nach dem ersten Aufsatz ergänzen diese und die nachfolgenden Texte einige Farbabbildungen, die allerdings schlecht zugeordnet sind. Für die Liebhaber des Württembergischen Landesmuseums ist der Band ein eindruckliches Zeugnis der vielfältigen Probleme, vor die sich Konservatoren gestellt sehen, und wie viel Forschungsarbeit zu den Ergebnissen führt, die dort täglich besichtigt werden können. Für den Kunsthistoriker ist er eine Fundgrube zu aktuellsten Untersuchungen einzelner Bildwerke wie auch übergreifender Themen: Eine Festschrift, die den Restaurator Hans Westhoff überzeugend würdigt.

Sibylle Setzler

WILHELM LIEBHART und ULRICH FAUST (Hrsg.): **Suevia Sacra. Zur Geschichte der ostschwäbischen Reichsstifte im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit.** Pankraz Fried zum 70. Geburtstag. (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens, Band 8). Jan Thorbecke Verlag Stuttgart 2001. 241 Seiten. Broschiert DM 48,-. ISBN 3-7995-7509-X

Pankraz Fried gilt in Bayern als der «Nestor der schwäbischen Landesgeschichte», wobei die Bayern unter schwäbischer Landesgeschichte natürlich Bayerisch-Schwaben verstehen. Tatsächlich ist der ehemalige Inhaber des Lehrstuhls für Bayerische Landesgeschichte an der Universität Augsburg, der seit 1986 auf dezidierten Wunsch von Fried Lehrstuhl für Bayerisch-schwäbische Landesgeschichte heißt, nicht nur einer der besten Kenner der Geschichte Bayerisch-Schwabens, er hat sich auch um deren Erforschung verdient gemacht wie kaum ein anderer. Mit seinem Namen sind wichtige publizistische Unternehmungen verbunden. Erinnert sei unter anderem an das Historische Ortsnamenbuch von Schwaben, den Historischen Atlas von Bayerisch-Schwaben, die Matrikel bayerisch-schwäbischer Schulen, die ländlichen Rechtsquellen (Lex Alamannorum) und die Materialien zur

Geschichte der bayerischen Schwaben. Zudem hat er als Vorsitzender der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft zahlreiche Projekte angestoßen, beraten und gefördert, Tagungen organisiert, betreut und geleitet, die oft auch über den Tellerrand Bayerisch-Schwaben, über die modernen Landesgrenzen hinweg – etwa ins Württembergisch-Oberschwäbische – schauten. Und wer zählt die zahlreichen Publikationen, Bücher, Aufsätze aus seiner Feder.

So passt das Thema des ihm zu seinem 70. Geburtstag gewidmeten neuen Bandes der Augsburger Beiträge «Suevia Sacra» wie angegossen. Behandelt werden in ihm jene 30 Klöster, Stifte und Konvente, die bis zum Ende des Alten Reiches dem Schwäbischen Kreis angehörten, insbesondere die Reichsstifte in Augsburg, Elchingen, Irsee, Kaisheim, Ottobeuren, Roggenburg, Ursberg und Wettenhausen sowie die Reichskartause Buxheim, das freiweltliche adlige Damenstift Edelstetten, das Fürststift Kempten und das gefürstete Damenstift Lindau. Über fast alle diese einstigen Herrschaften liegen relativ neue und gute historische Arbeiten, meist Monografien, vor. Doch es fehlen – wie für andere Regionen auch – vergleichende Studien. Diese Lücke kann der vorliegende Band mit seinen vierzehn Aufsätzen zwar auch nicht schließen, aber er verkleinert sie. Nach einem drei Beiträge umfassenden Kapitel zum Stand und den Perspektiven der Forschung über die Reichsklöster in Ostschwaben werden im Kapitel zwei und drei übergreifende Aspekte und Probleme von Herrschaft und Landeshoheit, von Reichsunmittelbarkeit und Reichsstandschaft an Einzelbeispielen im Vergleich zu anderen untersucht. Das abschließende Kapitel beschäftigt sich mit der Wissenschaft und der Bildung in den ostschwäbischen Klöstern, mit deren Bibliotheken und mit deren Beziehungen zur Universität Dillingen. Bemerkenswert ist, dass der Band nicht nur neueste Forschungsergebnisse vermittelt, sondern auch Anstöße für weitere Forschungen bietet. Er erweist sich als eine echte Hommage an Pankraz Fried, der wir uns gerne und herzlich anschließen.

Wilfried Setzler

THOMAS HÖLZ: **Krummstab und Schwert. Die Liga und die geistlichen Reichsstände Schwabens 1609-1635.** Zugleich ein Beitrag zur strukturgeschichtlichen Forschung des deutschen Südwestens in der Frühen Neuzeit. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 31). DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2001. 529 Seiten mit 12 Abbildungen. Pappband DM 108,-. ISBN 3-87181-431-8

Im April 1608 verließen die protestantischen Stände den Regensburger Reichstag und begründeten die Union, ein protestantisches Verteidigungsbündnis. Im Gegenzug dazu schlossen sich einige süddeutsche Fürsten, darunter die Bischöfe von Konstanz und Augsburg, der Abt von Kempten und der Propst von Ellwangen, im Juli 1609 in der katholischen Liga zusammen, einem Pakt zur *Verteidigung des Landfriedens und der katholischen Religion*. Einige Monate später traten die schwäbischen Reichsklöster bei:

Weingarten, Salem, Elchingen, Irsee, Marchtal, Ochsenhausen, Petershausen, Roggenburg, Rot, Schussenried, Ursberg, Weißenau, Wettenhausen, Baidt, Gutenzell, Heggbach und Rottenmünster, zudem Kaisheim, St. Emmeram und Zwiefalten, die einen Sonderstatus besaßen.

Die vorliegende, an der Geschichtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen entstandene Dissertation beschäftigt sich vornehmlich mit den Repräsentanten dieser reichsständischen Geistlichkeit Schwabens, untersucht deren Rolle in der Liga und erhellt die unterschiedlichen Motive, Zielsetzungen und Erfahrungen, die die Bischöfe, Äbte und Äbtissinnen mit der Allianz verbanden. Im ersten «Hauptteil» seiner Arbeit (Seite 11–140) stellt Thomas Hölz die geistlichen Reichsstände Schwabens zur Zeit der Liga-Gründung vor, zeigt deren territoriale und personelle Struktur auf, geht deren Beziehungen zum Heiligen Römischen Reich deutscher Nation und deren Stellung im Schwäbischen Kreis nach. Im zweiten «Hauptteil», dem eigentlichen Schwergewicht der Dissertation, verfolgt er die Ligapolitik von ihrer Anfangsphase bis zu ihrer Auflösung 1635, wobei er allerdings die letzten Jahre, von 1622 an, nur noch skizziert.

Schlüssig gelingt es dem Autor nachzuweisen, dass es die Ligapolitik der schwäbischen Stände nicht gegeben hat, diese so gut wie nie einheitlich aufgetreten sind: *Zu verschiedenartig waren die vorwaltenden Motive und die sie bedingenden Voraussetzungen politischer Artikulation.* Deutlich wird dennoch, dass man zunächst gemeinsam versuchte, für den zu erwartenden Schlagabtausch rechtzeitig gerüstet zu sein, *um das eigene Bekenntnis vor dem Untergang zu bewahren*, dann aber, als der Konflikt ausgebrochen war, schnell lernte, dass *das Mittel der Gewalt letztlich keine Lösung zur Klärung umstrittener Fragen versprach*, weshalb die schwäbischen Stände deutlich auf Distanz zur Liga gingen, ihr Heil eher in einer Aufwertung und Aktivierung des «Schwäbischen Kreises» sahen. Geradezu spannend arbeitet der Autor heraus, wie durch den Prozess der Konfessionalisierung vor allem die kleinen geistlichen Staaten, insbesondere die oberschwäbischen Klosterstaaten, sich zwar in die Arme der Liga flüchteten, diese ganz wesentlich finanzierten, andererseits aber auch alle Anstrengungen unternahmen, um sich im Kräftefeld zwischen Reich, Reichskreis, Habsburg und Wittelsbach in ihrer Selbstständigkeit zu behaupten.

Wilfried Setzler

MANFRED SCHMID (Hrsg.): **Fritz Elsas. Ein Demokrat im Widerstand. Zeugnisse eines Liberalen in der Weimarer Republik.** Verlag Bleicher Gerlingen 1999. 312 Seiten mit 22 Abbildungen. Gebunden DM 39,80. ISBN 3-88350-664-8

Im Leben von Fritz Elsas spiegeln sich exemplarisch die Höhen und Tiefen der deutschen Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. 1980 als Sohn einer angesehenen jüdischen Familie in Cannstatt geboren, machte der in München, Berlin und Tübingen ausgebildete Staatswis-

senschaftler schon als junger Kommunalbeamter im Stuttgarter Rathaus auf sich aufmerksam, als er während des Ersten Weltkriegs das Lebensmittelamt leitete. Sein außergewöhnlicher Sachverstand, seine Fähigkeit zu effizienter Organisation und sein enormes Arbeitsvermögen, verbunden mit großer persönlicher Integrität, führten den Landtagsabgeordneten der Deutschen Demokratischen Partei in der Mitte der Weimarer Republik als Vizepräsident des Deutschen Städtetags nach Berlin, wo er am Vorabend der NS-Zeit, 1931, von der Stadtverordnetenversammlung zum 2. Bürgermeister gewählt wurde.

Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten verlor der erfolgreiche und anerkannte Kommunalpolitiker im Zuge der «Gleichschaltung», seiner Einstellung und seiner jüdischen Herkunft wegen – 1915 hatte sich der liberale Jude übrigens im Zusammenhang mit seiner Heirat evangelisch taufen lassen –, sofort sein Amt. Trotz seiner unsicheren Position schloss sich der überzeugte Anhänger der Republik dem Widerstand gegen das Unrechtregime an. Er arbeitete aktiv in der liberal-demokratischen Widerstandsgruppe zweier ehemaliger Parteifreunde, des Berliner Landgerichtsrats Ernst Strassmann und des Hamburger Kaufmanns Hans Robinsohn, mit. Durch Kontakte zu Goerdeler war er mit den Kreisen des militärischen Widerstands verbunden und für den Fall eines erfolgreichen Attentats auf Hitler als Leiter der Reichskanzlei vorgesehen. Als das Attentat am 20. Juli 1944 fehlgeschlug, wurde Fritz Elsas, bei dem der flüchtende Goerdeler gesehen worden war, von dem Rachefeldzug der Nazis erfasst, bei dem 200 Familienangehörige und Freunde der Widerstandsgruppe getötet wurden. Auch Elsas Familie kam in Sippenhaft. Im Januar 1945 dann wurde Fritz Elsas, ohne Gerichtsverfahren, im KZ Sachsenhausen erschossen.

Das Lebensbild, das Manfred Schmid vom Stadtarchiv Stuttgart vorgelegt hat, macht erneut auf Leistungen und Schicksal dieses beispielhaften Demokraten aufmerksam. Schon 1946 hatte die Vaterstadt den Ermordeten geehrt, als sie eine Straße nach ihm benannte. Mit einer ausführlichen biografischen Skizze versehen, öffnet das vorliegende Buch nun dem Leser die Möglichkeit, anhand der Aufzeichnung, die Fritz Elsas selbst unter dem Titel Erinnerungen aus meinem Leben zwischen 1940 und 1943 zusammengestellt hat, vielfältige Einblicke in die Gedankenwelt und den Werdegang eines liberalen Politikers der Weimarer Republik. Die genauen Beobachtungen und scharfsichtigen, mitunter humorvollen Kommentare zum Zeitgeschehen geben viele Aufschlüsse. Ihr Schwerpunkt liegt, anders als es der Buchtitel vorgibt, auf dem Studentenleben der späten wilhelminischen Jahre. Dazu gehört eine amüsante kleine, alles umfassende Tübinger Skizze – von den überholten Hygiene-Verhältnissen über die Gasthäuser bis zu den arbeitsunwilligen Professoren und ihren heiratswilligen Töchtern. Die Politik im Stuttgarter Rathaus, deren latenter Antisemitismus während der schwierigen Jahre nach dem Ersten Weltkrieg die Kandidatur von Elsas als Oberbürgermeister verhindert hatte, erschließt dagegen die biografische Skizze des Herausgebers. Elsas selbst beschreibt lediglich die Protagonisten wie Probleme der Reichspolitik am Ende des Kaiserreichs,

während der Revolution und in den problembelasteten Anfängen der Weimarer Republik. Mit der Schilderung des Kapp-Putschs 1920 und der Ermordung Walter Rathenau enden seine Aufzeichnungen.

Von den existenziellen Nöten und dem persönlichen Mut, den die Beteiligten an Diskussions- und Konzeptionszirkeln des Widerstands einem Mann abverlangten, der als bekannter Regimegegner und Jude, wenn auch durch die Heirat mit einer Nichtjüdin in «privilegierter Mischehe», wie es die Nazis nannten, lebend, doppelt der Verfolgung durch die Nationalsozialisten ausgesetzt war, schweigen seine Aufzeichnungen – verständlicherweise angesichts des Zeitpunktes, an dem sie abgefasst wurden. Von der aufrechten Haltung, die den liberalen Demokraten auch in der Haft nicht verlassen hat, als er trotz Folter keinen Namen von Mitwissern preisgab, legen sie dennoch eindrucksvoll Zeugnis ab. *Benigna Schönhagen*

EUGEN SCHEMP: Die bauliche Entwicklung Sindelfingens vom Mittelalter bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Sindelfingen, Band 5). Sindelfingen 1998. XVI, 147 Seiten mit 51 Abbildungen. Broschiert DM 28,-. ISBN 3-928222-28-7

Die Prosperität der Nachkriegszeit hat Sindelfingen mehr und mehr zu einer riesigen Siedlungsagglomeration ausgeweitet. In Eugen Schempp hatte sich jedoch ein Kundiger gefunden, der zur gleichen Zeit die Gestalt des alten Sindelfingen von den Ursprüngen bis an die Schwelle der Moderne wiedererstehen ließ. Von Anfang an hatte er seine Forschungen in zahlreichen Publikationen vorgelegt und zog nach fast einem halben Jahrhundert nunmehr daraus die Summe.

Bemerkenswert ist der ausgesprochen topografische Blick des Verfassers. Die alte Stadt endet für ihn nicht mit ihren Mauern, sondern wird in ihrer Struktur erst über ihre Markung und ein großräumiges Siedlungsgeschehen verständlich, das bis in vormittelalterliche Zeit zurückreicht. Aufgrund mühsamer archivalischer Kleinarbeit und detailscharfer Analyse des baulichen Bestands, nicht zuletzt der Flur- und Grundstücksgrenzen, wurde von ihm die Entwicklung des städtischen Hofstättengefüges in seiner rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Funktion herausgearbeitet; auf gleiche Weise die historische Topografie des so bedeutsamen Stifts behandelt. Engagierter Einsatz für archäologische Untersuchungen vermochte das dabei entstehende Bild zu verfestigen. Erstaunlich früh wurde durch ihn zur Datierung vieler Fachwerkbauten die Jahrringdatierung (Dendrochronologie) eingesetzt. Dass Schempp durchweg vorsichtig argumentiert, sich gewissenhaft mit den Ergebnissen der Fachwissenschaft auseinandersetzt und daher manche Folgerungen nur in der Möglichkeitsform darstellt, sei ausdrücklich vermerkt.

Insgesamt ist damit nicht nur eine materialreiche, sondern zugleich methodisch höchst vielseitig begründete Gesamtdarstellung entstanden. Sie stellt eine Basis für künftige Forschungen dar, wie sie in vergleichbarer Breite

kaum für eine andere Stadt vergleichbarer Größenordnung vorliegt. Die Fachwelt steht der so genannten Heimatforschung häufig skeptisch gegenüber. Hier liegt jedoch eine Zusammenschau vor, die sich minutiös nicht nur der ganzen Vielfalt der schriftlichen, sondern gleichermaßen auch der materiellen Überlieferung verpflichtet weiß.

Cord Meckseper

Schwäbischer Heimatkalender 2002. Herausgegeben von KARL NAPF in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2001. 128 Seiten mit vielen meist farbigen Abbildungen. Broschiert DM 15,85

Der 113. Jahrgang des Schwäbische Heimatkalenders liegt nun vor. Ein beachtliches Alter hat er vorzuweisen und dennoch ist er erstaunlich jung geblieben. Ja er präsentiert sich äußerst lebendig und fit, er ist gut, eigentlich bestens anzuschauen, seine Texte sind flott geschrieben, die illustrativen Bilder wirken frisch, sind anschaulich. Kurz: wieder liegt ein traditionsreicher Kalender vor, der modern, anspruchsvoll, unterhaltsam, informativ und kurzweilig zu lesen, durchzublättern oder zu benutzen ist.

Natürlich verfügt er über ein Kalendarium, also zwölf Monatsseiten, die aber nicht nur die Wochentage dem Datum zuordnen, sondern auch die entsprechenden Namenspatrone nennen, sowie auf Brauchtumstermine hinweisen. Bei jedem Monat wird zudem ein prominentes Geburtstagskind vorgestellt, alle durchweg Frauen: u.a. Gisela von Schwaben, Friederike Kerner, Annette von Droste-Hülshoff, Sophie Schwab, Königin Katharina von Württemberg, Isolde Kurz und Clara Zetkin.

Dem Kalendarium schließt sich ein bunter Strauß von Aufsätzen, Erzählungen, Geschichten und Geschichtchen an. Der thematische und geografische Bogen ist weit gespannt: So stellen etwa Gunter Haug das Lautertal, Erwin Zillenbiller die Lauchert, Wolfgang Wulz das Schwäbische Schnapsmuseum in Bönningheim oder Ute Bürkert Weil der Stadt vor; Reinhold Fülle geht auf Erkundungen zwischen Stromberg, Enz und Neckar; Peter Stoll beschäftigt sich mit dem lange im Lande ausgestorbenen, nun wieder heimisch gewordenen Biber und Hans Georg Funk unter dem Titel «Mäuse-Püree für junge Geier» mit der Falknerei auf Burg Guttenberg, Biografisches kann man lesen über den Industriellen Matthias Hohner (Martin Häffner), über Mütter berühmter schwäbischer Dichter (Karin de la Roi-Frey), über Karl Julius Weber, den Demokrat aus Hohenlohe (Martin Blümcke), oder über Tiberius Fundel, den «letzten Volkstribun im Landtag» (Karl Napf). Einen Themenschwerpunkt bildet das 50-jährige Jubiläum des Landes Baden-Württemberg: So stellt Frank Raberg die Akteure und die Aktionen beim Werden des Landes vor, Karl Moersch fragt nach den Vorteilen des Zusammenschlusses und nach den Defiziten, Wilfried Setzler stellt das Ringen um den Namen und um das Wappen des neuen Bundeslandes vor.

Selbstverständlich gibt's in diesem Kalender auch einige Gedichte und Anekdoten, manches in schwäbischer Mundart, ein Preisausschreiben und eine Ecke, in der neue schwäbische Bücher vorgestellt werden. Alles in allem: Karl Napf hat wieder einmal einen gelungenen Kalender zusammengestellt, der allen Schwaben, aber nicht nur diesen, bestens empfohlen werden kann.

Sibylle Wrobbel

In einem Satz

SÖNKE LORENZ: **Waiblingen – Ort der Könige und Kaiser.** (Gemeinde im Wandel, Band 13). Stadt Waiblingen, Verlag Markstein Filderstadt 2000. 148 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Pappband DM 25,-. ISBN 3-935129-00-9

Übersichtlich, auf neuesten Forschungen fußend und geradezu spannend stellt in diesem Buch der Direktor des Instituts für Geschichtliche Landeskunde in Tübingen den interessantesten Zeitabschnitt der Geschichte Waiblingens vor, als der Ort – vom 8. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts – eine bevorzugte Aufenthaltsstätte von Kaisern und Königen war, so dass er schließlich gar den Anhängern der Staufer, den Ghibellinen, seinen Namen gab, und in Italien nach dem Untergang des staufischen Hauses noch für geraume Zeit weiterlebte.

ADELHEID HANKE: **Theiss Archäologieführer Baden-Württemberg.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2001. 192 Seiten mit etwa 200 meist farbigen Abbildungen. Kartonierte DM 39,80. ISBN 3-8062-1363-1

Ein schön gemachter Führer, der nach einer Einführung mit einem geschichtlichen Überblick verständlich und informativ 90 der bedeutendsten archäologischen Geländedenkmale in Baden-Württemberg von der Altsteinzeit bis ins Mittelalter beschreibt.

ALEXANDER BRUNOTTE und RAIMUND J. WEBER: **Akten des Reichskammergerichtes im Hauptstaatsarchiv Stuttgart N-R.** Inventar des Bestandes C 3. (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Band 46/5). Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2001. 753 Seiten. Pappband DM 97,80. ISBN 3-17-016602-6

Dieser fünfte Band des Inventars der im Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwahrten Reichskammergerichtsakten (siehe die ausführliche Buchbesprechung im Heft 2001/1 der «Schwäbischen Heimat») hat mit über 150 Fällen seinen Schwerpunkt im Ries, auf der östlichen Schwäbischen Alb sowie in der Gegend um Schwäbisch Gmünd und Göppingen.

FRANZ X. SCHMID: **Munderkinger Passion. Flügelaltar, Schutzmantelchristus, Chorbogenkreuz.** Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 2001. 48 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Broschiert DM 9,80. ISBN 3-933784-97-2.

Der Autor beschreibt in dieser Broschüre anschaulich und eingängig drei hervorragende Ausstattungsgegenstände aus der Munderkinger Pfarrkirche St. Dionysius, wobei es ihm vor allem darum geht, die Inhalte der Bilder und Skulpturen zu erläutern und deren theologischen Gehalt zu entschlüsseln.

Beiträge zur Pfullinger Geschichte. Heft 10. Geschichtsverein Pfullingen 1999. 130 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert. ISSN 1436-8390

In diesem Jahrgang beschäftigt sich – beispielhaft hintergründig und kritisch – Hermann Taigel mit der Pfullinger Ortsgeschichtsschreibung, wobei es ihm überzeugend gelingt aufzuzeigen, wie sehr das von Gottfried Maier, Wilhelm Kinkelin, Friedrich Walcher und Wilhelm Ziegler vermittelte Geschichtsbild *bestimmt ist von den persönlichen Lebensumständen, Anschauungen und Interessen der Geschichtsschreiber, kurz, von ihrem Standpunkt in der Zeit und Gesellschaft, in der sie schreiben.*

RALPH RÖBER: **Einbaum, Lastensegler, Dampfschiff. Frühe Schifffahrt in Südwestdeutschland.** (ALManach 5/6). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2000. 246 Seiten mit 200 meist farbigen Abbildungen. Kartoniert DM 49,-. ISBN 3-8062-1500-6

Zur Einweihung einer neuen, dem Schiffsbau gewidmeten Abteilung des Archäologischen Landesmuseums in Konstanz, in deren Mittelpunkt das 1991 im Bodensee geborgene 20 Meter lange mittelalterliche Lastensegelschiff steht, erschien dieser Band, der interessante Beiträge namhafter Fachleute vom ältesten Bootsbau in der Jungsteinzeit über die keltische und römische Zeit bis ins späte 19. Jahrhundert umfasst; sich insbesondere aber der Schifffahrt des Mittelalters und der frühen Neuzeit – Bootstypen, Bauweisen, Handel und Waren, Häfen und Hafenanlagen – beschäftigt.

CHRISTHARD SCHRENK (Hrsg.): **Heilbronnica. Beiträge zur Stadtgeschichte.** (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn, Band 11). Stadtarchiv Heilbronn 2000. 398 Seiten mit 70 Abbildungen. Pappband DM 39,-. ISBN 3-928990-74-8

Dieser Band vereint zwölf interessante Aufsätze zur Heilbronner Geschichte vom Mittelalter (Nordhäuser Vertrag 1225, Lateinschule) bis zur Zeit des Nationalsozialismus (Rotary unterm Hakenkreuz, «Fremdarbeiter»), von der Wirtschaftsgeschichte (Salzwerk, Luft- und Raumfahrt, Windenergie-Pioniere) bis zur Flurnamensforschung.

«...Liebhaber und Beschützer der Musik». **Die neuerworbene Musikaliensammlung der Fürsten zu Fürstenberg in der Badischen Landesbibliothek.** Herausgegeben von der Kulturstiftung der Länder zusammen mit der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe 2000. 296 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert. DM 39,-. ISSN 0941-7036

Weitere Titel

In diesem Begleitbuch zu einer Ausstellung im Badischen Landesmuseum werden die 1999 vom Land Baden-Württemberg erworbene Musikaliensammlung der ehemaligen Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek – 3920 Musikdrucke und 3612 Musikhandschriften – beschrieben und die wertvollsten Stücke vorgestellt.

Reutlinger Geschichtsblätter. Neue Folge 39. Jahrgang 2000. Stadtarchiv Reutlingen und Reutlinger Geschichtsverein 2001. 314 Seiten mit 88 Abbildungen. Leinen DM 39,-. ISSN 0486-5901.

Dieser Jahrgang hat zwei über Reutlingen hinaus weisende Themenschwerpunkte: neue Funde zu Friedrich List von Volker Schäfer und *Die Gründungsgeschichte der Frauenarbeitsschule in Reutlingen 1863/68–1881* ein Beispiel für die Mädchenerziehung nach dem Ideal des bürgerlichen Frauenbildes im 19. Jahrhundert von Sibylle Junck.

WOLFGANG CROM und LUDGER SYRÉ (Bearb.): **Landesbibliographie von Baden-Württemberg.** Band 17. Die Literatur des Jahres 1996. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2000. 863 Seiten. Pappband DM 130,-. ISBN 3-17-016603-4

In diesem Band – einem der letzten der Reihe, denn vom Berichtszeitraum 2001 an soll die Landesbibliografie nur noch im Internet benutzbar sein – wird alles das gesamte Land, die historischen Landesteile, die Naturräume, die Verwaltungseinheiten und Orte sowie baden-württembergische Personen betreffende Schrifttum, das im Jahr 1996 erschienen ist (mit Nachträgen ab 1986), dokumentiert: in bewährter Gliederung, gründlich und zuverlässig wie immer.

DIETER PLANCK u.a. (Hrsg.): **Archäologie in Deutschland, Heft 3/2001.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2001. 84 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Broschiert DM 20,-

Den thematischen Schwerpunkt dieser Ausgabe der «Archäologie in Deutschland» bildet die Römerzeit, genauer die Expansion der Römer und der Prozess der Romanisierung, die Integration der römisch-mediterranen Kultur im heutigen Deutschland und die Auseinandersetzung der Römer mit den Germanen und Kelten.

Württembergisch Franken. Jahrbuch des Historischen Vereins Württembergisch Franken. **Band 85.** Schwäbisch Hall 2001. 538 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 55,-. ISSN 0084-3067

Der unter der Schriftleitung des Haller Stadtarchivs entstandene neue Band bietet in fünfzehn Beiträgen nicht nur dem regionalgeschichtlich Interessierten wieder eine Fülle von Erkenntnissen und Anregungen, einige Aufsätze

haben durchaus überregionalen, beispielgebenden Charakter, etwa der von Barbara Ernst-Hofmann über die Grabdenkmäler der Grafen von Hohenlohe in der Öhringer Stiftskirche.

SUSANNE DIETERICH: **Weise Frau. Hebamme, Hexe, Doktorin.** Zur Kulturgeschichte der weiblichen Heilkunst. DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2001. 192 Seiten mit 20 Abbildungen. Fester Einband DM 39,-. ISBN 3-87181-461-X

THOMAS KREBS: **Platzverweis. Städte im Kampf gegen Aussenseiter.** (Studien und Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts Tübingen, Band 21). Tübinger Vereinigung für Volkskunde 2001. 163 Seiten. Broschiert DM 26,-. ISBN 3-932512-11-1

UTE HARBUSCH: **«Die Neckarschlacht». Arthur Rimbaud in Stuttgart (1875).** (Spuren 51). Deutsche Schillergesellschaft Marbach 2000. 16 Seiten mit 14 Abbildungen. Umschlag auf Pergamin DM 9,80. ISBN 3-933679-47-8

Blickpunkt «Museum Schloss Hellenstein» Heidenheim. Jubiläumsbildband zum 100-jährigen Bestehen des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim und des «Museums Schloss Hellenstein» im Jahr 2001. Heimat- und Altertumsverein Heidenheim 2001. 80 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Broschiert DM 28,-. ISBN 3-00-007067-2 (zu beziehen beim Stadtarchiv, Grabenstr. 15, 89522 Heidenheim)

ELMAR BLESSING: **«Man soll im übrigen den Gaisburgern nicht drohen»: Zum 100. Jahrestag der Eingemeindung Gaisburgs nach Stuttgart.** Museumsverein Stuttgart-Ost, Verlag im Ziegelhaus Stuttgart 2001. 64 Seiten mit 31 Abbildungen. Geheftet DM 10,-. ISBN 3-925440-27-5

DIETER BUCK (Hrsg.): **Der Ausflugs-Verführer Allgäu. Freizeittouren für Genießer.** Ars vivendi Verlag Cadolzburg 2001. 190 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Broschiert DM 26,40. ISBN 3-89716-227-X

HELMUT SCHEPPER (Hrsg.): **Wappenbuch. Die Städte und Gemeindewappen im Landkreis Reutlingen.** Wiedemann Verlag Münsingen 2001. 152 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Pappband DM 44,80. ISBN 3-9805531-4-0

KATHARINA EISCH und MARION HAMM (Hrsg.): **Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse.** Tübinger Vereinigung für Volkskunde 2001. 337 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert DM 48,-. ISBN 3-932512-1-13-8

RUTH STÜTZLE: **Die Botin. Das etwas andere Leben der «Beuremer Elsa».** Silberburg Verlag Tübingen 2001. 176 Seiten mit 40 Abbildungen. Fester Einband DM 39,80. ISBN 3-87407-377-7

KNUT SIEWERT (Hrsg.): **Das Hohenloher Land.** Fotobildband von Siegfried Baier. Baier Verlag Crailsheim 2001. 128 Seiten mit 142 farbigen Abbildungen. Pappband DM 49,80. ISBN 3-929233-13-4

ANNEGRET FIEBIG: **Urkundentext. Computergestützte Auswertung deutschsprachiger Urkunden der Kuenringer auf Basis der eXtensible Markup Language (XML).** (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 33). DRW Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2001. 264 Seiten mit einigen Diagrammen und Tabellen sowie einer CD-ROM als Beilage. Fester Einband DM 62,- (bis 31.12.2001). ISBN 3-87181-433-4

HANS MATTERN, JÜRGEN SCHEDLER und MANFRED STEINMETZ: **Bahnausflüge zwischen Neckar und Tauber.** (Natur – Heimat – Wandern). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2000. 256 Seiten mit 97 Farbabildungen, 14 Zeichnungen sowie einer herausnehmbaren Wanderkarte. Kartonierte DM 26,80. ISBN 3-8062-1537-5

Sammeln, Archivieren, Auswerten. Ein Leitfaden für Vereinsarchive, Festschriften und Jubiläumsausstellungen. Hrsg. vom Institut für Sportgeschichte in Baden-Württemberg. 3. Auflage. Vaihingen 2000. 84 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband DM 9,80 (zuzüglich 4,- DM Versandkosten, zu beziehen beim Institut für Sportgeschichte, 75433 Maulbronn, Frankfurter Str. 4)

JULIA GINSBACH (Illustration) und ANDREA LIEBERS (Text): **Die Weiber von Weinsberg.** DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2001. 28 Seiten mit 15 Bildern. Pappband DM 24,80. ISBN 3-87181-453-9

WOLFGANG KIMMIG: **Die «Wasserburg Buchau». Keramikfunde.** (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Band 58). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2000. 144 Seiten mit 65 Abbildungstafeln. Kartonierte DM 35,-. ISBN 3-8062-1552-9

JOHANNES WERNER: **«... noch einmal schaukeln wie als Kind». Marie Luise Kaschnitz und Karlsruhe.** (Spuren 54). Deutsche Schillergesellschaft Marbach 2001. 16 Seiten mit neun Abbildungen. Umschlag aus Pergamin DM 9,80. ISBN 3-933679-58-3

AUGUST LÄMMLER: **Knotenpunkte der schwäbischen Geschichte.** Eine Vortragsfolge. In Zusammenhang mit dem 125. Geburtstag des Dichters neu herausgegeben vom Freundeskreis August Lämmle Ludwigsburg-Oßweil. MK-Verlag Möckmühl 2001. 147 Seiten. Kartonierte DM 14,80. ISBN 3-9806440-8-1

KLAUS SEIDEL (u. a.): **Östlicher Schwäbisch-Fränkischer Wald.** Hrsg. vom Schwäbischen Albverein (Reihe: Natur – Heimat – Wandern). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2001. 348 Seiten mit 91 Farb-Abbildungen, zahlreichen Zeichnungen und einer herausnehmbaren Wanderkarte. Kartonierte DM 27,40. ISBN 3-8062-1637-1

DER FEINE UNTERSCHIED



Kunst kommt von Können.

Und das soll so bleiben.

Nicht immer kann ein Künstler zeigen,
was er kann. Ausstellungen sind teuer,
geeignete Räume sind knapp. Hier sehen
wir von der Württemberger Hypo seit
langem eine gesellschaftliche Verpflichtung,
Kunst dadurch zu fördern, daß zeitgenössische
Künstler ihre Werke in unseren Geschäfts-
räumen ausstellen und verkaufen können.

Gewiß: Eine Bank ist keine Galerie.

Aber doch ein Teil der Öffentlichkeit, die
ohne lebendige Kunst ärmer wäre.

Gut, daß es den feinen Unterschied gibt.

Württembergischer
Hypo



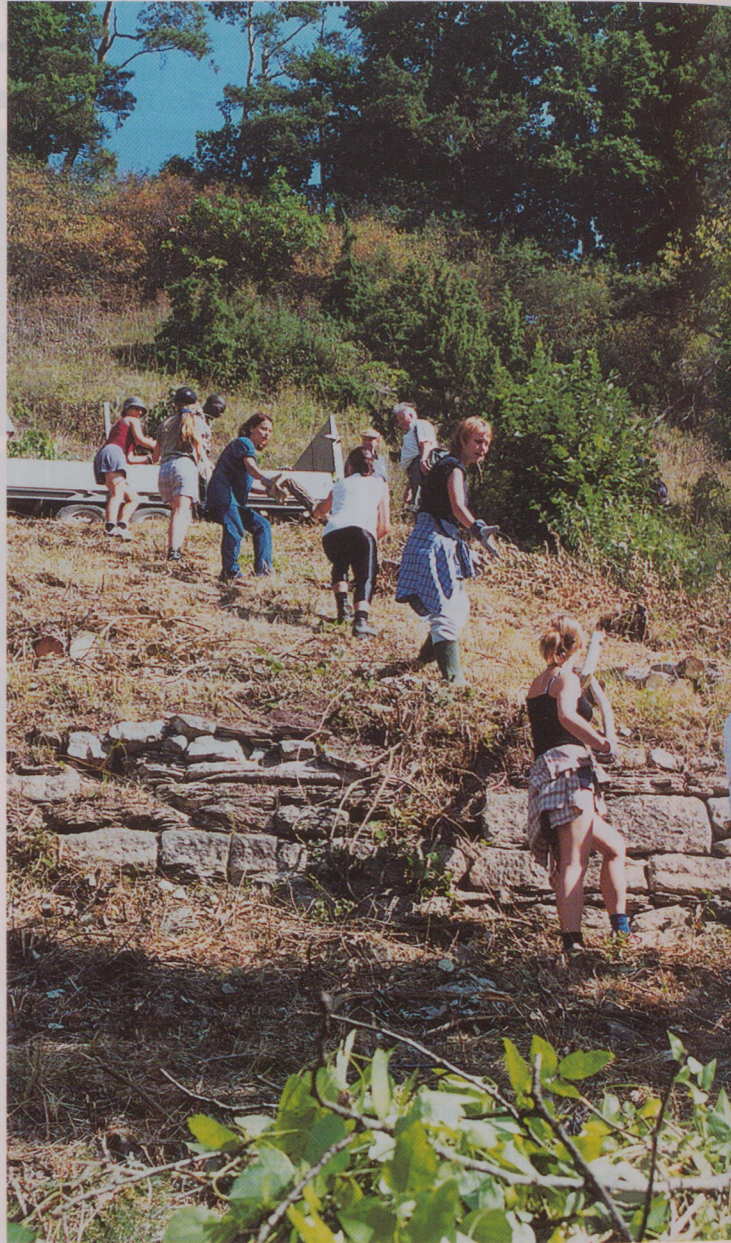
Internationales Jugendworkcamp am Spitzberg oberhalb von Hirschau

Bei Gluthitze Spitzberg von Gestrüpp befreit

Bereits zum dritten Mal unter Beteiligung des Schwäbischen Heimatbundes fand vom 19. August bis zum 9. September 2001 ein internationales Jugendworkcamp statt. Drei Wochen lang befreiten 14 junge und zwei ältere Erwachsene aus 10 verschiedenen Ländern die traditionelle Kulturlandschaft im Naturschutzgebiet «Hirschauer Berg» von aufkommendem Gebüsch und standortfremden Bäumen, vor allem nordamerikanischen Robinien. Angeleitet und tatkräftig unterstützt wurde die Gruppe von den Fachleuten der Landschaftspflege-Firma RLM, Unterjesingen. Auch die Reparatur der vielen eingestürzten Trockenmauern an dem früher für Obst- und Weinbau genutzten Hang stand auf dem Programm. Der heiße Sommer und die zum Teil extrem steilen Hänge am Spitzberg forderten den 13 Frauen und drei Männern einiges an Kraft und Kondition ab. Bis zu 70 Grad Celsius wurden 20 Zentimeter über dem Boden gemessen, die Hangneigung beträgt bis zu 45 Grad. Wegen der steilen Hänge konnten keine großen Maschinen eingesetzt werden – die Teilnehmerinnen und Teilnehmer schafften Gras, Baumstämme und Äste per Hand an den Fahrweg, von wo das Grüngut zum Häckseln abgefahren wurde.

Im Naturschutzgebiet «Hirschauer Berg» sind Pflanzen und Tiere beheimatet, die stark gefährdet und schutzbedürftig sind. Es handelt sich um licht- und wärmeliebende Arten der Trocken- und Halbtrockenrasen, die diesen Südhang zum Teil seit der Nacheiszeit besiedeln. Hohe Stickstoffanreicherung aus der Luft, die Einbürgerung der Robinie aus Nordamerika vor mehr als hundert Jahren und die zunehmende Verbuschung gefährden die traditionellen Pflanzen- und Tierarten heute mehr als der früher handarbeitliche Weinbau. Um die Magerrasen zu erhalten, muss der hohe umweltbedingte Nährstoffeintrag durch Beseitigung von Holz und Mähgut wieder entnommen werden. Dies erfolgt jährlich durch den Pfelegrupp der BNL oder beauftragte Pflegefirmen. Die «Ammersteige» ist eine Fortsetzung des Hohlweges aus Hirschau über den einstigen Ammerberg (heute Spitzberg). Als altes Kulturgut werden sowohl die Steintritte als auch die seitlichen Trockenmauern soweit wie möglich wieder hergestellt. Obwohl die Ammersteige innerhalb des Naturschutzgebietes liegt, das nicht betreten werden darf, soll es künftig den Besuchern möglich sein, vom Weg aus die Vegetation und den Blick ins Neckartal und zum Albtrauf zu genießen.

Das Workcamp wird gemeinsam vom Schwäbischen Heimatbund, dem Landratsamt Tübingen/Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen (BNL)



Knochenarbeit zum Besten der Natur: Sechzehn Erwachsene aus zehn Ländern waren drei Wochen lang in den ehemaligen Weinbergen am «Hirschauer Berg» tätig, um das Gelände freizuhalten. Gras, Äste und Stämme mussten per Hand den steilen Hang hinaufgereicht werden, damit sie auf einem Wagen geladen und dann abtransportiert werden konnten.

und dem Service Civil International (SCI), Bonn, veranstaltet. Die fachliche Vorbereitung und die Finanzierung von 80 Prozent der Kosten liegt in den Händen der Bezirksstelle und des Landratsamtes Tübingen. Der Schwäbische Heimatbund besitzt am Spitzberg Grundstücke mit einer Fläche von fünf Hektar, die regelmäßig gepflegt werden.

Neben seiner organisatorischen Unterstützung hat der Schwäbische Heimatbund auch dieses Jahr wieder Sponsoren für das Jugendlager gewinnen können. Eine Spendensumme von DM 9800,- verringert die Selbstkosten der Teilnehmer für Unterbringung und Verpflegung. Die Unterstützung erfolgt durch die Stiftung des Landesnaturschutzverbandes Baden-Württemberg (LNV), die Umweltstiftung der Stuttgarter Hofbräu AG, die Wilhelm-Münker-Stiftung, die Kreissparkasse Tübingen und die DaimlerChrysler AG. Auch auf diesem Weg den Sponsoren noch einmal herzlichen Dank!

Kultur und Menschen kennen lernen

Was bringt junge und ältere Menschen dazu, drei Wochen lang nach Deutschland zu kommen und unter erschwerten Bedingungen ein Stück alte Kulturlandschaft in Ordnung zu bringen? Neben dem allgemeinen Engagement für den Umweltschutz ist es vor allem die Möglichkeit, Menschen und Kultur in Deutschland kennen zu lernen und Gleichgesinnte aus vielen verschiedenen Ländern zu treffen. Bei einem Vesper gemeinsam mit den Jugendlichen betonte Martin Blümcke, der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, dass dem SHB dieser völkerverbindende Aspekt der gemeinsamen Arbeit am Spitzberg sehr wichtig ist. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen dieses Jahr aus Polen, Tschechien, Weißrussland, Großbritannien, Irland, Russland, Spanien, Finnland, Japan und der Slowakei. «Bei dieser Hitze ist die Arbeit schon sehr anstrengend», sagte Ewa Rzanna aus Poznan in Polen. Aber die Ergebnisse der Arbeit zu sehen, sei auch «sehr befriedigend» ergänzt sie. Untergebracht waren die freiwilligen Helferinnen und Helfer im CVJM-Heim in Bodelshausen. Besonders in Erinnerung bleiben wird vielen die Begegnung mit der deutschen Gartenkultur. Die überaus akkurat gepflegten Gärten und vor allem die zahlreichen Gartenzweige boten reichlich Gelegenheit sich zu wundern und zu amüsieren und sicherlich auch reichlich Stoff für Erzählungen zu Hause. Neben der Arbeit am Spitzberg stand natürlich auch noch ein umfangreiches Ausflugs- und Besichtigungsprogramm an: eine Stadtführung in Tübingen inklusive Stocherkahnfahrt, ein Ausflug nach Stuttgart – «leider am Sonntag, da waren alle Geschäfte zu» – sowie ein Empfang bei Bürgermeister Esslinger in Bodelshausen. Zusammen mit den Teilnehmern der benachbarten Zivildienstschule wurde ein Grillabend organisiert und ein Trommelkurs abgehalten.

Volker Lehmkuhl

Aktion Irrenberg zweimal ausgefallen 'S next Johr isch besser Wetter!'

Viele unserer Mitglieder und Mitstreiter bei der Aktion Irrenberg hatten sich schon auf diesen Tag gefreut. Nach der Schlammschlacht anno 2000 musste heuer unbedingt wieder ein Heuwetter her. Aber wir hatten diesmal die Rechnung ohne den Sonnenwirt gemacht. Auch dieser

Herr hat sich anscheinend gegen uns verschworen, nachdem uns Petrus vor Jahresfrist die Heusuppe so donderschlechtig versalzen hatte.

Dieses Jahr war richtig Sommer. «Richtiger» können wir in unseren Breiten diese Jahreszeit kaum erwarten. Gewitter wurden zur Seltenheit und die Quecksilbersäule erklimmte schwindelige Höhen. En unsere Stückle am Hirschauer Spitzberg erreichte die Bodentemperatur über 70 Celsiusgrade. Bei diesen Voraussetzungen durfte für unseren Irrenbergeinsatz nach menschlichem Ermessen nichts mehr schief gehen.

Doch an den Tagen vor dem 21. Juli schauten wir ungläubig auf das Barometer: Regen! Verfluchte Technik, die auch noch recht zu haben schien. Die aufziehenden Regenwolken und die fest zu ihren Vorhersagen stehenden «Frösche» vom Wetteramt ließen uns keine Wahl. Unsere Heuaktion wurde auf den 8. September verschoben. Diese List von Forstdirektor Ostertag aus Balingen wurde offenbar schnell durchschaut. Die Tage vor dem 8. September zeigten sich auch wieder grau in grau. Ein Mähversuch endete kläglich, und so konnten unsere Jägersleut ein neues Stück intonieren: Die Mahd ist tot, die Mahd ist tot!

Nächstes Jahr verbünden wir uns mit Sonnenwirt Marie. Uf die Mannsleut isch jo koi Verlass!

Dieter Metzger

Kulturlandschaftspreis 2002

Mit dem Kulturlandschaftspreis, den der Schwäbische Heimatbund, der Sparkassenverband Baden-Württemberg und die Sparkassenstiftung Umweltschutz jährlich ausloben, sollen besondere Verdienste um die Erhaltung, Pflege und Wiederbelebung der vielfältigen Kulturlandschaften im Landesteil Württemberg gewürdigt werden.

Wenn Sie als Einzelperson, Gruppe oder Verein Teile unserer gewachsenen Kulturlandschaft betreuen und pflegen, können Sie sich auch im Jahr 2002 um diesen Preis bewerben. Die vorgeschlagenen Objekte sollen sich auf den Natur- und Umweltschutz beziehen, wobei eine ausgewogene Verzahnung von Naturlandschaft, Kultur und Heimat angestrebt wird. Angesprochen fühlen darf sich aber auch wieder, wer sich um Kleindenkmale kümmert, wer sie schützt, renoviert und pflegt. Hier winkt dem geschichtsbewussten Engagement ein Sonderpreis für Kleindenkmalfreunde.

Private Maßnahmen werden Aktionen öffentlicher Institutionen in der Regel vorgezogen. Die Bewerbung muss aus dem Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes, also den ehemals württembergischen oder hohenzollerischen Landesteilen einschließlich der Randzonen, kommen. Das Preisgeld beträgt insgesamt 11 500,- Euro.

Einsendeschluss für Ihre Bewerbung ist der **31. Mai 2002**. Die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes sendet Ihnen gerne weitere Informationen über diesen Preis zu.

Verbände und Landesregierung fordern: Genehmigung von Windenergieanlagen verschärfen

(PM) «Wir können in Baden-Württemberg nicht zusehen, wie Windkraftanlagen in allen Landesteilen nahezu ungeordnet aus dem Boden sprießen. Das Landschaftsbild muss auch bei Windenergieanlagen besser geschützt werden. Der Bau von Windenergieanlagen sollte nur noch an ausgesuchten und unbedenklichen Standorten erfolgen», erklärte Ministerpräsident Erwin Teufel im Anschluss an ein Gespräch am 24. September 2001 im Stuttgarter Staatsministerium mit Umweltminister Ulrich Müller, Landwirtschaftsminister Willi Stächele, Staatssekretär Mehrländer vom Wirtschaftsministerium sowie Vertretern von Natur- und Landschaftsschutzverbänden wie dem Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund.

In den planungsrechtlichen Vorschriften fehle es bisher an einer klaren Regelung bei der Errichtung solcher Anlagen. Die meisten Regional- und Flächennutzungspläne wiesen weder Vorrangflächen für Windkraftanlagen auf, noch Gebiete, in denen Windkraftanlagen verboten seien, erklärte Erwin Teufel weiter. In Baden-Württemberg seien deshalb schon 17 Windkraftanlagen in Landschaftsschutzgebieten genehmigt und errichtet worden. «Um das Ziel zu erreichen, Windkraftanlagen landschaftsverträglich und nicht mehr vereinzelt entstehen zu lassen, spricht sich die Landesregierung für eine Initiative aus, die alle Planungsträger verpflichtet, Windkraftanlagen nur noch an ausgesuchten und unbedenklichen Standorten zuzulassen. Eine Änderung des Landesplanungsgesetzes stellt eine wirkungsvolle Möglichkeit dar, eine geordnete Windkraftnutzung sicherzustellen», so der Ministerpräsident Erwin Teufel.

Die Natur- und Landschaftsschutzverbände wie Bundesverband Landschaftsschutz, Alb- und Schwarzwaldverein und Schwäbischer Heimatbund hatten sich in einem gemeinsamen Appell an den Ministerpräsidenten gewandt und auf das Problem der Landschaftsveränderung durch Windenergieanlagen nachdrücklich aufmerksam gemacht. Der Vorsitzende des Bundesverbandes Landschaftsschutz, Fürst zu Hohenlohe-Bartenstein, bezeichnete es als Fehlentwicklung, den Bau von Windkraftanlagen in einem Binnenland wie Baden-Württemberg, das geringe Windstärken aufweist, überall zuzulassen. Baden-Württemberg sei mit windstarken Küstenbereichen im Norden Deutschlands nicht zu vergleichen. «Dass Windkraftanlagen auch bei schwachen Windverhältnissen wegen der damit verbundenen Subventionierung für die Betreiber rentabel sind, ist keine vernünftige Lösung», erklärten die Vertreter der Verbände. Das gegenwärtige System, das auch zu höheren Strompreisen führe, müsse auf Bundesebene ebenfalls auf den Prüfstand. Es sei zu befürchten, dass nach Ablauf der Abschreibungsfristen aus solchen Anlagen Subventionsruinen würden.

Die Landesregierung und die Verbändevertreter betonten die Notwendigkeit der ressourcenschonenden Energiegewinnung: «Wir wollen mehr alternative Energieerzeugung. Bei der Windenergie sind allerdings die Grenzen

ganz deutlich: Um einen 1%-Anteil an der Energieerzeugung durch Windkraft zu erreichen, müssten in Baden-Württemberg weit über 350 Anlagen zusätzlich aufgestellt werden. Was das für unser Landschaftsbild bedeuten würde, kann sich jeder leicht ausrechnen», erklärte der Regierungschef.

Mit der geplanten Initiative soll zugleich den Planungs- und Genehmigungsbehörden von der Gemeinde bis zum Regionalverband deutlich gemacht werden, dass sie für eine restriktivere Genehmigungspraxis den politischen Rückhalt in der Landesregierung finden würden.

«Mehr Lebensqualität durch weniger Landschaftsverbrauch»

Autorenpreis der Stiftung des Landesnaturschutzverbandes Baden-Württemberg e.V. für die Jahre 2000/2001 erstmals ausgelobt

Der Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg e.V. (LNV), Dachverband der Baden-Württembergischen Natur- und Umweltschutzverbände, hat sich der Förderung des Natur- und Umweltschutzes in Baden-Württemberg verschrieben. Eines der größten derzeitigen Probleme im Naturschutz stellt der anhaltende Landschaftsverbrauch mit der daraus folgenden Landschaftszerschneidung dar. Dieses Problem in der Öffentlichkeit bewusst zu machen und auf eine Bewusstseinsänderung hinsichtlich Boden- und Flächenschutz in der Gesellschaft und damit auch in der Politik hinzuwirken, ist Ziel des ausgeschriebenen Autorenpreises.

Bewerben können sich Autoren/Autorinnen und Verlage in Deutschland mit Beiträgen in Zeitungen, Zeitschriften, Wochenblättern (ausgeschlossen sind Fachzeitschriften, Bücher, Broschüren usw.), die Beispiele aus Baden-Württemberg aufgreifen und darstellen.

Prämiert werden Beiträge, die

- a der Bevölkerung ins Bewusstsein rufen, dass der gegenwärtige Landschaftsverbrauch für Siedlung, Gewerbe und Verkehr im Widerspruch zu zentralen Zielen des Natur- und Umweltschutzes steht und die Lebensgrundlagen künftiger Generationen zerstört,
- b zeigen, wie Bauern und Landesentwicklung in Einklang mit Boden- und Landschaftsschutz gebracht werden können.

Es werden drei Geldpreise in einer Gesamthöhe von 9500,- Euro vergeben. Eingereicht werden können Beiträge, die zwischen dem 1. Januar 2000 und dem 31. Dezember 2001 erschienen sind. Einsendeschluss ist der 1. Februar 2002.

Adresse: LNV-Stiftung
Olgastraße 19
70182 Stuttgart.

Konzert des SHB-Chores im Treffpunkt Rotebühl

Am 17. Juli 2001 hatte der Chor des Schwäbischen Heimatbundes in den Bosch-Saal des Rotebühlzentrums eingeladen zu einem Konzert im Rahmen der Sommerwochen der Arbeitsgemeinschaft Treffpunkt Senior. Dieses Konzert sollte der «aufgeräumten Gemüths-Relaxation» dienen.

Recht geeignet für eine musikalische Erheiterung sind die im «Augsburger Tafelconfect» enthaltenen Lieder. Die Musik ist in ihnen nicht nur Trösterin, sondern Trägerin und Vermittlerin heiterer Gefühle. Das Skurrile und zuweilen Nürrische verbindet sich mit dem Alltäglichen zu einem bunten musikalischen Strauß. Der Mönch Valentin Rathgeber hat ihn vor über 250 Jahren gebunden, der Chor des Schwäbischen Heimatbundes unter Leitung von Albrecht Luy hat ihn in einer Bearbeitung von Hans Poser einem sichtlich amüsierten Publikum im Robert-Bosch-Saal des Stuttgarter Rotebühlzentrums vorgestellt.

Von «Alleweil ein wenig lustig» und «Narren sollen leben» spannte sich der Bogen bis zum bekannten «Der hat vergeben das ewig Leben».

Ein kleines Instrumentenensemble, die Solisten Angela Straub, Bernadette Teufel und Werner Geilsdörfer formten mit ihren Terzetten klanglich reizvolle Gegensätze zum Klangbild des Gesamtchores, und Thomas Gründjens stimmte mit Genuss das «Nasenlied» an.

Ernster und romantisch gestaltete sich der erste Teil des Konzerts mit Chören und Liedern von Mendelssohn und Schumann. Mit einigen schönen Beispielen Schumann'scher Chorkompositionen, dem «Sänger» und dem «Schifflein» aus den «Romanzen und Balladen» sowie mit dem «Zigeunerleben» (am Klavier von Heiderose Ammon-Lenz begleitet) konnte der Chor romantische Stimmungsgehalte vermitteln.

Hochromantisch auch die Chöre und Duette von Mendelssohn, die von Angela Straub und Bernadette Teufel in schöner klanglicher Abstimmung vorgetragen wurde. Mit der «Frühlingsfahrt» und den «Beiden Grenadieren» von Schumann präsentierten der Bass-Bariton Werner Geilsdörfer und Heiderose Ammon-Lenz am Klavier zwei ausgefeilte Charakterstücke.

Eingeleitet wurde das Konzert von der «Serenata im Walde zu singen» von J. A. Peter Schulz, auf einen Text von Matthias Claudius, der in heiter-ironischer Form «echte» und gekünstelte Natur einander gegenüberstellte. Solisten, Instrumentalisten und der Chor trafen den rechten Stil und stimmten mit dem Publikum überein, wenn es am Schluss hieß: «... freun uns über diesen Wald und danken Gott dafür».

Albrecht Luy

Der Chor des Schwäbischen Heimatbundes hat einen neuen Vorsitzenden



Wie heißt es doch so schön in einem alten Sprichwort: «Totgeglaubte leben länger.» Dies trifft auch auf den Chor des Schwäbischen Heimatbundes zu.

Nachdem die langjährige Vorsitzende Ortrun-Erdmute Lotz in diesem Jahr schwer erkrankte, legte sie ihr Amt nieder. Lange sah es aus,

dass mit dem diesjährigen Auftritt am 17. Juli 2001 bei den Sommerwochen 2001 der Arbeitsgemeinschaft Treffpunkt Senior das Abschiedskonzert stattfinden würde.

Am 24. Juli 2001 fand sich der Chor zu einer außerordentlichen Mitgliederversammlung zusammen, in der über die Zukunft des Chores beschlossen werden sollte.

Es fand sich unser jüngstes Chormitglied bereit, den Vorsitz zu übernehmen. Mit Herrn Martin Schlotterbeck ist somit der Chor gerettet. Herr Albrecht Luy wird auch weiterhin die Dirigenten-Tätigkeit ausüben. Der Chor des Schwäbischen Heimatbundes wünscht sich in allen Stimmlagen neue Sängerinnen und Sänger.

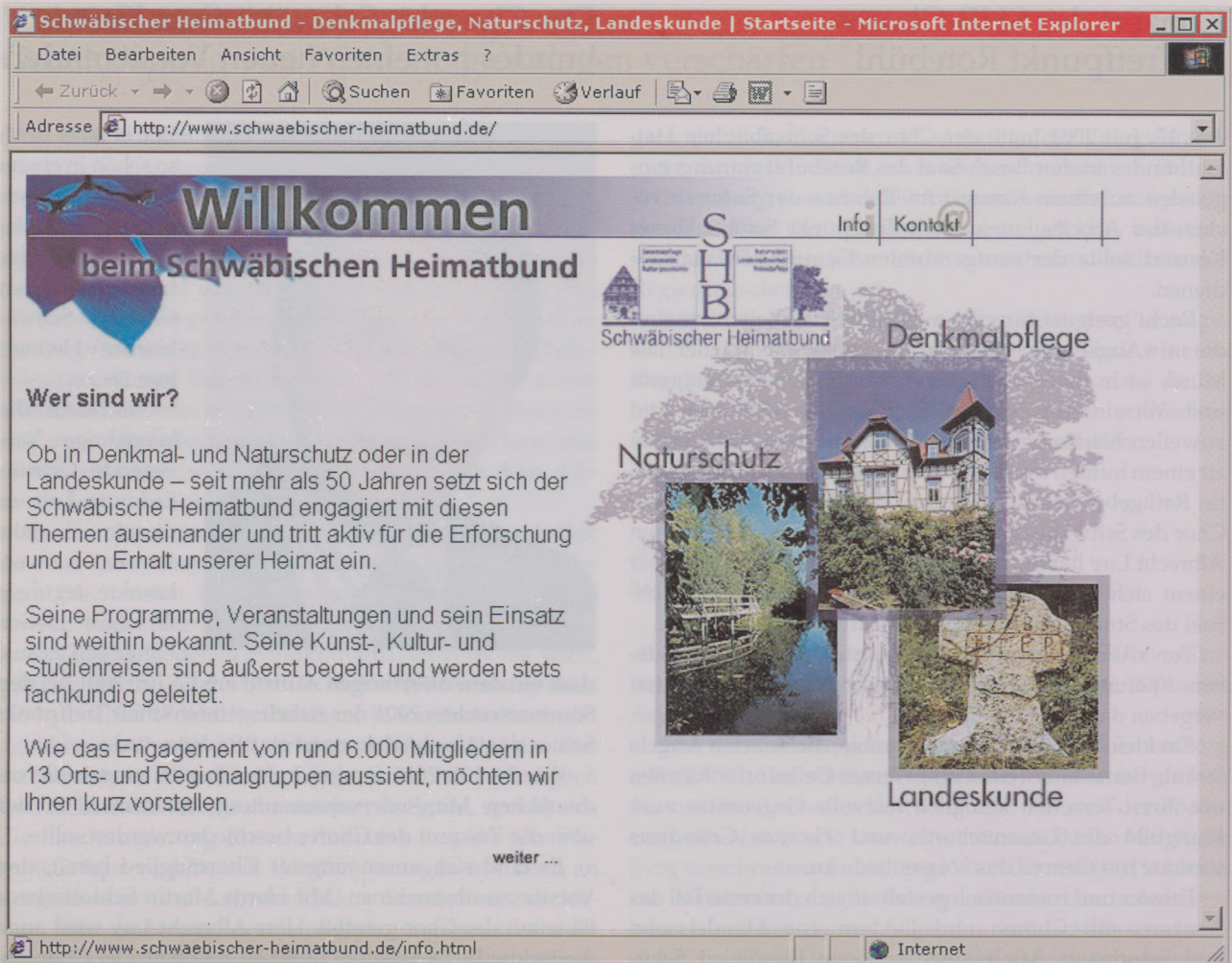
Ortrun-Erdmute Lotz

Schweigemönche und Kräuterlikör – Die Geschichte des Kartäuserordens

Dia-Vortrag mit Wolfgang Willig am Mittwoch, **23. Januar 2002**, 17.00 Uhr, in der Geschäftsstelle des SHB in der Weberstraße 2, Stuttgart-Mitte. Bitte melden Sie sich unter Telefon 07 11/2 39 42 11 an.

Am 6. Oktober 1101, also vor 900 Jahren, starb Bruno von Köln, der Gründer des Kartäuserordens. Aus diesem Anlass soll die Geschichte dieses Einsiedlerordens anhand seiner Klöster in Süddeutschland und der Schweiz dargestellt werden. Mit seinen strengen Schweige- und Askesegeboten nimmt er bis heute eine Ausnahmestellung in der Ordensgeschichte ein. Seine außergewöhnliche Bedeutung steht im Gegensatz zu den wenigen Niederlassungen, von denen sich die Einzige heute in Deutschland bestehende in Oberschwaben befindet.

Allgemein sind die Kartäuser durch ihren Kräuterlikör aus der Chartreuse und als Knödel bekannt. Zum Vortrag wird **gegen eine kleine Kostenbeteiligung eine Likörprobe** angeboten, die Teilnahme am Vortrag ist **kostenlos**.



Seit kurzem: schwaebischer heimatbund online

Unter www.schwaebischer-heimatbund.de können Besucher aus der ganzen Welt seit ein paar Wochen mit dem Schwäbischen Heimatbund in Kontakt treten. Zwar handelt es sich bislang erst um wenige Seiten, auf denen man sich über die Ziele des Schwäbischen Heimatbundes erkundigen und Informationsmaterial anfordern kann, doch ist dies nur der erste Schritt.

In den kommenden Wochen wird eine umfassende Internet-Präsenz aufgebaut, die ausführlich über die Aufgaben des Schwäbischen Heimatbundes in der Denkmalpflege, dem Naturschutz und der Landeskunde informieren wird. Alle Bereiche sollen darin anschaulich dargestellt werden: Das Naturschutzzentrum Pfrunger- und Burgweiler Ried ebenso wie die jährliche Auslobung von Denkmalschutz- und Kulturlandschaftspreis, das umfangreiche Reiseprogramm ebenso wie die Aktion Kleindenkmale oder der historische Kalkofen in Untermarchtal.

Aktuelle Projekte werden künftig vorgestellt, Bewerbungsunterlagen oder Mitgliedsanträge können angefordert und aktuelle Reise-, Vortrags- oder Tagungstermine abgerufen werden. Die verschiedenen Veröffentlichungen

des Schwäbischen Heimatbundes werden zum Programm gehören, und auch die Ortsgruppen erhalten darin ein Podium, um sich und ihre Arbeit vorzustellen.

Es wird auch darüber nachgedacht, mittelfristig Diskussionsforen zu aktuellen Themen einzurichten, an denen man sich via Internet beteiligen kann. Ein weiteres Ziel wird es sein, Teil eines stetig wachsenden Netzwerks von Informationen und Hinweisen zu verschiedenen Themenfeldern aus Natur-, Landschafts- und Denkmalschutz zu werden – eines Netzwerks, das weit über die Landesgrenzen reicht.

Mit seinem Internet-Auftritt gibt der Schwäbische Heimatbund schon jetzt allen Mitgliedern und Interessenten die Gelegenheit, per E-mail mit ihm in Verbindung zu treten. Senden Sie bitte Ihre Meinungen und Anregungen an info@schwaebischer-heimatbund.de. Auf diese Weise sind Sie mit Ihren Anfragen auch nicht mehr an die Geschäftszeiten gebunden. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stuttgarter Geschäftsstelle werden sich bemühen, Ihnen so rasch wie möglich zu antworten.

Dr. Bernd Langner

Jahresbeitrag und Jahresspende 2002

Liebe Mitglieder, zusammen mit diesem Heft 2001/4 haben wir Ihnen den Mitgliedsausweis für das Jahr 2002 und den Überweisungsvordruck für den Jahresbeitrag und die Jahresspende 2002 zugesandt. Die Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes hat am 20. Mai 2000 in Wangen beschlossen, den Jahresbeitrag ab 2002 wie folgt neu festzulegen:

Mitglieder	30,00 Euro
Juristische Personen	40,00 Euro
In Ausbildung Stehende	10,00 Euro

Der Jahresbeitrag wird nach der Satzung des Schwäbischen Heimatbundes e.V. zum 1. Januar fällig. Bitte verwenden Sie zur Zahlung den vorgedruckten Überweisungsträger und überweisen Sie den Betrag in Euro. Er wird Ihrem Konto bis 31. Dezember 2001 in DM belastet, erleichtert aber uns die Kontenführung.

Mit Ihrem Jahresbeitrag und der Jahresspende ermöglichen Sie dem Verein seine vielfältigen Aufgaben im Naturschutz und der Denkmalpflege wirkungsvoll wahrzunehmen, z. B:

- das Naturschutzzentrum Pfurger-Burgweiler Ried zu betreiben
- naturschutzwichtige Grundstücke zu erwerben und zu pflegen
- die «Aktion Kleindenkmale» zu fördern
- den Denkmalschutzpreis auszuloben
- den Kulturlandschaftspreis auszuloben
- die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» herzustellen.

Unser Mitgliederbeitrag ist daher vergleichsweise gering. Wir sind bestrebt, jedem Interessenten die Mitgliedschaft im Schwäbischen Heimatbund zu ermöglichen, auch wenn seine finanziellen Verhältnisse eng sind. Um so mehr bitten wir all diejenigen, die über etwas mehr Einkommen und Vermögen verfügen, die Existenz und die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes durch eine **zusätzliche Jahresspende** zu garantieren und zu unterstützen. Ich danke Ihnen herzlich für die pünktliche Überweisung des Jahresbeitrages und für Ihre Jahresspende.

Martin Blümcke

Martin Blümcke, Vorsitzender

Schwäbischer Heimatbund - Denkmalpflege, Naturschutz, Landeskunde | Infoseite - Microsoft Internet Explorer

Datei Bearbeiten Ansicht Favoriten Extras ?

Zurück Suchen Favoriten Verlauf

Adresse http://www.schwaebischer-heimatbund.de/info.html

Der Schwäbische Heimatbund und seine Mitglieder...

sehen die Heimat als Aufgabe: Sie will erforscht und erarbeitet sein - und sie muss geschützt werden. Dafür setzen wir uns ein.

Beispiele unserer Arbeit:

Denkmalpflege:

Die jährliche Verleihung des Denkmalschutzpreises



Die Rettung des historischen Kalkofens

in Untermarchtal (Alb-Donaukreis, heute Museum)



Lebendige Landeskunde:

Studienreisen, Vorträge, Seminare, Vereinszeitschrift "Schwäbische Heimat"



Naturschutz praktizieren:

Erwerb und Pflege von Grundstücken und Naturschutzgebieten.

Naturschutzzentrum **Pfurger Ried** (Kreis Ravensburg) mit Lehrpfaden, Sommerklassenzimmer, Ausstellungen, Aktionen



Wacholderheiden, Weinbergmauern, Hohlwege schützen.

Vergabe des **Kulturlandschaftspreises**



Info Kontakt



weiter ...

Südwestrundfunk kündigt Mitgliedschaft im SHB

In einem Schreiben vom 2. Juli 2001 erläutert der Intendant des Südwestrundfunks, Prof. Peter Voss, vor kurzem habe man die Mitgliedschaften des SWR neu geordnet. In diesem Zusammenhang möchte man die Mitgliedschaft im Schwäbischen Heimatbund beenden. Der Intendant schreibt dann wörtlich: «Bitte verstehen Sie diese Entscheidung nicht als Desinteresse an Ihrer Arbeit. Der Finanzrahmen wird allerdings für den SWR immer enger und wir stehen unter deutlichem Spardruck. Auch die Erhöhung der Gebühren fängt die medienspezifische Teuerungsrate nur zu einem Bruchteil auf. So müssen wir unser Engagement, das nicht unmittelbar der Programmherstellung dient, auf einige wenige Felder konzentrieren.»

Der Jahresbeitrag für juristische Personen beträgt beim SHB DM 80,-, das Gesamtvolumen des SWR-Haushalts liegt bei annähernd zwei Milliarden DM. Bei einer Rundfunkanstalt, die bewusst als Landessender für Rheinland-Pfalz und für Baden-Württemberg geschaffen worden ist, sollte man erwarten, dass sie sich durch die Mitgliedschaft in den großen Heimatverbänden des deutschen Südwestens auch ideell zu deren Zielen und deren Kulturarbeit bekennt. Zudem bringt der Schwäbische Heimatbund mit seiner Zeitschrift, mit seinen Aktionen und Resolutionen vieles hervor, was die Programme im Hörfunk und im Fernsehen anregt und befruchtet.

Verein der Württemberger zu Berlin tritt aus dem Heimatbund aus

«Hiermit kündige ich die Mitgliedschaft des Vereins der Württemberger zu Berlin e.V. im Schwäbischen Heimatbund zum 31. Dezember 2001.

Die «Zeichen der Zeit» und die Veränderungen in unserer Gesellschaft sind auch an unserem alten Traditionsverein nicht spurlos vorbeigegangen. Die Zahl unserer Mitglieder reduziert sich von Jahr zu Jahr, und die in Berlin nachwachsende schwäbische Jugend bzw. die neu nach Berlin umgezogenen Schwaben sind offensichtlich eher an einer Mitgliedschaft in Tennis-, Golf- und Sportvereinen bzw. in kommerziell und parteipolitisch motivierten Interessengemeinschaften interessiert. Außerdem erscheint es heutzutage fast unmöglich, in Berlin Mitglieder zu finden, die bereit sind, ein Ehrenamt zu übernehmen und sich unentgeltlich für die sozialen Aufgaben unseres Vereins zu engagieren.

Diese bedauerlichen Entwicklungen haben nicht zuletzt auch Auswirkungen auf unsere Vereinsfinanzen, und deshalb können wir uns künftig die – ansonsten ja sinnvollen und erfreulichen – Mitgliedschaften in anderen landsmannschaftlichen Vereinigungen ganz einfach nicht mehr leisten.

Wir bedanken uns an dieser Stelle sehr herzlich für die langjährige Zusammenarbeit und bieten Ihnen an, dem

Schwäbischen Heimatbund auch in Zukunft gerne mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, wenn sich hierzu in Berlin eine Gelegenheit bietet.»
Margot Urban, 1. Vorsitzende

Anmerkung: Vor fünf Jahren zählte der Verein der Württemberger zu Berlin noch rund 150 Mitglieder, zur Zeit sind es noch gerade 45.



Die Aktiven der Stadtgruppe Stuttgart sammelten beim Stuttgarter Kulturmarkt fast tausend Unterschriften für ein stadtgeschichtliches Museum.

Stadtgruppe Stuttgart zum ersten Mal auf dem Stuttgarter Kulturmarkt

Der Sternekoch und die Stadträtin, der städtische Elektriker und die Hausfrau, die Grundschullehrerin und der Hochschulprofessor – sie alle haben am Stand der Stadtgruppe Stuttgart des SHB unterschrieben und nach drei Tagen waren es fast genau 1000. Das war ein überwältigender Erfolg für die nach der Schließung der stadtgeschichtlichen Sammlung im Tagblattturm im Dezember des letzten Jahres von Harald Schukraft initiierte Unterschriftenaktion «Pro Stadtmuseum». (Siehe dazu auch den Artikel von Martin Blümcke in der *Schwäbischen Heimat* 4/2000.) Die ersten 5000 Unterschriften hatten im April Harald Schukraft und der Stadtgruppe-Vorsitzende Stefan Frey an OB Schuster übergeben. Seither wird weiter gesammelt, unterstützt von der «InitiativGruppe Stadtgeschichte», in der sich zahlreiche interessierte Bürger, Ver-

eine und Persönlichkeiten unter dem Dach der Stadtgruppe des SHB zusammengeschlossen haben.

Der Kulturmarkt am letzten Septemberwochenende, auf dem sich die vielfältige Stuttgarter Kultur präsentierte, war ein willkommener Anlass, am Stand des SHB weitere Unterschriften zu sammeln und die Petition der IG Stadtgeschichte bekannt zu machen, die den Stuttgarter Gemeinderat auffordert, im nächsten Haushalt erste Mittel und Stellen für die Schaffung eines stadtgeschichtlichen Museums bereit zu stellen. Dank der engagierten Mitglieder der IG Stadtgeschichte und der Stadtgruppe ging das Sammeln der Unterschriften wie das buchstäbliche «Brezelbacken». Die – im Grunde erstaunliche – Tatsache «Stuttgart hat alles – nur kein Stadtmuseum» veranlasste nicht wenige, ohne viele Worte sofort zu unterschreiben. Immer wieder wurden Unverständnis geäußert und vielerlei Gründe genannt, dass gerade auch für Kinder und Jugendliche und natürlich für die vielen auswärtigen Besucher ein Museum zur Geschichte der Stadt unverzichtbar ist.

Die auffällige und pfiffige Standgestaltung und der hervorragende Standort in einem der lebhaftesten Bereiche der Zelte auf dem Schlossplatz, in der Nachbarschaft von Theaterhaus und anderen Kulturzentren, bei Jazz und Musical, waren ideal, den Schwäbischen Heimatbund erfolgreich vorzustellen – gerade auch bei jungen Leuten: «Ach so, Denkmalpflege, Naturschutz, das ist ja gar kein Trachten- und Vertriebenenverein ...» Und groß war das Interesse, Informationsmaterial und Probehefte der «Schwäbischen Heimat» mitzunehmen, die Vorräte mussten mehrfach aufgefüllt werden.

Die Initiativgruppe Stadtgeschichte freut sich über die so umfassende Resonanz und Unterstützung aus der Bevölkerung, und der Schwäbische Heimatbund wird nach dieser erfolgreichen Premiere im nächsten Jahr mit Sicherheit wieder beim Kulturmarkt dabei sein.

Claudia Heruday

Auf dem Weg zur Landesfilmsammlung Baden-Württemberg

Das schützenswerte Kulturgut «Film», als Geschichtsquelle auch von Historikern in wachsendem Maße geschätzt, stellt das visuelle Gedächtnis unserer Epoche dar. Das gilt auch und besonders für Baden-Württemberg, dessen Landeskinder – weltläufig und allen technischen Neuerungen aufgeschlossen – sich früh des neuen Mediums bedienten und große Bestände wertvollen historischen Filmmaterials schufen und hinterließen. Doch leider liegen wichtige Dokumente dieser kulturellen Überlieferung verborgen in Archiven oder in Privatbesitz, wo sie der Öffentlichkeit nicht zugänglich sind.

Im Rahmen der Filmkonzeption Baden-Württemberg wurde das Haus des Dokumentarfilms in Stuttgart deshalb mit dem Aufbau der Landesfilmsammlung Baden-Württemberg betraut. Als Kooperationspartner wirken Vertreter der Archive des Landes, des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg, der Landesbildstelle und

des SWR mit. Ziel und Aufgabe der Landesfilmsammlung ist die Sicherung und Erschließung unverzichtbarer audiovisueller Zeitdokumente und Quellenmaterialien zur Lokal- und Landesgeschichte. Landesbezogene historische und aktuelle Filme werden katalogisiert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Grundlage dafür bildet die «Topografie Filmschätze Baden-Württemberg», die seit September 2000 erarbeitet wird. Mittels eines Fragebogens werden Vereine, Institutionen und Privatpersonen um Auskunft über ihren Filmbestand gebeten. Durch diese landesweite Fragebogenaktion sollen die im Land vorhandenen Filmbestände erfasst und in einem Zentralkatalog Baden-Württemberg im Jahr 2002 – zum Landesjubiläum «50 Jahre Baden-Württemberg» – veröffentlicht werden. Als zweiter Schritt ist die Einrichtung eines Filmarchives vorgesehen.

Die Sammlung, archivalische Sicherung und Konservierung des reichen historischen Filmerbes sowie der aktuellen und zukünftigen Produktionen im Land sind als Daueraufgabe angelegt. So wird die Möglichkeit bestehen, Filme an die Landesfilmsammlung abzugeben.

Die Schwerpunkte der Erhebung liegen für den öffentlichen Bereich auf den Beständen der Archive, Wirtschaftsunternehmen, Museen und Hochschulen. Bei den Privatpersonen wenden wir uns – neben den Filmamateuren – an alle Mitglieder landesgeschichtlicher Vereinigungen in Baden-Württemberg, da hier historisches Interesse und Verständnis vorausgesetzt werden können.

Der Rücklauf der Informationen kann bereits heute als sehr erfreulich bewertet werden, meldet doch die Hälfte aller Archive historischen, qualitativ und inhaltlich interessanten Filmbestand. Der früheste Film datiert aus dem Jahr 1909. Diese Filmdokumente veranschaulichen die historischen Entwicklungsprozesse Badens und Württembergs in den Aspekten Stadt- und Regionalgeschichte, Industrie- und Wirtschaftsgeschichte, Politik- und Kulturgeschichte, Brauchtum und Tradition, Natur und Landschaft, Alltags- und Familienleben. In der Themenvielfalt der Landesfilmsammlung spiegelt sich die Vielfalt der Länder Baden und Württemberg wider.

Auch die filmbegeisterten und geschichtsbewussten Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes können substantiell zur Topografie und zur Landesfilmsammlung beitragen, indem sie über ihren Bestand an Film- und Videodokumenten aller Formate Auskunft geben. Der Landesbezug könnte sich beispielsweise in Themen zur Landesgeschichte in ihren regionalen, kulturellen oder politischen Aspekten zeigen. Er kann außerdem in der Bedeutung porträtierter Persönlichkeiten sowie in der Person des Filmemachers liegen – oder einfach darin, daß die Filme Alltagsleben vergangener Epochen zeigen.

Über jeden Hinweis auf historischen Filmbestand in anderen Institutionen oder bei Privatpersonen sind wir dankbar. Bitte informieren Sie uns über jedes audiovisuelle Material, von dem Sie Kenntnis haben – nichts ist unwichtig!

Haus des Dokumentarfilms

Königsstraße 1 A, 70173 Stuttgart

Telefon (07 11) 99 78 08 19 • Telefax (07 11) 99 78 08 20

E-Mail: hdf@hdf.de • Internet www.hdf.de

Linachtal-Staumauer touristisch erschließen

Fachleute diskutieren Zukunft
des europäischen Baudenkmals

(Schwabo) Das Baumaterial Beton gilt gemeinhin als rein funktional und wenig erhaltenswert, wenn es seinen Zweck nicht mehr aufrecht erhalten kann. Dass es auch Gegenbeispiele gibt, zeigt der Fall der Talsperre Linach: Kürzlich debattierten rund hundert Fachleute in der Villingen Neuen Tonhalle über deren Zukunft.

Vor allem die Stadt Vöhrenbach macht sich seit geraumer Zeit für das in den frühen 20er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts errichtete Bauwerk stark und wehrt sich massiv gegen die Hinnahme dessen zunehmenden Verfalls oder gar Abriss. Schon seit 1988 staut das heute in Europa einzige Talsperrenbauwerk in Tonnenbogen-Bauweise kein Wasser mehr – aus Sicherheitsgründen wurde das Ablassen behördlicherseits angeordnet. Wurde seit 1970 bereits aus wirtschaftlichen Gründen kein Strom mehr produziert, galt der Linacher Stausee aber in der Region noch lange Zeit als beliebtes Badeziel. Inzwischen wird dort wieder Strom produziert, allerdings nicht mit Hilfe einer Aufstauung des Baches Linach, sondern nur durch dessen Fassung und Ableitung in ein tieferliegendes Kraftwerksgebäude. Ohne Wasser ist der technik-historische Bau seit rund dreizehn Jahren dem Verfall noch schneller preisgegeben. Dass es sich lohnt, die imposante Mauer zu sanieren, wurde am Mittwoch, 23. Juli 2001, bei der Veranstaltung in der Neuen Tonhalle mehr als deutlich.

Eingeladen hatte neben der Stadt Vöhrenbach und dem Förderverein «Rettet die Linachtalsperre» auch das Landesdenkmalamt, die Architektenkammer Schwarzwald-Baar, der Landesverein Badische Heimat, der Schwäbische Heimatbund, die Fachhochschule Biberach und – als Hauptsponsor der Expertenanhörung – die Südwest-Zement GmbH. Letztere fördert den Erhalt historischer Betongebäude mit der Forums-Reihe «Betonbauten als Kulturdenkmale», – die aktuelle Veranstaltung in Villingen war eine davon. Viele Bausachverständige haben sich inzwischen die Mauer angesehen und alle kamen zum Schluss, dass die Sanierung durchaus machbar ist. Man müsse dabei aber auf zahlreiche entscheidende Kleinigkeiten achten, so Dr. Martin Günter, einer der derzeit anerkanntesten Fachmänner auf dem Gebiet der Betonsanierung. Es gelte beispielsweise, nicht zu guten Mörtel zu benutzen, da dieser sich sonst mit dem altersschwachen Basismaterial nicht richtig verbinde und nach kurzem Zeitraum wieder herausfalle wie eine Zahnplombe. Auch dürften viele Spalten nur mit elastischem Material verfüllt werden, da die Mauer «noch arbeitet». Bürgermeister Robert Strumberger konnte in seinem Referat inzwischen sogar Informationen über die voraussichtlichen Kosten geben: Beim Ziel der optischen und funktionalen Sanierung mit hernach wieder möglicher Aufstauung der Linach seien Kosten von rund 6,5 Millionen Mark realistisch.



Im ehemaligen Staubecken vor der gewölbten Staumauer der Linachtalsperre wachsen schon Bäume.

Die Linacher Staumauer könnte in absehbarer Zeit als wichtiges Objekt technik-geschichtlicher Dokumentation auch in Sachen Tourismus ein starker Publikumsmagnet werden.

Dies betonte auch Professor Anton Nuding, Dekan des Fachbereiches Bauingenieurwesen der Fachhochschule Biberach. Viele dortige Studenten beschäftigten sich in Diplomarbeiten mit der Staumauer. Hierbei wurden unter anderem auch Möglichkeiten der touristischen Erschließung erforscht.

Geschäftsstelle zur Jahreswende geschlossen!

Von Montag, 24. Dezember 2001,
bis Freitag, 4. Januar 2002
bleibt die Geschäftsstelle
des Schwäbischen Heimatbundes
geschlossen.

Erster Arbeitstag im neuen Jahr:
Montag, 7. Januar 2002.

Ein frohes Weihnachtsfest und für das neue Jahr alles Gute

wünschen Ihnen die Mitglieder des Vorstands, die Vorsitzenden der Orts-, Stadt- und Regionalgruppen, der Vorsitzende des Chores und die Mitarbeiter der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.

Martin Blümcke

Martin Blümcke
Vorsitzender

Dieter Dziellak

Dieter Dziellak
Geschäftsführer

Denkmalgeschütztes Haus zu verkaufen

Dem Schwäbischen Heimatbund ist daran gelegen, dass beispielhafte und das Ortsbild prägende Gebäude erhalten und gepflegt werden. Das nachstehend beschriebene Haus in Vöhringen, 6 km von Sulz am Neckar entfernt, wird von Privat verkauft (einschließlich Flurstück und Nebengebäude).

Verhandlungsbasis: DM 80 000,-

Das dreigeschossige Fachwerkhaus (Bj. um 1732) steht auf einem 426 m² großen Flurstück. Es steht unter Denkmalschutz. Die Anbauten jedoch nicht. Sie können abgebrochen werden, falls zusätzliche Gartenfläche erwünscht ist. Das Hauptgebäude bietet auf vier Ebenen über 350 m² Nutzfläche: Erdgeschoss (Scheune, Stallungen, Gewölbekeller), 1. und 2. Obergeschoss, Dachgeschoss.

Die Dächer des Haupt- und Nebengebäudes sind vor einigen Jahren neu gedeckt worden. Der Westgiebel des Hauptbaus ist erneuert. Stromanschluss, Wasser und Abwasserkanalisierung sind vorhanden. Im Rahmen der Ortskernsanierung wurden für die erforderliche Restaurierung Fördergelder in erheblicher Höhe bereitgestellt.

Ernsthafte Interessenten wenden sich an die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes, Tel. 07 11 / 2 39 42-12.

Klaus Hoffmann

Denkmalschutzpreis 2001 – Sonderfahrt nach Konstanz

Bei über 80 Bewerbungen aus Baden-Württemberg hatte die Jury des Schwäbischen Heimatbundes, der Württemberger Hypo, des Landesvereins Badische Heimat und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg wieder die Qual der Wahl. Schließlich wurden fünf würdige Preisträger erwählt, die ihre Gebäude mit großem Einfühlungsvermögen und in vorbildlicher Weise erneuert und restauriert haben.

Ausgezeichnet werden ein Arbeiterwohnhaus von 1840 in Hausen im Wiesental (Kreis Lörrach), ein im Jahr 1848 fertiggestelltes Posthalterwohnhaus in Kressbronn (Bodenseekreis), ein im Jahr 1706 errichtetes Bürgerhaus in Rottweil, ein auf einer Burgstelle stehendes ehemaliges Eremitenhaus aus dem Jahre 1757 in Abtsgmünd (Ostalbkreis) und ein Amts- und Wohngebäude von 1782 in Konstanz.

Neben Urkunden und einer Bronzeplakette zum Anbringen an ihr Gebäude wird den Preisträgern ein Scheck in Höhe von je 10000,- DM überreicht werden.

Die Preisverleihung findet am **Donnerstag, 29. November 2001 um 17.30 Uhr im Konzil in Konstanz** statt.

Die Sonderfahrt bietet allen Mitgliedern und Freunden des Schwäbischen Heimatbundes die Möglichkeit, an dieser Veranstaltung teilzunehmen sowie eines der preisgekrönten Objekte kennen zu lernen.

Programm:

- | | |
|-----------|--|
| 13.30 Uhr | Abfahrt Omnibusbahnhof Stuttgart, Bussteig 14 |
| 16.00 Uhr | Besichtigung des Amts- und Wohngebäudes in der Hofhalde 1, Konstanz |
| 17.30 Uhr | Festveranstaltung im Konzil in Konstanz: Preisverleihung durch Dr. Walter Döring, Wirtschaftsminister des Landes Baden-Württemberg, mit anschließendem Empfang |
| 20.30 Uhr | Rückfahrt nach Stuttgart |
| 22.30 Uhr | Voraussichtliche Ankunft in Stuttgart |

Die **Sonderfahrt** kostet DM 30,- pro Person. Selbstverständlich können auch diejenigen am Programm teilnehmen, die mit eigenem Pkw oder der Bahn nach Konstanz anreisen. Aus organisatorischen Gründen bitten wir aber alle Gäste der Preisverleihung um ihre Anmeldung bei der Geschäftsstelle.



Rottweiler Str. 25 / Dorfstr. 28 Vöhringen bei Sulz am Neckar.

Ministerium für Umwelt und Verkehr fördert Photovoltaik-Anlage

Auf der südlichen Dachneigung der Naturerlebnisschule im Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf hat der Schwäbische Heimatbund eine Photovoltaik-Anlage installiert, die schon Strom für DM 1000,- ins öffentliche Netz eingespeist hat. Auf einen entsprechenden Antrag für einen Zuschuss kam mit Datum 5. Oktober 2001 eine Bewilligung über 19.000,-, also knapp mehr als die Hälfte der Einbaukosten in Höhe von DM 37.981,-. In dem amtlichen Schreiben heißt es unter Punkt 7: «In allen außenwirksamen Darstellungen ist auf die Förderung durch das Ministerium für Umwelt und Verkehr an gut sichtbarer Stelle mit den Worten » ... gefördert und begleitet durch das Ministerium für Umwelt und Verkehr« einschließlich des Landeswappens hinzuweisen, insbesondere zum nächstmöglichen Zeitpunkt in der Mitgliederzeitschrift des Schwäbischen Heimatbundes». Dieser Auflage kommen wir hiermit gerne nach.

Leserforum

SH aktuell: Ausstellung über Spätzle

Im neuen Heft Nr. 3 sind wieder höchst interessante Beiträge, etwa die Artikel von Josef Eberle und von Uhenfels – es ist jedesmal ein Genuss, die schönen Hefte durchzulesen.

Aber nun fand ich eine falsche Angabe – und zwar ausgerechnet beim schwäbischen Leibgericht, den Spätzle (SH aktuell, S. 376). Sie sind sich da ganz sicher, dass es Spätzle erst seit dem frühen 19. Jahrhundert gäbe – das kann ich widerlegen! In unserer Familie gibt es ein Kochbuch (es stammt ursprünglich von Ludwig Finckhs Großmutter) mit dem Titel «Sammlung vieler Vorschriften von allerley Koch- und Backwerk für junge Frauenzimmer, von einer Freundin der Kochkunst. Neue vermehrte Auflage 1785».

Da gibt es unter dem Kapitel «Gemüser» dreierlei Spätzle: Die «Guten Wasserspätzlen» mit Mehl, Milch und ein paar «Eyer» und einem Löffel voll sauren «Rohn», dann die «Gebrühten Wasserspatzen», auch mit Mehl, Milch und Eiern, in Wasser oder Fleischbrühe gekocht, und zuletzt noch «Gebrühte Milchspätzlen» mit denselben Zutaten.

Und dieses Kochbuch ist eine «neue Auflage», es gab also noch früher Spätzle. Nun, ich dachte, unser Nationalgericht ist es wert, dass ich dieses späte Entstehungsdatum moniere und die Spätzles-Ehre wiederherstelle!

Heidi Stelzer, Reutlingen

Der Barockmaler Franz Ferdinand Dent

Das neue Heft der «Schwäbischen Heimat» liegt vor mir, ich freue mich, dass der Hinweis auf Franz Ferdinand Dent nun öffentlich ist, und ich danke Ihnen für diese Möglichkeit.

Ärgern tut mich nur ein eigener Fehler: Im Text steht die Kanzel mit dem Selbstbildnis – richtig – in Ringingen, in der Bildlegende habe ich sie dummerweise nach Salmendingen verpflanzt. Da muss ich um Entschuldigung bitten.

H. A. Oehler, Haigerloch

SHB Reiseprogramm

Das Reiseprogramm 2002 ist erschienen!

Mit diesem Heft der «Schwäbischen Heimat» erhalten alle Mitglieder und Abonnenten das Veranstaltungsprogramm 2002 des Schwäbischen Heimatbundes.

Wir meinen, dass dieses Programm wie in den Vorjahren bunt, vielseitig, aktuell und interessant ist, und wir würden uns freuen, wenn Sie diese Meinung teilen. Für 2002 haben wir wieder eine breite Palette von Veranstaltungen für Sie zusammengestellt: Geschichtliche, kunstgeschichtliche und naturkundliche Halbtages- und Tagesexkursionen, (Wander-)Studienreisen im In- und Ausland, Städtereisen, eine Radtour und viele andere Angebote warten auf Sie.

Unser Themenschwerpunkt 2002 wird sich mit dem baden-württembergischen Landesjubiläum befassen. Zu diesem Thema werden wir wieder eine Vortragsreihe veranstalten, die an anderer Stelle in diesem Heft vorgestellt wird. In begleitenden Exkursionen werden wir dieses weite Feld unter kulturellen, geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Aspekten behandeln.

Wie immer widmen wir wie in den vorangegangenen Jahren auch wieder der Denkmalpflege unser besonderes Augenmerk.

Wir laden Sie ein zum Mitmachen und Mitfahren und wünschen Ihnen viel Spaß beim Durchblättern des Programms und bei der Planung Ihrer Reisen und Exkursionen 2002.

Gerne schicken wir auch Ihren Freunden und Bekannten ein Exemplar der Veranstaltungsbroschüre 2002 zu – kostenlos und unverbindlich, versteht sich. Ein Anruf in der Geschäftsstelle genügt.

Telefon: (07 11) 239 42 11 oder -12

Fax (07 11) 239 42 44

Versinken Sie im mallorquinischen Blütenmeer! Schwaben International bringt Sie vom 15. bis 22. Februar 2002 zur Mandelblüte auf die Baleareninsel. Sie fliegen ab Stuttgart über Barcelona nach Mallorca. Der nächste Tag steht zur freien Verfügung, um die Hotelanlage etwas besser kennenzulernen oder bei herrlichem Sonnenschein einen ersten Strandspaziergang zu machen.

Palma – Perle des Mittelmeeres

Palma, die Hauptstadt und eine der Perlen des Mittelmeeres, war schon immer das Handels- und Seefahrerzentrum der Insel. Noch heute kann man den Wohlstand vergangener Jahrhunderte an

Ausflug zu den Drachenhöhlen

Bei einem halbtägigen Ausflug lernen Sie Porto Christo kennen, einen alten Fischerhafen. Hier befinden sich die Drachenhöhlen. Das weltberühmte Höhlengebilde mit atemberaubenden Kalksteinformationen hat sich im Lauf von Jahrtausenden geformt. Nach einem Rundgang von etwa 60 Minuten durch diese unterirdische Welt erleben Sie ein hübsches Konzert, das von einem Lichterspiel begleitet wird und in einem unvergleichlichen Rahmen stattfindet.

Fahrt zur Mandelblüte

Über Cabo Blanco geht die Fahrt zum Puig de Randa. Von Cura aus genießen



Schwaben International e.V.
Stuttgarter Straße 67
70469 Stuttgart
Telefon: 0711/237 29 - 22
Telefax: 0711/237 29 - 31

können Sie die Steilküste des Inselnordens und den 1445 Meter hohen Puig Major bewundern. Mit der malerischen Holzeisenbahn, die seit 1912 die Linie von Soller befährt, überqueren Sie den Gebirgszug und einen Teil der Hochebene bis nach Son Reus.

Mallorca – ein Blütenrausch

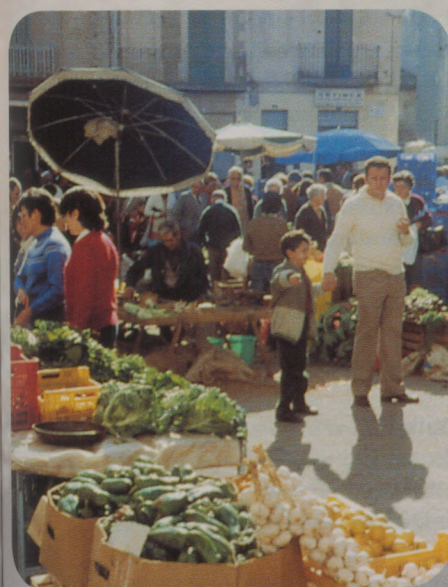
Reise zur Mandelblüte vom 15. bis 22. Februar

den schönen Palästen der Stadt ablesen. Auf dem Programm steht eine Besichtigung der Kathedrale La Seu. Sie

Sie bei gutem Wetter eine herrliche Aussicht auf den Süden der Insel. In einem typisch spanischen Restaurant besteht die Möglichkeit zum Mittagessen, ehe es weiter nach Lluchmayor geht. Hier zeigt sich die ganze Pracht der Mandelblüte, reiht sich doch ein Baum an den nächsten zur größten Anbaufläche Mallorcas.

Inselrundfahrt

Dieser kombinierte Tagesausflug mit dem Bus, Zug und Boot vermittelt einen guten Überblick von der größten Baleareninsel mit ihrer abwechslungsreichen Landschaft. Auf dieser Tour durchqueren Sie den im Norden gelegenen Gebirgszug „Serra de Tramontana“ im Reisebus und im Zug. Sie sehen unvergleichlich wilde Landschaften, mehr als 300 Meter abfallende Steilküsten, dichtbewachsene Täler mit Jahrtausende alten Olivenbäumen und Terrassenpflanzungen voller Orangen- und Mandelbäumen. In Lluc besuchen Sie die Klosterkirche mit ihrer berühmten schwarzen Madonna. Weiter geht es nach La Calobra. Die wunderschöne Bucht ist nur über einen hohen Gebirgspass oder auf dem Seeweg zugänglich. Von hier aus können Sie bis ins Innere der „Torrente de Pareis“, einer grandiosen, bis zu 200 Meter tiefen Schlucht, vorstoßen. Während der Bootsfahrt von La Calobra nach Soller



ist Mallorcas Wahrzeichen. Kein anderes Bauwerk dürfte für die Identität der Mallorquiner so wichtig sein, kein anderes erfüllt sie so mit Stolz auf ihre Geschichte. Beim anschließenden Rundgang erkunden Sie die Altstadt. Am Nachmittag geht es weiter nach Valldemossa, einem charaktvollen, altertümlichen Bergdorf. Seine herrliche Lage und der wunderbare architektonische Gesamteindruck machen es zu einer Attraktion. Sie besichtigen das Kartäuserkloster und die „Costa Nord“.

Unsere Leistungen

Flug mit Iberia von Stuttgart über Barcelona nach Palma und zurück in der Touristenklasse ● 20 Kg Freigepäck ● Flug- und Sicherheitsgebühren ● Transfers im Sonderreisebus vom Flughafen nach Cala d'Or und zurück ● 7 Übernachtungen im Mittelklassehotel „Rocador/Rocador Playa im Doppelzimmer mit Bad oder Dusche/WC ● Halbpension (Frühstücksbuffet und Abendessen ● Begrüßungscocktail ● Betreuung durch eine örtliche, deutschsprechende Reiseleitung ● Versicherungsschein nach dem Reisegesetz ● Schwaben International Reisebegleitung ab/bis Stuttgart

Reisepreis pro Person

DM 995,-

EZ-Zuschlag: DM 120,-

Optionale Angebote (ab 25 Pers.):

- Ganztägiger Ausflug Palma und Valldemossa (pro Person DM 68,-)
- Halbtagesausflug zu den Drachenhöhlen (pro Person DM 49,-)
- Ganztägiger Ausflug zur Mandelblüte (pro Person DM 42,-)
- Ganztägige Inselrundfahrt (pro Person DM 90,-)

Mindestteilnehmerzahl: 15 Personen. Preis- und Programmänderungen vorbehalten. Die Reisebeschreibung erhalten Sie unter ☎ **0711/2 37 29 - 23.**

Anmeldeschluss: 15. November 2001

Ausstellungsfahrten Herbst/Winter 2001/2002

Das Programm der Ausstellungsfahrten für die kalte Jahreszeit ist ebenfalls erschienen. Wir schicken es Ihnen gerne zu. Falls Sie das Sonderprogramm noch nicht automatisch zugeschickt bekommen haben und es regelmäßig erhalten wollen, lassen Sie sich bitte in der Geschäftsstelle in die Verteilerdatei aufnehmen.

Hans Baldung Grien (Augustinermuseum Freiburg)

Führung: Sibylle Setzler M. A.

Samstag, 8. Dezember 2001

Europas Mitte um 1000 (Reissmuseum Mannheim)

Führung: Mitarbeiter des Reissmuseums

Mittwoch, 16. Januar 2002

Claude Monet und die Moderne

(Hypo-Kunsthalle München)

Führung: Sibylle Setzler M. A.

Mittwoch, 23. Januar 2002

Die Hethiter (Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn)

Führung: Kurt Schatz

Samstag, 16. Februar 2002

Reisen, Exkursionen und Seminare Januar bis April 2002

Parlamentarische Traditionen im deutschen Südwesten

Studientagung in Zusammenarbeit mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Freitag, 1. Februar bis Sonntag, 3. Februar 2002
Leitung: Dieter R. Bauer und Martin Blümcke

Rottweil – 2000 Jahre Römerstadt, Herzogs- und Königsstadt, Reichsstadt, württembergische Stadt

Führung: Dr. Raimund Waibel

Donnerstag, 21. Februar bis Freitag, 22. Februar 2002

Einführung in die Paläographie der Neuzeit Seminar in Zusammenarbeit mit dem Verein für Familien- und Wappenkunde in Württemberg und Baden e. V.

Leitung: Albrecht Gühring und Dr. Volker Trugenberger
3 Samstage: 23. Februar, 2. März und 9. März 2002

Wo der Rhein den Bodensee verlässt: Stein am Rhein

Führung: Dr. Raimund Waibel

Freitag, 15. März bis Sonntag, 17. März 2002

Die Markgrafen von Baden in Alt-Württemberg

Führung: Dr. Gerhard Fritz

Mittwoch, 20. März 2002

Westtürkei: «Troia vor Ort» sowie Stätten der Antike, der frühen Christenheit und des Osmanischen Reichs

Führung: Sibylle Setzler M. A. und Melek Tunca M. A.

Samstag, 23. März bis Samstag, 30. März 2002

Neues zur Kunst des Expressionismus am Starnberger See: Buchheim-Museum und Max-Beckmann-Ausstellung

Führung: Andrea Hähnle

Samstag, 6. April bis Sonntag, 7. April 2002

Juwelen des Denkmalschutzes im Tauberland

Führung: Dieter Angst und Dr. Raimund Waibel

Mittwoch, 10. April 2002

Venedig: Durch die Hintertüren der Paläste

Führung: Sven Gormsen

Samstag, 13. April bis Donnerstag, 18. April 2002

Geschichte und Kultur der Juden in Südwestdeutschland (V): Orte jüdischen Lebens im Landkreis Schwäbisch Hall

Führung: Dr. Benigna Schönhagen

Samstag, 13. April 2002

Wandteppiche in badischen und württembergischen Residenzen

Führung: Michael Wenger M. A.

Samstag, 20. April 2002

Zu den Anfängen des Hauses Württemberg – eine landesgeschichtliche Wanderung

Führung: Dr. Ulrich Müller

Sonntag, 21. April 2002

Kirchliche Wandmalerei zwischen Filstal und Schwäbischer Alb

Führung: Dr. Raimund Waibel

Mittwoch, 24. April 2002

Genius Loci III: Orte der Dichter und Denker des Schwabenlandes

Führung: Wolfgang Urban

Samstag, 27. April 2002

Schwäbisch Hall: Neue Aspekte einer alten Stadt

Führung: Manfred Akermann

Samstag, 27. April 2002

An der Wiege Europas: Zum orthodoxen Osterfest nach Kreta

Führung: Ingeborg und Dr. Ernst-Otto Luthardt

Montag, 29. April bis Samstag, 11. Mai 2002

Gebühren in staatlichen und kommunalen Archiven

In der «Schwäbischen Heimat» 2001/2 hatte Raimund Waibel in der Rubrik «Zur Sache» die hohen Gebühren, vor allem in den Staatsarchiven, beklagt. Seine Ausführungen haben wir den Geschichtsvereinen in Württemberg zugesandt und um eine Stellungnahme gebeten. Hier einige der Antworten, die zum Teil gekürzt wurden.

Ich halte es für paradox, wenn das Land und die Kommunen erfreulicherweise nicht müde werden, das ehrenamtliche Engagement auch im Bereich der heimatlichen Geschichtspflege zu loben, andererseits aber überlegen, die Gebühren für Kopien in Archiven zu erhöhen. Die Arbeit in den kommunalen und in den staatlichen Archiven schaffen oftmals die seriösen Grundlagen für diese Geschichtspflege und für viele Publikationen dazu. Das Studium von Archivalien in den öffentlichen Lesesälen verlangt einen umfangreichen Zeitaufwand und setzt auch eine perfekte Lesefertigkeit alter Schriften voraus. Kopien sind daher für eine gediegene Arbeit eine unverzichtbare Voraussetzung. In unserem Geschichtsverein ist es seit jeher üblich, dass wir die ausgehobenen Archivalien im Lesesaal des Archivs nach ihrem Nutzwert grob auswerten, dann die für uns interessanten Seiten kopieren lassen, um diese dann bei uns in unseren Geschäfts- und Archivräumen gemeinsam sorgfältig auszuwerten, wobei die geübten Schriftenleser ihre Fertigkeit langsam auf alle anderen übertragen.

Das Bemühen um eine Eindämmung der Kopienflut scheint oberflächlich betrachtet ganz sinnvoll zu sein, in Wirklichkeit gefährdet es das Rückgrat einer modernen und durchaus erfolgreichen Arbeitsweise. Dies würde nur dann einen Sinn geben, wenn man tatsächlich auch die m. E. erfreuliche Vielfalt von Publikationen im populärwissenschaftlichen Bereich eindämmen wollte. Doch dass das Land und die Kommunen ernsthaft eine Verarmung auf diesem Gebiet anstreben, das kann ich nicht glauben.

Peter Rogosch, 1. Vorsitzender

VHS Arbeitskreis Stadtgeschichte Metzingen

In Gerlingen sind wir in der glücklichen Lage, dass das Stadtarchiv und der Heimatpflegeverein personell und räumlich eng verbunden sind. Der Heimatpflegeverein leistet seit Jahren für Angelegenheiten der Heimatforschung, der Gestaltung der Gegenwart und der Öffentlichkeitsarbeit für die Gemeinde vorwiegend die geistige Zuarbeit, während die Stadt die Sachkosten im Wesentlichen trägt.

Diese enge Zusammenarbeit führt dazu, dass Kosten für Kopien nicht verrechnet werden, zumal eine Kopie selten ausschließlich den Vereinszwecken dient. Für Fremdnutzer werden dagegen grundsätzlich Gebühren erhoben, wobei für wissenschaftliche Arbeiten (Magisterarbeiten, Dissertationen) keine oder nur geringfügige Beträge erhoben werden.

Dieter Schweitzer, 1. Vorsitzender

Verein für Heimatpflege Gerlingen

Ich beglückwünsche Sie zu diesem Engagement und unterstütze Ihre Initiative voll. Tatsächlich erweisen die unzähligen ehrenamtlichen Heimatforscher dem Land einen unschätzbaren Dienst, den es zu unterstützen und nicht zu «bestrafen» gilt.

*Berthold Büchele, 2. Vorsitzender
Heimatverein Ratzenried*

Sie dürfen davon ausgehen, dass auch der Landfrauenverband Württemberg-Hohenzollern Ihr Anliegen unterstützt, Archivnutzer nur mit den tatsächlich entstehenden Kosten für Kopien zu belasten. Ich selbst habe die Erfahrung gemacht, dass Gratiskopien nicht selten zu einer «Kopieren ist besser als Studieren»-Mentalität führen, die ich in diesem Falle nicht für unbedingt unterstützenswert halte. Eine Gebühr, die höher als die tatsächlichen Kosten liegt, führt aber auch aus meiner Sicht zu einer nicht unwesentlichen Behinderung der landesgeschichtlichen Forschung. Diese liegt auch unserem Verband sehr am Herzen.

Andrea Dobler, Geschäftsführerin

**Landesfrauenverband
Württemberg-Hohenzollern**

Ihr Anliegen, wie Sie es in Ihrem Schreiben vom 16. 8. 01 beschreiben, können wir nur unterstützen. Wir teilen auch die Meinung des Herrn Waibel in dem beigelegten Artikel.

Was uns betrifft, so wollen wir allerdings nicht klagen. Die Stadt Waiblingen ist zu ihrem Heimatverein in jeder Hinsicht großzügig. Derzeit spricht nichts dafür, dass sich dies in absehbarer Zeit ändern könnte.

Wolfgang Evers, Geschäftsführer

**Heimatverein Waiblingen,
Gesellschaft für Stadt- und Kunstgeschichte**

Gerade in diesem Jahr wird sehr für das Ehrenamt geworben. Die Arbeit in unserem Verein – wie in vielen anderen auch – wird ausschließlich ehrenamtlich geleistet und dann darf man auch erwarten, dass z.B. Archivarbeit auch amtlicher- oder staatlicherseits Anerkennung durch mäßige Gebühren erfährt.

Wir würden uns freuen, wenn Ihre Eingaben und Gespräche Erfolg hätten. Wichtig ist mir auch der Vergleich im Editorial von Herrn Waibel über die z. Zt. grassierende Sucht, alle Aktivitäten und Leistungen unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu betrachten und ggf. dem freien Spiel der Kräfte zu überlassen. Das fängt beim Post- und Fernmeldewesen an, führt über die Stromanbieter weiter zu Krankenhäusern und ich warte nur darauf, dass auch die Feuerwehr entsprechende Konkurrenz bekommt und im Ernstfall vor dem Löschen noch ein Angebot eingeholt wird.

Ein Archiv sehe ich als öffentliches Dienstleistungsunternehmen an, das seine Leistungen für nichtgewerbliche Zwecke zu mäßigen Preisen anbieten sollte.

Dr.-Ing. Eberhard Schuon,
Heimat- und Geschichtsverein Eningen u. A.

Grundsätzlich halte ich eine Reproduktionsgebühr für sinnvoll, schon weil diese einigermaßen gewährleistet, dass nur tatsächlich benötigtes Material reproduziert wird. Aus konservatorischen Gründen sollten Archivalien bekanntlich nur in Ausnahmefällen fotokopiert werden. Bei einzelnen Aktenstücken ist das in der Regel möglich. «Umfangreiche Akten- oder Zeitungsbestände» hingegen müssen anhand der Originale bearbeitet werden, da massenhaft Kopieren unter verschiedenen Aspekten abzulehnen ist. Der Materialwust wird ja durch das Kopieren auch nicht weniger. Vor allem unerfahrene Archivbenutzer möchten möglichst alles kopiert haben.

Die Staatsarchive und auch die größeren Kommunalarchive haben benutzerfreundliche Öffnungszeiten, sodass die Originale vor Ort bearbeitet werden können, wo außerdem fachkundiges Personal zur Verfügung steht. Ein Service, der für den Benutzer kostenlos ist. Und sollte trotzdem kopiert werden müssen: Ich kann mir nicht vorstellen, dass 30 oder 50 Pfennig für eine Fotokopie die Forschung behindern.

Auch als Lokal-Historiker, Vorstandsmitglied des Rottweiler Geschichts- und Altertumsvereins und persönliches Mitglied des Schwäbischen Heimatbundes sehe ich hier kein Problem. Wenn ich gelegentlich in «fremden» Archiven recherchiere, stören mich die paar Pfennige oder auch DM für Fotokopien nicht. Viel problematischer etwa sind eingeschränkte Öffnungszeiten oder ungenügende Erschließung der Bestände auf Grund von Personalmangel oder der Belastung des Personals mit archivfremden Aufgaben. Hier sehe ich eine Gefahr, da in diesem Bereich wirklich Geld ausgegeben oder eben auch eingespart wird.

Gerald P. Mager, Geschäftsführer

Rottweiler Geschichts- und Altertumsverein

Ihren Einsatz und Ihren Mut, gegen solche Maßnahmen vorzugehen, begrüße ich und möchte durch meine Zeilen Ihnen etwas Rückenwind verschaffen.

Es kann nicht sein, dass überwiegend ehrenamtliche Arbeit, ausgeführt von oftmals schwach Besoldeten, mit hohen Gebühren behindert wird.

Hans Schwenk, 1. Vorsitzender

Heimatverein Rangendingen

Heutzutage ist für heimatkundliche Forschungen und Arbeiten ein Kopiergerät unerlässlich.

Pius Saile

Arbeitskreis Ortsgeschichte Hirrlingen

Wir meinen, dass Gebührenordnungen leider immer notwendiger werdende Hemmschwellen beinhalten müssen. Und Hemmschwellen sind eben Gebühren für Erhebungen und Kopien bzw. Fotografien.

Wir meinen aber auch, dass nur Gebühren verlangt werden dürfen für Arbeiten, die anschließend kommerziell verwertet werden bzw. an denen nur subjektives Interesse Einzelner besteht. Für Arbeiten, die dem objektiven öffentlichen Interesse dienen, muss dagegen Gebührenbefreiung gewährleistet bleiben. Darunter fallen die Forschungen der Vereine, ehrenamtlich Tätiger, von Behörden usw. Wir müssen aber auch bedenken, dass in kleineren, finanz-

schwachen Städten und Gemeinden Personalstellen für die Archive im Gemeinderat nur sehr schwer durchsetzbar sind. Da kommen immer wieder die Fragen nach den Einnahmen und nach Gebührenordnungen.

Zusammenfassung unserer Meinung:

- Moderate Gebührenordnungen bei den Archiven sind notwendig.
- Gebührenbefreiungen für nichtkommerzielle Forschungen im öffentlichen Interesse müssen gewährleistet sein.
- Die staatliche Gebührenordnung hat Vorbildfunktion. Wenn Kommunalverwaltungen und Gemeinderäte in der Presse lesen, dass für die Staatsarchive eine neue Gebührenordnung erlassen wurde, wollen sie möglichst bald in ihrer Gemeinde nachziehen. Deshalb ist eine ausgereifte Gebührenordnung der Staatsarchive vermutlich dringend notwendig, diese könnte dann von den Gemeinden übernommen werden.

Ulrich Köpf

Museumsgesellschaft Ehingen

Das Stadtarchiv Schwäbisch Hall erhebt von studentischen Nutzern in aller Regel keine Gebühren, um deren Forschungstätigkeit möglichst zu unterstützen. Allerdings sind bei uns Doktoranden und Diplomanden (leider!) relativ selten, sodass sich eine derartige Lösung sicher nicht für die großen Staatsarchive eignet, die dann in einer Flut von Kopieraufträgen oft zweifelhaften Nutzens ertrinken würden. Was nichts kostet, ist ja auch nichts wert ...

Dr. Andreas Maisch

Stadtarchiv Schwäbisch Hall, Verein Alt-Hall

Aus der Zielsetzung des Vereins, die Geschichte des Landes und der verschiedenen Landesteile zu «pflegen», ergibt sich der Wunsch, dass die öffentlichen Archive zu möglichst günstigen Bedingungen genutzt werden können. Insofern stimmen wir mit den Grundanliegen des Editorial überein.

Anlass für den Artikel war wohl die Erhöhung der Reproduktionsgebühren der staatlichen Archivverwaltung und vor allem ihre Anwendung auf wissenschaftliche, heimatkundliche, bevölkerungs- und familiengeschichtliche Publikationen. Diese Maßnahme entsprach nicht den Vorstellungen unseres Vereins, denn wir meinen, dass die Aufhellung geschichtlicher Vorgänge und die identitätsstiftende Wirkung von geschichtlichem Bewusstsein in öffentlichem Interesse liegen. Wir begrüßen es daher, dass diese Bestimmungen zurückgenommen wurden und neu durchdacht werden.

Was die Kosten für Kopien und Fotografien archivalischer Unterlagen betrifft, treten wir für eine Beschränkung auf die Selbstkosten ein. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass archivalische Kopierkosten nicht mit denen von Bibliotheksgut zu vergleichen sind, da Archivalien zu einem großem Teil Unikate sind und eine entsprechend größere Fürsorge benötigen. Die dadurch entstehenden Personalkosten können nicht übersehen werden. Im Rahmen dieser Gegebenheiten hofft auch unser Verein, dass die Archive Lösungen finden, die günstige Preise ermöglichen.

Prof. Dr. Hans-Martin Maurer, 1. Vorsitzender

Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein

Das Schwäbische erfährt Vereinsunterstützung

(StZ) «Die Mundartforschung ist hier zu Lande seit einigen Jahren tot», beklagt der Tübinger Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger. Ein am 16. Juli in Tübingen gegründeter Verein soll das Schwäbische fördern. Ob es der Dialekt nötig hat, weiß zwar niemand so genau, aber viele wollen Mitglied werden.

Die genaue Zahl der Vereinsmitglieder anzugeben, ist für Tübingens Regierungspräsident Hubert Wicker fast unmöglich – sie steigt nämlich täglich. Bei der Gründungsversammlung des Fördervereins «Schwäbischer Dialekt» e. V. in Tübingen waren es noch knapp 250 Mitglieder. «Eine sehr bunte Gesellschaft», so beschreibt der Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger den Kreis der Leute, denen Schwäbisch offenbar am Herzen liegt. Die Schriftsteller Peter Härtling und Felix Huby gehören dazu, der Schauspieler Walter Schultzeiß, Landesbischof Gerhard Maier, Umweltminister Ulrich Müller, aber natürlich auch Institutionen wie der Schwäbische Albverein und der Schwäbische Sängerbund.

«Der Verein steht jedem offen», sagt Wicker. Sogar viele Norddeutsche hätten ein Beitrittsformular ausgefüllt. Als vorbildliches Mitglied nennt Volkskundler Bausinger einen Spender von zwei Millionen Mark. Der jedenfalls scheint bisher nicht gefunden. Aber das Beispiel deutet an, dass der Verein den Dialekt nicht nur mit ideellen, sondern auch mit finanziellen Mitteln unterstützen will. Wicker hofft, bereits im nächsten Jahr 100 000 Mark für Projekte ausschütten zu können, die dem Erhalt und der Erforschung des Schwäbischen zugute kommen. Mitglieder mit 50 Euro Jahresbeitrag sowie Sponsoren sollen die Summe zusammenbringen. «Da hilft es bestimmt, dass auch Sparkassenpräsident Heinrich Haasis zu den Mitgliedern gehört», übt Wicker be-

reits einen sanften Druck auf potenzielle Sponsoren aus.

«Ich kann gar nicht anders als schwäbisch sprechen», sagt Wicker von sich selbst. Dennoch treibe ihn der Eindruck um, dass der Dialekt zunehmend zurückgedrängt wird. Zumindest verwischten dessen Ausprägungen. Früher habe jeder in einer Region hören können, aus welchem Dorf der Gesprächspartner stamme, sagt der gebürtige Ebinger. Wicker ist Initiator des Fördervereins und hat in Hermann Bausinger einen idealen Verbündeten gefunden. Der engagierte Leiter des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts muss nämlich feststellen, dass die Mundartforschung hier zu Lande seit Jahren tot ist. Eine entsprechende Stelle in diesem Institut liege seit fünf Jahren brach. Ob Wickers Eindruck eines zunehmend verdrängten Dialektes stimme, wisse somit derzeit niemand. Auf einzelne Worte treffe dies bestimmt zu, da ist Bausinger sicher. Früher hätte jedes Kind auf der Alb 20 Vokabeln für die Teile eines Leiterwagens nennen können.

«Heute muss man froh sein, wenn Kinder verstehen, was eine Deichsel ist», sagt Bausinger. «Jedes Kind kennt aber die Servolenkung.» Material für die Dialektforschung liegt bereit. Dazu gehören im Ludwig-Uhland-Institut mehr als 2000 Tonbandaufzeichnungen mit schwäbischer Alltagssprache. Sie sind zwischen 1955 und 1995 an 500 Orten im Land aufgezeichnet worden. Die technische Sicherung der Bänder sowie deren Auswertung möchte der Verein unterstützen. Der Tübinger Uni-Rektor Eberhard Schaich, auch er Vereinsmitglied, deutet bereits an, sich für eine Wiederbesetzung der Stelle für Dialektforschung einzusetzen.

Der Verein möchte auch einzelne Projekte fördern. Dazu kann die Mundartliteratur gehören, das Kabarett oder die Mundartpädagogik. «Wir wollen eine breite Bewegung,

die dazu beiträgt, dass der schwäbische Dialekt auch weiterhin selbstbewusst gesprochen wird», sagt Wicker. Wer es unterstützen will, kann über das Tübinger Regierungspräsidium ein Aufnahmeformular unter der Telefonnummer 070 71/7 57 32 92 anfordern.

Jubiläumsfeier im kommenden Jahr

(epd) Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen feiert im Juli kommenden Jahres ihr 525-jähriges Bestehen. Das Programm der Festwoche und weiterer Veranstaltungen im Jubiläumsjahr sei in Arbeit, teilte die Universitätspressestelle mit. Bundespräsident Johannes Rau und der baden-württembergische Ministerpräsident Erwin Teufel (CDU) hätten ihre Teilnahme bereits zugesagt. Geplant seien ferner die Herausgabe eines Bildbandes über Geschichte und Bauwerke der Universität.

Die «Eberhard-Karls-Universität» Tübingen wurde 1477 von dem legendär gewordenen Eberhard im Bart gegründet, nachdem seit Mitte des 15. Jh. in einer zweiten Gründungswelle im deutschen Südwesten weitere Universitäten entstanden waren (Basel, Freiburg i. Br.). Die Erlaubnis zu dem damals nur Päpsten und Königen vorbehaltenen Gründungsakt einer Universität hatte er erhalten, weil im Kardinalskollegium zahlreiche Verwandte seiner aus Mantua stammenden Ehefrau Barbara Gonzaga saßen. Die Universität Tübingen war jahrhundertlang die Kaderschmiede der württembergischen Intelligenz.

Nach der Reformation wurde sie zur Hochburg der lutherischen Orthodoxie. Der Universität Tübingen ist es mit zuzuschreiben, dass das kleine und abgelegene Württemberg zu einem der zeitweise führenden evangelischen Reichsstände aufsteigen konnte.

Villingen: eine Planstadt des Mittelalters?

(dpa) Auch im Mittelalter wurde Städtebau exakt geplant. Diesen Beweis glaubt der Stuttgarter Städtebau-Professor Klaus Humpert nun erbracht zu haben.

In einem spektakulären Feldversuch hat der Wissenschaftler kürzlich seine nach eigenen Angaben «kühnen Thesen» über Stadtplanungen im Mittelalter in der Praxis überprüft: Humpert rekonstruierte den Grundriss der Zähringerstadt Villingen im Schwarzwald in Originalgröße auf einem Feld.

Ziel des Projektes war es, zu beweisen, dass im Mittelalter bereits die Möglichkeiten für eine exakte Stadtplanung vorhanden waren, erläuterte Humpert. Bisher waren die Historiker immer von einer «gewachsenen», also nach und nach entstandenen Struktur in den Städten ausgegangen, sagte der Professor weiter. In seinen gut 15 Jahre dauernden Forschungen habe er aber Beweise gefunden, die für eine komplette Planung der Ausmaße der Städte mitsamt Toren, Straßen, Kirchen, Brunnen und auch den Vorstädten sprechen.

Dazu hat Humpert zusammen mit seinem Team dutzende Städte zwischen Berlin und Freiburg untersucht. Dabei sei man stets auf ein Rechteck als Planungsanfang gestoßen. Auf dieser «stabilen Grundlage» seien alle weiteren Punkte wie Straßenverläufe oder Stadttore mittels der Geometrie wie dem Satz von Thales oder Pythagoras ermittelt. Der Professor folgert deshalb, dass der Städtebau im Mittelalter «ein von langer Hand» geplanter Akt war. «Ein Herzog gab den Auftrag: Bau mir dorthin eine Stadt und dann wurde geplant.» Die Erkenntnisse des an der Stuttgarter Fakultät für Architektur und Städtebau der Universität emeritierten Professors gehen noch einen Schritt weiter: Zwingend sei bei dieser Methode, dass die damaligen Stadtplaner Pläne anfertigen mussten, die anschließend maßstabsgetreu ins Gelände übertragen wurden. Vor Baubeginn seien auf der Fläche alle wichtigen Punkte und Bauwerke markiert worden.

Grundlage für alle Planer des Mittelalters ist nach Humperts Forschungen die Stadt Speyer gewesen. «An Grundriss und Aufbau der Kaiserstadt orientierten sich alle späteren Stadtplanungen.» In der Fachwelt sind diese Erkenntnisse nach Aussage Humperts mit «Skepsis» aufgenommen worden. «Kein Wunder, schließlich stellen die Ergebnisse die bisherigen Vorstellungen der Historiker auf den Kopf», sagte er. Im Oktober werden die Erkenntnisse der Forschungsgruppe in dem Buch «Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung» erstmals schriftlich der Öffentlichkeit präsentiert. Humpert freut sich bereits auf die anschließende Diskussion.

Mit sieben Helfern hat der Städteplaner seine Theorie von den Planungen und Vermessungstechniken im Mittelalter in der Praxis überprüft. Eine Woche lang rekonstruierte das Team auf einem 26 Hektar großen Acker- und Wiesengelände zwischen Villingen und Schwenningen den Grundriss der Zähringerstadt.

Mit sechs Kilometer langen roten weißen Bändern, 400 Kilogramm Kalk und 300 Pflöcken wurde der Verlauf von Stadtmauer, Straßen und die Standorte der vier Stadttore markiert. Als Hilfsmittel zur Übertragung der zuvor gemachten Pläne aufs Gelände dienten lediglich Schnüre, Winkel und Stöcke, ganz wie im Mittelalter. Das städtische Vermessungsamt überprüfte abschließend mit modernen Theodoliten und Computern die Abmessungen: Alles stimmte überein. Humpert sieht deswegen seine Theorie bestätigt. «Das «Wie» der mittelalterlichen Stadtplanung wissen wir jetzt.» Ganz konnte aber auch er das Rätsel nicht lösen: «Warum damals so vorgegangen wurde, darüber können wir keine Aussage machen.»

500 000 Jahre auf 500 Metern

(epd) 500 000 Jahre Menschheitsgeschichte lassen sich am Rulamanpfad verfolgen, der am 8. September in Wittlingen bei Urach (Kreis Reutlingen) eröffnet wurde. Am Beispiel des 500 Meter langen Weges werde die Menschheitsgeschichte «ganz neu an-

schaulich», sagte Initiator Reinhold Bürck. Die Lehrtafeln des Pfades führten zurück in die Zeit des homo heidelbergensis und veranschaulichten, wie Menschen in der Steinzeit gelebt hätten. Die Besucher legten mit jedem Schritt 1000 Jahre zurück. Bereits nach zehn Schritten sei der Zeitpunkt erreicht, an dem der Mensch sesshaft wurde.

Benannt wurde der Pfad nach dem zu den Kinderklassikern gehörenden Buch «Rulaman» des Wittlinger Pfarrersohns David Friedrich Weinland, das in das Leben der Höhlenmenschen einführt. Der von Bürck gegründete Arbeitskreis hat die rund 50 000 Mark Kosten über Eigenarbeit und Spenden aufgebracht. Der Pfad wolle kein «Lehrpfad» im üblichen Sinne sein, sondern unterhaltsam zurück in die Vergangenheit führen und zum Staunen über Raum und Zeit anregen, sagte Bürck. So könnten die Besucher steinzeitliche Schmuckstücke aus Knochen selbst herstellen oder aus den bei Wittlingen gefundenen, besonders harten Flintsteinen Handwerkszeug fertigen.

500 Jahre Öhringer Hochaltar

(epd) Ein Ablassbrief des Karmeliterinnenklosters Heilbronn vom 28. Januar 1501 ist der erste urkundliche Hinweis auf den spätgotischen geschnitzten Hochaltar der Stiftskirche Öhringen. Die evangelische Kirchengemeinde feierte das 500-jährige Bestehen des Altars am 24. Juli mit einem Peter-und-Paul-Fest.

Wie Dekan i.R. Adolf Erdmann erläuterte, wird der unbekannte Künstler der aus Lindenholz gefertigten Arbeit der Ulmer Schule zugeschrieben. Die fünf noch vorhandenen Figuren zeigen Maria auf der Mondsichel in der Mitte zwischen Hieronymus mit einem Löwenjungen, Petrus im Papstornat, Paulus als Apostel und einer weiteren Figur, die als Sebastian, Veit oder Quintinus gedeutet wird.

Wichtige Akten zur Geschichte des Hochaltars verbrannten 1945 im bischöflichen Archiv Würzburg. Auch das Kunstwerk selbst verlor wesentliche Teile.

Neue Bücher für Kenner und Freunde unserer Heimat

Weise Frau – Hebamme, Hexe, Doktorin.

Von Susanne Dieterich. Zur Kulturgeschichte der weiblichen Heilkunst. Das Buch entführt uns in die Welt mittelalterlicher Hospitäler, Klöster und Armenhäuser, in die Zeit der Pestepidemien und Hungersnöte; es bringt uns die Zeit der frühen Blüte medizinischer Heilkunst und Wissenschaft ebenso näher wie die der finsternen Abgründe von Aberglaube und Magie. Spannend wird darüber hinaus auch die allmähliche Rückeroberung des Terrains der Heilkunst durch die Frauen geschildert.

192 S., 20 Abb., DM 39,- (€ 19,90).

ISBN 3-87181-461-X

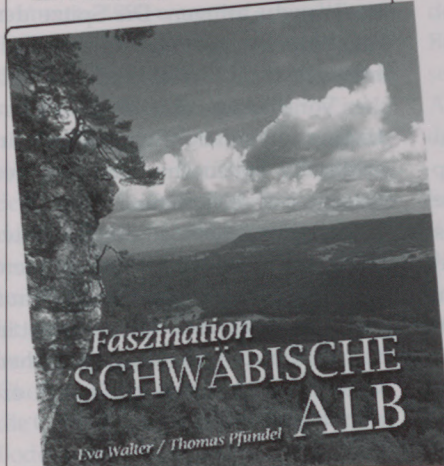


Festtage zum Nachlesen.

Hintergründe zu Zeitrechnung und Brauchtum von Hans-Peter Ebert. Festtage gliedern nicht nur den Jahresverlauf. Sie legen Zeugnis ab von der jeweiligen Kultur und deren Traditionen. Das Wissen über diese Traditionen ist heute vielfach verloren gegangen. Dieses Buch ermöglicht einen raschen Zugang zu den wichtigsten Informationen über unsere geläufigen Festtage.

160 S., 20 Abb., DM 34,- (€ 17,80).

ISBN 3-87181-465-2



Der Württemberg

Der Berg Das Land Der Wein



Der Württemberg – der Berg, das Land, der Wein.

Von Rotraud Harling und Helmut Gerber.

Ein Fotoband von ganz besonderem Reiz über den geschichtsträchtigen Württemberg, auch Rotenberg genannt, dem ältesten Landessymbol für den württembergischen Teil Südwestdeutschlands. Die Fotos zeigen einzigartige Ansichten des Berges sowie stimmungsvolle Aussichten auf Land und Weinbau zu verschiedensten Jahres- und Tageszeiten. Sie werden durch informative Texte zur Geschichte des Berges, des Umlandes und natürlich auch des Weines ergänzt. Dabei gibt der Verfasser auch vergnügliche Einblicke in die traditionsreiche Kultur des Weinbaus rund um den Württemberg.

128 S., 160 Farbfotos, DM 68,- (€ 34,80).

Subskriptionspreis DM 58,50 (€ 29,90 ab 1. 1. 2002) bis 31. Januar 2002. ISBN 3-87181-463-6

Faszination Schwäbische Alb.

Am Trauf entlang vom Rosenstein zum Dreifaltigkeitsberg.

Die Autoren Eva Walter und Thomas Pfündel legen hier einen Bildband der Extraklasse vor. Meisterhafte Farbfotos von Ruinen und Höhlen, Wasserfällen, Felsen und Ausblicken, von lebendigen Traditionen und seltenen Pflanzen. Informative Textbeiträge über Mineralquellen und Heilbäder am Albtrauf, die Burgen am Rand der Schwäbischen Alb, über die Entstehung der Karstlandschaft, von Fossilfunden bis zu Ausgrabungen, Reportagen über Höhlenforscher im Todsburger Schacht und die Arbeit eines Küfers am Fuß des Traufs.

160 S., 212 Farbfotos, in 2. Auflage
DM 79,- (€ 39,90). ISBN 3-87181-288-9

DRW

DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co.

Fasanenweg 18, 70771 Leinfelden-Echterdingen

BURG WILDENSTEIN

über dem Tal der jungen Donau

GUNTER HAUG
HEINRICH GÜNTNER



Burg Wildenstein über dem Tal der jungen Donau.

Von Gunter Haug und Heinrich Güntner. Die Geschichte der Burg Wildenstein mit ihren Vorläuferburgen und Besitzern bis in die heutigen Tage. Die wechselvolle Geschichte über den Bau sowie Legenden und Erzählungen rund um den Wildenstein. Darüber hinaus geben uns Auszüge aus der Zimmerschen Chronik einen hautnahen Einblick ins mittelalterliche Burgleben. Die Autoren führen aber auch durch die weitere Landschaft an der jungen Donau und zeigen die dortigen Sehenswürdigkeiten. Und nicht zuletzt geben sie als intime Kenner der Gegend wertvolle Tipps für Besichtigungen, Wanderungen und zur Einkehr.

128 S., 100 Farbfotos, DM 39,- (€ 19,90).

ISBN 3-87181-464-4

Württembergische Landesgeschichte für neugierige Leute.

Von den Kelten zu den Württembergern bis zur Reformation.

Von Susanne Dieterich. Die Autorin führt durch die württ. Geschichte und macht durch viele alltagsgeschichtliche Exkursionen Leben und Lebensweisen vergangener Zeiten wieder erlebbar.

160 S. mit ca. 40 Abb., 21 x 20,5 cm. Gebunden.
Ca. DM 39,- (ca. € 19,90).

ISBN 3-87181-468-7



Naturschutzgebiet-Gegner verlieren vor Gericht

(StZ) Seit Jahren versuchen Inzlinger Bürger die Ausweisung eines Naturschutzgebiets zu verhindern. Zweimal war der Verwaltungsgerichtshof damit befasst. Diesmal hat er die Klage abgewiesen.

In knappen Worten hat der baden-württembergische Verwaltungsgerichtshof (VGH) einen Schlussstrich unter die zeitweise sehr emotional geführte Auseinandersetzung gezogen: Die Naturschutzverordnung zur Buttenberghalde sei rechtlich nicht zu beanstanden. Weder seien Formfehler zu beanstanden noch die Ausweisung des 18 Hektar großen Geländes überhaupt. An der Schutzwürdigkeit der Buttenberghalde hatten die VGH-Richter nach dem Vortrag der Freiburger Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege und nach einem ausgiebigen Ortstermin in aufgeheizter Stimmung keinen Zweifel mehr. Die Revision beim Bundesverwaltungsgericht wurde nicht zugelassen.

Mit diesem Urteil wurde ein Rechtsstreit beendet, der von einer Inzlinger Interessengemeinschaft seit 1996 mit Vehemenz und zunächst auch mit Erfolg geführt worden war. Die erste vom Freiburger Regierungspräsidium erlassene Naturschutzverordnung wurde vor drei Jahren vom VGH wegen eines schwer wiegenden Formfehlers aufgehoben. Ein Mitarbeiter des Regierungspräsidiums hatte nach der Unterschrift des Regierungspräsidenten mit Tipp-Ex in dem Papier herumkorrigiert.

Danach hatte die Behörde eine neue Verordnung erarbeitet und vom Regierungspräsidenten unterzeichnen lassen. Die Interessengemeinschaft Inzlinger Südhang aber, der betroffene Grundstückseigner angehören, konzentrierte sich fortan weniger auf Formfehler als auf die grundsätzliche Frage, ob die Buttenberghalde überhaupt schützenswert sei. Die Naturschutzbehörde habe ihre Verordnung auch in dieser Hinsicht mit der heißen Nadel gestrickt. Weder gebe es dort die behaupteten stark gefährdeten Pflanzen noch die

vom Aussterben bedrohten Vögel, Schmetterlinge und Streuobstwiesen, von denen in der Verordnung die Rede sei.

Der Verwaltungsgerichtshof aber hat sich der Einschätzung des Regierungspräsidiums angeschlossen. Die Buttenberghalde ist schützenswert; auf das Vorkommen einzelner Tiere und Pflanzen komme es gar nicht an.

Wintersaatgut enthält keinen Genraps

(Lsw) Das Winterraps-Saatgut in Baden-Württemberg ist nach Behördenangaben frei von gentechnisch veränderten Beimischungen. Das Chemische und Veterinäruntersuchungsamt Freiburg hat nach Angaben des Umweltministeriums in Stuttgart Stichproben aller gängigen Sorten untersucht. Bereits im Frühjahr dieses Jahres seien Sommerraps und Mais auf unzulässige Beimischungen hin untersucht worden. Auch bei diesen Proben habe es keine Belastung gegeben, erklärte das Umweltministerium.

Nach dem Gentechnikrecht ist es nicht zulässig, gentechnisch verändertes Saatgut ohne eine europaweite Zulassung zu verkaufen oder zu verwenden. «Das diesjährige positive Ergebnis ist sicher auch darauf zurückzuführen, dass wir in Baden-Württemberg unsere Überwachungsaufgabe ernst nehmen und der Markt damit rechnen muss, dass das Saatgut stichprobenartig untersucht wird», teilte ein Sprecher des Umweltministeriums mit.

Bekenntnis zur Stadtgeschichte

(StZ) Wenn der Stuttgarter Gemeinderat kurz vor Weihnachten den Doppelhaushalt für 2002/03 verabschiedet, soll er einen Grundsatzbeschluss zum Bau eines stadthistorischen Zentrums fassen. Dies hat jetzt der Initiativkreis Stadtgeschichte gefordert.

Unter dem historischen Dach des Schwäbischen Heimatbundes an der Weberstraße im Rotlichtviertel hat es im März dieses Jahres den «Zündfun-

ken» gegeben. Die Sprecher von knapp drei Dutzend Vereinen, Organisationen und auch von Ämtern und Behörden gründeten gemeinsam die «Initiativgruppe Stadtgeschichte Stuttgart». Ihr erklärtes Ziel ist es, den Oberbürgermeister und dem Gemeinderat zum Bau eines stadthistorischen Zentrums zu drängen, wie es vergleichbare Großstädte längst haben. Der Auslöser dafür war die Schließung der stadthistorischen Sammlung im Tagblatt-Turm an der Eberhardstraße.

Vor der kommunalpolitischen Sommerpause hat sich der Initiativkreis erneut zu Wort gemeldet: Er verlangt, dass der Gemeinderat am Ende dieses Jahres mit einem Grundsatzbeschluss die Weichen für ein zentrales historisches Museum in der Innenstadt stellt. Dabei geht es ihm zunächst um ein schlüssiges Konzept und auch darum, das bestehende Stadtarchiv personell und finanziell in die Lage zu versetzen, die notwendigen Vorarbeiten zu leisten. Außerdem fordert die von namhaften Historikerinnen und Historikern geführte Initiative von der Stadt «eine sinnvolle Übergangslösung», soll heißen: bis das stadthistorische Zentrum in ein paar Jahren steht, sollen Räumlichkeiten gefunden werden, in denen Ausstellungen stattfinden können.

Um ihren Forderungen politischen Nachdruck zu verleihen, werden die Mitglieder der Initiativgruppe Gespräche mit den Ratsfraktionen führen. Bei einem Gespräch mit OB Wolfgang Schuster im Frühjahr hatte dieser die Bereitschaft signalisiert, die Vorarbeiten für ein Stadtmuseum auf den Weg zu bringen. Die Spitze des Initiativkreises hat erklärt, sie sei auch ihrerseits dazu bereit, aktiv an solchen Vorarbeiten mitzuwirken – allerdings erst, wenn der Gemeinderat ein politisches Bekenntnis zum Bau des Museums abgelegt habe.

Ende des Jahres will der Initiativkreis ein Symposium veranstalten, auf welchem Stadtgeschichtler aus ganz Deutschland über ihre Arbeit in den verschiedenen stadthistorischen Museen berichten. Auch davon erwartet man wichtige Impulse.

Meister Adebar macht sich nicht mehr ganz so rar

(Lsw) Die Zahl der Weißstörche hat in Baden-Württemberg in den vergangenen Jahren kontinuierlich zugenommen. In diesem Frühjahr sind 220 Storchennester gezählt worden. 150 Storchepaare haben gebrütet und den Nachwuchs über die ersten schwierigen Lebensstage gebracht. Das sagte Wolfgang Siedler von der Vogelwarte Radolfzell.

Dass in 70 Horsten die Nestlinge die ersten Wochen nicht überlebt haben, erklärte er mit den Unwettern Anfang Juni. Dabei seien die Jungen in den aus Lehm und feuchtem Gras gebauten Nestern ertrunken. «Die Altvögel stehen vor der schwierigen Entscheidung, auf Nahrungssuche für die Kleinen zu gehen oder das Nest trocken zu halten», erläuterte er.

Mitte Juli sind die letzten der 400 Jungstörche im Rheintal, am Bodensee und in Oberschwaben mit Ringen versehen worden. So erhalten die Ornithologen Aufschluss über Zugverhalten, Rastgebiete, Siedlungsraum und Partnerschaftsverhalten der weißen Schreitvögel. Dabei wurde in den vergangenen Jahren festgestellt, dass viele Störche in Spanien ihr Winterquartier aufschlagen und nicht mehr wie früher bis ins südlichere Westafrika fliegen, sagte Siedler. Mitte der 70er-Jahre gab es in Baden-Württemberg nur noch sechs Storchepaare. Durch die Einrichtung von Storch-Stationen, in denen brutwillige Tiere aus der Schweiz und dem Elsass angesiedelt und ihre Nachkommen ausgewildert wurden, hat ihre Zahl wieder deutlich zugenommen. 1990 waren es schon wieder 74 Paare, die 180 Junge zur Welt brachten. 1998 wurden 173 Storchepaare mit 415 Jungstörchen gezählt.

Die Beringungsaktion sei aufwändig gewesen, berichtet Wolfgang Schäfle aus Radolfzell. Er lässt sich von der Feuerwehr mit Hilfe einer Drehleiter in einem Korb mitunter bis in 30 Meter Höhe zum Horst heben. Einfacher ist es in der Storchstation beim Berberaffen-Freigelände in Salem. Der Chef der Anlage, Walter Angst, nutzte die Chance, wenn sich die Jungtiere am Boden zur Fütterungsaktion einfanden.

Biber sind wieder an der Donau

(STZ) Sigmaringen. An verschiedenen Stellen entlang der Donau wurden Tümpel und Flussarme angelegt. Was künstlich mit dem Bagger ausgehoben wurde, haben Enten und Eisvögel rasch erobert. Sogar Biber sind an die obere Donau zurückgekehrt.

Im Herbst 1986 wurde zwischen Sigmaringen und Riedlingen ein alter Donauarm ausgebaggert. Ohne Durchstich zum Fluss hat sich die 200 Meter lange Schleife rasch mit Wasser gefüllt. Naturschutzbehörde und Gewässerdirektion haben das Areal sich selbst überlassen, und so hat sich im Verlauf von 15 Jahren eine schier undurchdringliche Wildnis gebildet. Selbst der amtliche Naturschützer hatte sich eigens einen gelben Zettel ins Gebüsch gehängt, damit er die Stelle wiederfindet, an der er Besuchern die Tümpel zeigen kann. Im Auwald hängt der Geruch der Wasserminze in der Luft. Schwertlilien haben sich angesiedelt, alle Entenarten der Gegend sind anzutreffen, auch Frösche, Kröten, Libellen und viele andere Insekten, die am Wasser heimisch sind.

Im Ansatz sollte die alte Dynamik eines Gewässers hergestellt werden, das früher Jahr für Jahr Verlauf und Aussehen geändert hat. Diese Absicht lässt sich ein paar Kilometer flussaufwärts am Blochinger Sandwinkel noch viel deutlicher beobachten. Dort wurden auf anderthalb Kilometer Länge die alten Flussbiegungen ausgebaggert. So entstanden zwei Inseln, die nicht betreten werden dürfen, und dort haben sich vor zwei Jahren auch Biber angesiedelt. Gesehen hat die scheuen Tiere bisher noch niemand. Aber die Spuren der Nager sind eindeutig.

Beim Eisenbahnbau im 19. Jahrhundert wurde auch der Donau ein Korsett angelegt und das Bett begradigt. Der Flusslauf wurde zwischen Scheer und Riedlingen um 20 Prozent verkürzt. Seither fließt das Wasser schneller, und die Donau hat sich zweieinhalb Meter tiefer ins Gelände gegraben. Der Grundwasserspiegel ist gesunken, Altarme und Feuchtge-

biete sind ausgetrocknet. In den Jahren 1992/93 haben die Gewässeringenieure also genau das Gegenteil von dem getan, was ihre Vorgänger vor 130 Jahren für richtig hielten. Die Donau kann wieder in den alten Schlingen fließen. Zwei Rampen aus dicken Gesteinsbrocken stauen das Wasser auf, sodass die alte Sohle fast wieder erreicht wird.

Nach den Bauarbeiten war das Gebiet zunächst eine steinige Wüste. Dort blieb der seltene Flussregenpfeifer als Kiesbrüter gerne. Inzwischen ist der Vogel fast wieder verschwunden. Denn innerhalb weniger Jahre kamen zunächst Wildkräuter, dann Weidengebüsch und nachfolgend Erlen. Rohrglanzglas schützt flache Uferbereiche, denn es legt sich bei Hochwasser flach und richtet sich später wieder auf. Bootsfahrer dürfen die Flussstrecke zwar passieren, jedoch auf den Inseln nicht anlanden. Dieses Gebiet ist seit der Umgestaltung völlig sich selbst überlassen. Und so sind zuletzt die Biber, vermutlich aus Bayern, eingewandert. Erfahrungsgemäß können sie pro Jahr etwa 40 Kilometer flussaufwärts wandern.

Das jüngste Projekt im Landkreis Sigmaringen ist nur ein kleiner Tümpel bei Thiergarten, dort wo die Felsenhänge im Donaudurchbruch besonders schön sind. Das 30 Meter lange künstliche Gewässer ist gerade erst fertig geworden. Auch dort wurde ein verschütteter Arm ausgebaggert und hat sich mit Grundwasser gefüllt. Auf eine Verbindung zum Fluss wurde hier verzichtet, denn es sollte verhindert werden, dass Bootsfahrer den lauschtigen Teich erobern.

An heißen Tagen herrscht manchmal Hochbetrieb auf dem Fluss. Da könne es passieren, dass brütende Vögel aufgestört von ihren Jungen flüchten. Wenn mehrere Gruppen hintereinander vorbeipaddelten, hätten die Tiere dazwischen zu wenig Zeit für die Nahrungssuche, und das könne eine Brut kosten, erzählt Ute Raddatz vom Naturschutzzentrum Obere Donau. Der Tümpel neben der Donau könnte auch ein Rückzugsgebiet für verschreckte Vögel sein.

Wasserkraftwerke schaden der Natur

(dpa) Kleinere Wasserkraftwerke können trotz sauberer Energieerzeugung einer Studie des Umweltbundesamtes zufolge schädlich für die Natur sein. In die noch wenigen naturnahen Gewässer sollten keine neuen Wasserkraftanlagen gebaut werden, forderte das Umweltamt. Die Kraftwerke veränderten das gesamte Ökosystem der Flüsse, die Turbinen könnten Fische schädigen. Außerdem verringere sich die Fließgeschwindigkeit des Wassers, sodass die Flüsse nach und nach verschlammten. Sinnvoller sei es, bestehende Anlagen an großen Flüssen effizienter zu machen.

Nach einer Studie des Amtes gleicht bei kleineren Kraftwerken bis zu 1000 Kilowatt der geringe Beitrag zur sauberen, also Kohlendioxid sparenden Energieerzeugung die Nachteile für die Natur nicht aus. Mit 1000 Kilowatt können 100 000 Stromsparlampen mit einer Leistung von zehn Watt betrieben werden. Derzeit werden nach Angaben des Amtes etwa vier Prozent des gesamten Stroms durch Wasserkraft gewonnen. Das Potenzial der Wasserkraft sei in Deutschland bereits zu etwa 70 Prozent ausgeschöpft.

Landesbahn befördert für die Deutsche Bahn

(SZ) Vom kommenden Jahr an wird die Hohenzollerische Landesbahn im Auftrag der DB Cargo, dem Güterverkehr der Deutschen Bahn AG, 17 Güterverkehrsstellen im Raum Oberschwaben und Neckar-Alb mit rund 8500 Güterwagen pro Jahr bedienen. Ein entsprechender Kooperationsvertrag wurde im Juli in Tübingen unterzeichnet.

Es ist die bundesweit erste Kooperationsvereinbarung zwischen der DB Cargo und einer privaten Eisenbahngesellschaft im Rahmen des Sanierungsprogramms MORAC (Marktorientiertes Angebot der Cargo). Im Rahmen dieses Programms werden im gesamten Bundesgebiet 650 (von insgesamt über 2000) Güterverkehrsstellen, die sich für die Deutsche Bahn nicht mehr rentieren, anderen Bahngesellschaften zur Übernahme angeboten. Für 220 dieser Güterverkehrsstellen laufen derzeit Übernahmeverhandlungen mit etwa 50 Bahngesellschaften.

Nach dem im Juli unterzeichneten Vertrag werden folgende Güterverkehrsstellen künftig von der Hohenzollerischen Landesbahn bedient und entgehen damit der drohenden Stilllegung: Balingen, Dettingen (Erms),

Dusslingen, Dotternhausen-Dormettingen, Herbertingen, Krauchenwies, Mengen, Reutlingen, Sauldorf, Bad Saulgau, Schömberg (bei Rottweil), Schwackenreute, Sigmaringen, Tübingen, Frommern und Storzlingen. An diesen Punkten übernimmt die Hohenzollerische Landesbahn ein Transportvolumen von rund 8500 Güterwagen pro Jahr, was etwa 17000 Lkw-Ladungen entspricht.

Für die Hohenzollerische Landesbahn sind derartige Kooperationen im Grunde nichts Neues. Sie fährt bereits seit Anfang der 90er-Jahre mit ihren Lokomotiven nicht nur im eigenen Netz, sondern auch im Auftrag von DB Cargo über das Donautal bis Ulm. Und so ist die Kooperation auch gedacht: Die DB Cargo kann sich auf die gebündelten Verkehre in der Region konzentrieren, während die Hohenzollerische Landesbahn vor Ort tätig ist. Dadurch bleiben die Güter nicht nur auf der Schiene, wie Bernd Strobel, Vorstandsmitglied der Hohenzollerischen Landesbahn, erklärte, sondern die nicht bundeseigenen Eisenbahnen könnten darüber hinaus «auf Grund ihrer Präsenz vor Ort zusätzlich neue Kunden gewinnen und auch maßgeschneiderte Bedienkonzepte erbringen». Staatssekretär Stefan Mappus vom Verkehrsministerium erinnerte daran, dass die Bahn ursprünglich die Hälfte aller Güterverkehrsstellen hatte schließen wollen, wogegen sich das Land vehement zur Wehr gesetzt hatte.

Archäologie im dritten Jahrtausend – naturwissenschaftliche Methoden für die Archäologie

Vortragsreihe der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern e.V. in Stuttgart jeweils um 19.30 Uhr im Vortragssaal des Württembergischen Landesmuseums.

17. Januar 2002
Mit kalter Nase –
archäologische Flugprospektion
zwischen Ipf und Reichenau
Dr. h.c. Otto Braasch, Landshut

31. Januar 2002
Dendrochronologie im Spannungsfeld zwischen Archäologie und Naturwissenschaften
Dr. André Billamboz, Hemmenhofen

7. Februar 2002
Vom Winde verweht. Blütenstaub erzählt baden-württembergische Geschichten
Dr. Hans W. Smettan, Stuttgart

28. Februar 2002
Die Tierwelt im Spiegel archäozoologischer und archäometrischer Forschung
Dr. Elisabeth Stephan, Konstanz

14. März 2002
Unsichtbares sichtbar machen – geophysikalische Prospektion in Baden-Württemberg
Dipl.-Geophys. Harald von der Osten-Woldenburg

Bestatter sind «Sprachpanscher 2001»

(dpa) Mit dem neu geschaffenen Begriff des «Funeralmasters» haben die deutschen Bestatter den fragwürdigen Titel «Sprachpanscher 2001» errungen. Der Verein Deutsche Sprache kürte Mitte des Jahres den Bundesvorsitzenden des Bestatterverbandes, Wolfgang Zocher, zum Gewinner des diesjährigen Wettbewerbs. «Mit der Einführung des «Funeralmasters» hat die Denglisch-Welle in Deutschland ihren lächerlichen Höhepunkt erreicht», sagt der erste Sprachwächter des Vereins, Walter Krämer, zur Begründung.

Der **Schwäbische Heimatbund** und seine Mitglieder sehen die Heimat als Aufgabe: Sie will erforscht und erarbeitet sein – und sie muss geschützt werden. Dafür setzen wir uns ein.

Beispiele für unsere Arbeit sind

- die Einrichtung des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf
- die jährliche Verleihung eines Denkmalschutzpreises und eines Kulturlandschaftspreises
- die Erfassung und Dokumentation von Kleindenkmälern in Baden-Württemberg
- die Herausgabe der Zeitschrift **Schwäbische Heimat**
- unser Programm von Studienreisen und Exkursionen.

Der **Jahresbeitrag** für den **Schwäbischen Heimatbund** beträgt:

Mitglieder € 30,-
Mitglieder in Berufsausbildung € 10,-
Juristische Personen und andere Institutionen € 40,-

Mitglieder erhalten die **Schwäbische Heimat** als Vereinsorgan.

Die **Schwäbische Heimat** erscheint einmal im Jahr.

Das Jahresabonnement kostet € 30,- zuzüglich Versandkosten.

Lieferung und Rechnung erfolgen durch die Schwabenverlag AG, 73745 Ostfildern.

Die **Schwäbische Heimat** als **Geschenk-Abonnement**

Ganz gleich, ob

- zu Fest-, Geburts- oder Gedenktagen,
- zu Jubiläen,
- zum Eintritt ins Rentenalter,
- oder einfach als "Dankeschön",

die **Schwäbische Heimat** ist immer ein ideales Geschenk für alle, die sich für Landes- und Volkskunde, Geschichte und Naturschutz interessieren.

Mit einem Geschenk-Abonnement der Schwäbischen Heimat (pro Jahr 4 Ausgaben / € 30,- zzgl. Versandkosten) bereiten Sie gleich viermal Freude.

Das interessiert mich.

Bitte senden Sie mir unverbindlich

- ☐ eine Ausgabe der Zeitschrift **Schwäbische Heimat**
- ☐ Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz und in der Denkmalpflege
- ☐ Informationen zum Thema Kleindenkmale
- ☐ das Reiseprogramm des Schwäbischen Heimatbundes
- ☐ die Satzung des Schwäbischen Heimatbundes

Meine Anschrift

Familienname _____ Vorname _____

Straße _____

PLZ _____ Wohnort _____

Ich trete bei!

- ☐ Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum **Schwäbischen Heimatbund** zum 1. Januar des Jahres _____

Ich abonniere!

- ☐ Ich möchte dem Schwäbischen Heimatbund nicht beitreten, abonniere hiermit aber die Zeitschrift **Schwäbische Heimat** zum Preis von € 30,- zzgl. Versandkosten ab Heft _____ des Jahres _____ Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn es nicht bis zum 30.9. eines Jahres schriftlich gekündigt wird.

Familienname _____ Vorname _____

Geburtsdatum _____ Beruf/Tätigkeit _____

PLZ _____ Wohnort _____ Straße _____

Ort, Datum _____ Unterschrift _____

Ich verschenke die Schwäbische Heimat!

- ☐ Ich möchte die **Schwäbische Heimat** ein Jahr lang (4 Ausgaben) verschenken.
- ☐ Ich möchte die **Schwäbische Heimat** bis zum Widerruf (30.9. eines Jahres) verschenken.

Bitte schicken Sie die Geschenkkarte ☐ dem Empfänger ☐ mir
Gewünschter Lieferbeginn: ab Heft

Das Geschenkabonnement wird über die Schwabenverlag AG, 73745 Ostfildern, ausgeliefert und berechnet.

Meine Anschrift

Familienname _____ Vorname _____

PLZ _____ Wohnort _____ Straße _____

Ort, Datum _____ Unterschrift _____

Die Anschrift des Beschenkten

Familienname _____ Vorname _____

PLZ _____ Wohnort _____ Straße _____

Absender:

Bitte
freimachen

An den
Schwäbischen Heimatbund
Weberstraße 2

70182 Stuttgart

Absender:

Bitte
freimachen

An den
Schwäbischen Heimatbund
Weberstraße 2

70182 Stuttgart

Absender:

Bitte
freimachen

Schwabenverlag AG
Vertrieb SCHWÄBISCHE HEIMAT
Senefelderstraße 12

73760 Ostfildern

Schwäbische
Heimat



Schwäbische
Heimat



Vom ehemaligen Speichergebäude
zum barocken Schloss

Denkmalschutzpreis
der Württemberger Hypo 2000

den Schwäbischen Heimatbunden,
des Landesvereins Badische Heimat,
der Denkmalstiftung Baden-Württemberg
für Kulturdenkmale in Baden-Württemberg

KULTURLANDSCHAFTSPREIS

2001



SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Finanzgruppe



Schwäbischer
Heimatbund
Kultur- und
Studienreisen
2001

Führungen
Tagesfahrten
Studienreisen



Der wahre Stuttgarter ist fast eine Seltenheit

(StZ) Mit einer kleinen Tabelle hat das Statistische Amt der Stadt jetzt eine große Diskussion entfacht. Die dramatische Erkenntnis lautet: Nur 19 % der in Stuttgart lebenden Menschen sind hier geboren – und haben seitdem noch nie woanders gewohnt.

Der Statistikprofi Thomas Schwarz, bekannt und geschätzt als Organisator von Wahlen aller Art und als Verfasser intelligenter Analysen danach – dieser Thomas Schwarz hat jetzt eine kurze und knappe Untersuchung vorgelegt, die gewiss allerlei Wogen auslösen wird. Unter dem Stichwort «Stuttgarts Ureinwohner» ist er der spannenden Frage nachgegangen, wie heimatverbunden der gebürtige Residenzler eigentlich ist. Soll heißen: zieht es den Stuttgarter, der hier das Licht der Welt erblickt hat, eher weg von zu Hause, oder bleibt er dem Talkessel, den Fildern und dem Neckartal zeit lebens verwachsen?

Die statistisch belegte Antwort ist rein historisch betrachtet regelrecht niederschmetternd: nur knapp jeder fünfte Einwohner von Stuttgart lebt seit seiner Geburt ununterbrochen in dieser Stadt. Damit steht es zum erstenmal eindeutig fest: die «Ureinwohner», wie Thomas Schwarz sie trefflich nennt, sind hier hoffnungslos in der Minderheit. Die überwiegende Mehrzahl derjenigen, die in Stuttgart ihren allerersten Schrei getan haben, sind längst weg.

Zum Erstaunen des Betrachters hat der Statistiker Thomas Schwarz nicht nur die gesamte Landeshauptstadt nach den in ihren Mauern geborenen Einwohnern durchforscht, sondern auch alle Stadtbezirke. Deshalb gilt es an dieser Stelle, ein schneidiges Hoch! auszubringen auf die Stammheimer. Denn 23 Prozent der Stammheimer leben seit ihrer Geburt in Stammheim. Herzhafter Tusch! Danach weist die Statistik sofort die tiefe Heimatliebe der Obertürkheimer und der Hedelfinger aus: 22 Prozent von ihnen haben, seitdem sie auf der Welt sind, noch nie woanders gelebt.

An dieser Stelle muss der kritische, gebürtige Stuttgarter allerdings



Das besondere Geschenk für jeden Alb- und Kunstliebhaber!

Eberhard Emminger: Panorama der Schwäbischen Alb vom Hohenstaufen bis zum Hohenzollern. Zweifarbige Lithographie (um 1850) in einer Faksimilereproduktion des Baden-Württembergischen Landesvermessungsamtes in limitierter Exklusiv-Auflage; **Format: 119 x 23 cm o. R., DM 80,-** inkl. Porto und Verpackung. Auf Wunsch in werkgerechter Rahmung je nach Ausführung DM 250,- bis 300,- repro & rahmen **Marlis Wahl** Charlottenstraße 7 73054 Eisligen <http://www.reprorahmen.de>
☎ 07161-81 62 37 Fax 07161-81 49 80 e-mail: LudwigWahl@t-online.de

streng nachhaken, denn es zeigt sich die erste markante Ungereimtheit der Schwarz'schen Studie: Wie, so muss man fragen, ist es nur möglich, dass 22 Prozent der Obertürkheimer seit ihrer Geburt dort wohnen – aber nur 21 Prozent der Untertürkheimer in Untertürkheim? Was bindet die Obertürkheimer um genau ein Prozent heftiger an ihr Obertürkheim als die Untertürkheimer an ihr Untertürkheim?

Doch damit ist die Fülle der neuen Erkenntnisse über die Heimatliebe der Stuttgarter noch längst nicht erschöpft. Zum Beispiel die Cannstatter: 19 Prozent von ihnen leben seit ihrer Geburt dort – das entspricht exakt dem Durchschnitt für ganz Stuttgart. Das wiederum erstaunt den in Stuttgart geborenen Nicht-Cannstatter: die Cannstatter pochen doch darauf, eine Gründung der alten Römer zu sein. Außerdem konnten sie «d'Stuegertr» noch nie so recht leiden. Warum also, liebe Cannstatter, liegt ihr in der Statistik von Thomas Schwarz mal so gerade am Durchschnitt?

Übrigens, mit zu diesem 19-Prozent-Durchschnitt zählen auch die Feuerbacher, die Vaihinger, die Degelocher und die Ostler. Am wenigsten «Ureinwohner» gibt es in der Stadtmitte: nämlich nur zwölf Prozent. Das ist verständlich und deshalb an dieser Stelle zu vernachlässigen.

Die alles entscheidende Frage kann selbst die prima Statistik von Thomas Schwarz nicht beantworten. Sie lautet: Was ist eigentlich ein Stuttgarter «Ureinwohner»? Genügt es, hier geboren zu sein ohne Rücksicht darauf, wo die Wiegen der Eltern und Großeltern gestanden haben? Können beispielsweise die Ende der Vierziger-, Anfang der Fünfzigerjahre geborenen Sprösslinge von Berlinern und

Sudetendeutschen, Schlesiern oder Ostpreußen sich bereits als Stuttgarter Ureinwohner betrachten? Wären demnach auch die Kinder der ersten Gastarbeiter aus den Sechzigern solche Ureinwohner? Oder geht in der Statistik alles drunter und drüber? Das muss geklärt werden!

Single-Land Baden-Württemberg

(epd) In Baden-Württemberg gibt es immer weniger Ehepaare mit Kindern. Nur noch 49 Prozent der Haushalte lebten nach dem Typ der «traditionellen Familie», teilte das Statistische Landesamt in Stuttgart mit. Dagegen steige die Zahl der Single-Haushalte. So sei beispielsweise im Stadtkreis Stuttgart im Jahr 2000 nahezu jeder zweite Haushalt von nur einer Person geführt worden.

Allerdings bestehen den Angaben zufolge beim Vergleich der zwölf Regionen im Land gravierende Unterschiede. Während Mittlerer Oberrhein und Unterer Neckar mit jeweils 40 Prozent den höchsten Anteil von Ein-Personen-Haushalten aufwiesen, sei Ostwürttemberg mit 29 Prozent der Landstrich mit den wenigsten Single-Haushalten.

Obwohl es immer mehr allein Erziehende gebe, wachse auch heute noch die überwiegende Zahl der Kinder unter 18 Jahren (86 Prozent) mit beiden Eltern auf, so die Statistiker weiter. Stuttgart sei auch in dieser Kategorie der Spitzenreiter. In der Landeshauptstadt liege der Anteil der allein erziehenden Väter und Mütter bei knapp 15 Prozent. Rund 20 Prozent der Kinder wüchsen hier mit nur einem Elternteil auf.

Bürger begehren gegen Bodensee-Katamaran auf

(StZ) Das Bürgerbegehren gegen das geplante Schnellboot von Konstanz nach Friedrichshafen ist erfolgreich. Mehr als 5000 Konstanzer Bürger haben sich gegen eine solche Schiffflinie ausgesprochen.

Die Städte Konstanz und Friedrichshafen haben bereits eine gemeinsame Reederei gegründet, die die Katamarane, das sind schnelle Zwei-Rumpf-Boote, bauen lassen soll. Die Schiffe werden 34 Meter lang und sollen 200 Personen transportieren. Die 23 Kilometer lange Strecke zwischen beiden Städten könnte in 43 Minuten zurückgelegt werden. Nach fast zwei Jahre dauernden Prüfungen wurde der Bootsverbindung auch die wasserrechtliche Genehmigung erteilt. Der Konstanzer Gemeinderat hatte sich zuletzt am 28. Juni mit dem Thema befasst. Der Beschluss fiel nach langer Debatte zurückhaltend aus. Der Gemeinderat nahm lediglich «zustimmend zur Kenntnis», dass die Realisierung der direkten Schiffsverbindung zwischen beiden Städten vorbereitet wird.

Gegen diese Entscheidung richtet sich das Konstanzer Bürgerbegehren. Von Anfang an hat sich am Bodensee starker Widerstand gegen das Projekt gebildet. Die Versicherung, dass der Katamaran mit modernster Radartechnik und leisen Motoren ausgerüstet werde, beruhigte die Gegner keineswegs. In Konstanz hat nun eine ungewöhnliche Allianz von Fischern und Seglern, Grünen und Umweltverbänden das Bürgerbegehren angestrengt und die geforderte Zahl von Unterschriften zusammengebracht.

Mit dem Bürgerbegehren wird verlangt, dass der Fall einer direkten Abstimmung, dem Bürgerentscheid, unterworfen wird. Im Rathaus hat man bereits den 2. Dezember als Termin vorgeschlagen. Wenn sich bei dieser Abstimmung die Mehrheit gegen die Schnellverbindung ausspricht, ist das Projekt nicht zu verwirklichen. Voraussetzung ist, dass eine solche Mehrheit mindestens 30 Prozent der Abstimmungsberechtigten ausmacht. In Konstanz wären dies 16 800 Personen.

Inzwischen ist auch in Friedrichshafen der Beifall für die direkte Schiffsverbindung nicht mehr so laut. Der überraschend gewählte neue Oberbürgermeister Josef Büchelmeier hat im Gegensatz zu seinem Vorgänger wenig Begeisterung für die Personenfähre erkennen lassen. Die Stimmung im Gemeinderat ist derzeit schwer abzuschätzen. Überdies ist der Katamaran eine Konkurrenz zu den Bodensee-Schiffsbetrieben. Mit dieser Bundesbahntochter muss sich die Katamaran-Reederei jedoch über Anlegerechte in den Häfen am Bodensee einigen.

Fresken veranschaulichen «Sigenot-Epos»

(epd) In der als Jugendherberge genutzten Burg Wildenstein in Leiberdingen bei Sigmaringen sind die spätmittelalterlichen Fresken erstmals wissenschaftlich untersucht worden. Die Wandmalereien veranschaulichen das «Sigenot»-Lied aus dem Umfeld der Dietrichs-Epik, wie Historiker der Universität Tübingen jetzt feststellten. Die Bildfolge zeigt demnach die Begegnung von Dietrich von Bern und dessen Waffenmeister Hildebrand mit dem Riesen Sigenot, der nach wechselvollem Kampf schließlich besiegt und getötet wird. Das «Sigenot»-Epos mit seinen über 200 Strophen sei mehrfach überliefert, heißt es in einer Mitteilung der Universität. Dietrich von Bern sei über Jahrhunderte eine populäre Sagegestalt gewesen, etwa wie Asterix heute. Erst im 17. Jahrhundert seien seine Epen langsam verschwunden.

Die Wandmalereien sind im 16. Jahrhundert im Palas der Burg Wildenstein entstanden, als der damalige Schlossherr Graf von Zimmern die Gebäude grundlegend neu gestalten ließ. Sie wurden, so haben die nun vorgenommenen Untersuchungen gezeigt, Ende des 19. Jahrhunderts restauriert. Später wurden sie vergessen, unter anderem weil der geräumige Palas in enge und düstere Jugendherbergszellen unterteilt wurde.

Wie vertragen sich Limes und Landwirtschaft?

(StZ) Der römische Grenzwall Limes zieht sich kilometerweit über die Markung von Welzheim (Rems-Murr-Kreis). Im Ortsteil Eckartsweiler wird künftig ein Gülletank in dem Verteidigungsgraben glückern. Das Landesdenkmalamt ist empört.

Der Unmut der Stuttgarter Denkmalschützer trifft das Waiblinger Landratsamt. Die Behörde genehmigte den Antrag eines Landwirts, der auf seinem Hof einen neuen Stall und eine Güllegrube bauen will. Bei dem bäuerlichen Anwesen handelt es sich um historisch sensibles Gelände, denn mittendurch verläuft der Limes. Der Kuhstall wird, so sehen es die Pläne vor, über dem Grenzwall entstehen und der Gülletank soll im römischen Verteidigungsgraben versenkt werden.

Das Welzheimer Rathaus erteilte sein Einvernehmen und auch das Waiblinger Landratsamt hatte als zuständige Baurechts- und untere Denkmalbehörde keine Einwände, der Landwirt erhielt die begehrte Genehmigung. Beim Landesdenkmalamt in Stuttgart freilich schlug man die Hände über dem Kopf zusammen, als man von der Sache erfuhr. Der Grund: der Limes soll zum Weltkulturerbe erhoben werden und das Landesdenkmalamt ist die koordinierende Dienststelle.

Andreas Thiel, Archäologe beim Landesdenkmalamt und ausschließlich für den Limes zuständig, erhebt schwere Vorwürfe gegen die Waiblinger Kreisadministration. «Wir wurden zu dieser Sache nicht gehört», sagt Thiel. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte der Landwirt keine Baugenehmigung bekommen. Da diese erteilt worden sei, genieße nun der Antragsteller Rechtsschutz. Das Landratsamt stellt den Fall anders dar, alles sei in Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt in Stuttgart gelaufen, so Pressesprecherin Bettina Glas.

In einer Art Noteinsatz haben Mitarbeiter des Denkmalamts die Baugrube unter die Lupe genommen und zeichnerisch sowie fotografisch fest-

gehalten. Wenn dieses Teilstück schon nicht in natura zu erhalten sei, dann wenigstens als Dokumentation, so Andreas Thiel. Ein Vermessungsingenieur sammelte alle wichtigen Daten, um später daraus eine 3-D-Computeranimation herzustellen. Deutlich zu erkennen waren bei dem Noteinsatz die Konturen der V-förmigen Vertiefung entlang des Limes.

Andreas Thiel ist für die vier Bundesländer Baden-Württemberg, Hessen, Bayern und Rheinland-Pfalz der Koordinator, der die formalen Voraussetzungen schaffen soll, damit der Limes von der Unesco zum Weltkulturerbe erklärt werden kann. In zwei Jahren soll der Antrag stehen. Für Thiel ist es keine Frage, dass der baden-württembergische Teil des Limes der am besten erhaltene Abschnitt ist. Er hofft natürlich, dass sich der Vorfall in Eckartsweiler nicht negativ auf seinen Limes-Antrag auswirken wird. Der Archäologe sieht die zunehmende Gefahr einer Überbauung des römischen Grenzwalls. Deshalb will er künftig noch enger mit den Baurechtsbehörden zusammenarbeiten, «diese Lehre ziehe ich aus dem Eckartsweiler Vorgang». So etwas dürfe sich jedenfalls nicht wiederholen.

Neue Schutzregeln für Hessigheimer Felsengärten

(StZ) Seit fast 60 Jahren zählen die Hessigheimer Felsengärten im Kreis Ludwigsburg zu den Naturschutzgebieten. Eine immer größer werdende Schar von Kletterern und Ausflüglern belastet das sensible Areal. Jetzt soll der Schutz verbessert werden.

Die bizarre Felsenlandschaft zwischen Hessigheim und Besigheim steht bei zahlreichen Wanderern, Spaziergängern, Sportlern und Naturfreunden ganz oben im Ausflugskalender. Die abenteuerlichen Kletterrouten an Steilwänden, die markierten Wanderwege und der grandiose Blick ins Neckartal ziehen regelmäßig zahlreiche Besucher an. Das fordert seinen Tribut. Die Belastung für das Naturschutzgebiet wächst, sein Erhalt ist bedroht. Die Ansiedelung von Tier- und Pflanzen-

arten wird verhindert, empfindliche Arten werden verdrängt. Dem will das Stuttgarter Regierungspräsidium entgegenreten.

Auf Anregung der Bergwacht Unterland des Deutschen Roten Kreuzes, des privaten Naturschutzes und der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege will die Stuttgarter Behörde das Schutzgebiet von zurzeit 2,7 Hektar auf fünf Hektar vergrößern. Außerdem sind in die neue Verordnung, die die geltende Regelung aus dem Jahr 1942 ablöst, zahlreiche Verbote aufgenommen worden. Künftig dürfen keine neuen Kletterrouten mehr erschlossen werden. Einzelne Touren werden während der Vogelbrut sogar geschlossen. Die Besucher dürfen künftig markierte Wanderwege und Pfade nicht mehr verlassen. Auf den Rasenflächen dürfen keine Jagdeinrichtungen erstellt werden.

«Die Hessigheimer Felsengärten sind eine landesweit, wenn nicht bundesweit bekannte Besonderheit am Neckar», sagt der Stuttgarter Regierungspräsident Udo Andriof. «Wir wollen den Schutz dieser einzigartigen Felsbildungen verbessern, um so dieses Gebiet für die Nachwelt zu erhalten.» Hessigheims Bürgermeister Martin Schwarz weiß um die vielfältigen Interessen, die in den Felsengärten aufeinander prallen. «Vor allem an den Wochenenden überschreiten häufig die Besucherzahlen die Grenze des Belastbaren», sagt Schwarz. Er und der Gemeinderat begrüßen die neue Verordnung. Dem Naturschutz werde verstärkt Rechnung getragen, zugleich erwartet er aber keine Auswirkungen auf die bisherige Situation der Kletterer. «In die Verordnung aus dem Jahr 1942 waren wichtige Teile des Gebiets einfach nicht mit aufgenommen.»

Die Felsengärten liegen am rechten Steilufer des Neckars, der sich hufeisenförmig um Hessigheim herumzieht. Die Gesteinsformation aus Muschelkalk erhebt sich inmitten von Weinbergen. Die Felsengärten stellen einen einzigartigen Lebensraum für das Neckarbecken dar.

Auf engstem Raum finden sich besonnte Felsköpfe, abgestürzte Felsen, Geröllhalden, trockene Heide sowie

eine tiefe, feuchte Schlucht, von Bäumen umsäumt. In den artenreichen Halbtrockenrasen gibt es Pflanzen wie das Kalkblaugras und den echten Wundklee. Seltene Vogelarten wie der Wendehals, die Nachtigall und der Hausrotschwanz können ebenso beobachtet werden wie außergewöhnliche Schmetterlinge vom Schwalbenschwanz über den Birkenzipfelfalter bis hin zu verschiedenen Bläulingen.

Bund kritisiert Heilquellenschutz

(StZ) Der Bund für Umweltschutz und Naturschutz Deutschland (Bund) hat das geplante Heilquellenschutzgebiet für das Mineralwasser kritisiert. Das Areal von Stuttgart 21 liege zu Unrecht außerhalb der höchsten Schutzzone.

Das vom Regierungspräsidium geplante Schutzgebiet für die Mineralwasserströme wird vom Bund grundsätzlich begrüßt. Kritik üben die Naturschützer allerdings an der Abgrenzung der unterschiedlichen Schutzzonen. Insbesondere die Kernzone in der Innenstadt ist nach Ansicht des Umweltverbands nicht korrekt ausgewiesen worden.

Diese Zone umfasse die neckarnahen Bereiche Bad Cannstatt und des Nesenbachs entlang des Schlossgartens. Im Bereich Planetarium, Planie und Paulinenstraße werde diese Kernzone allerdings durch schmale Korridore unterbrochen, für die eine niedrigere Schutzstufe gelte. «Es drängt sich der Verdacht auf, dass durch eine sehr unübliche Abgrenzung das geplante Großprojekt Stuttgart 21 vor den strengen Auflagen der Kernzone verschont bleiben sollte», so Gerhard Pfeifer, Geschäftsführer des Bund-Regionalverbandes. Durch tatsächliche vorhandene Störzonen im Untergrund bestehe aber auch hier die Gefahr einer Verunreinigung des Mineralwassers. Daher sei der ganze Stuttgarter Talkessel als Kernzone auszuweisen. Nur so könne die Gefährdung des einzigartigen Naturschatzes Mineralwasser zuverlässig verhindert werden.

Kirchenhistorisches Museum in Bad Wimpfen

(epd) Einst grunzten Schweine in der Hofkapelle der Kaiserpfalz Bad Wimpfen, unter der Empore Kaiser Friedrich Barbarossas muhten Kühe. Die um 1200 erbaute und mit Maleereien geschmückte staufische Pfalzkapelle war zwischen 1837 und 1908 schwer vernachlässigt worden. Von 1803 bis nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte das nördlich von Heilbronn gelegene Bad Wimpfen zu Hessen. Bei einem Besuch wurde der hessische Großherzog auf das heruntergekommene Gebäude aufmerksam und ließ es restaurieren. Ab 1908 konnte die Kapelle wieder als Gottesdienstraum genutzt werden.

Diese und andere Geschichten der einst zwölf Kirchen und Klöster in der ehemaligen Stauferstadt Bad Wimpfen sind dokumentiert im «Kirchenhistorischen Museum» in der ehemaligen Pfalzkapelle. Das auf der Stadtmauer hoch über dem Neckar gelegene Museum wird betreut vom Verein Alt Wimpfen. Am 15. Oktober begann die Winterpause.

Nur in kurzen Abrissen zeigt das Museum die Christianisierung unter den Franken, die im 7. Jahrhundert mit einem ersten Kirchenbau im Tal begonnen hatte. Schwerpunktmäßig befasst sich die Ausstellung mit der reformatorischen und nachreformatorischen Zeit. So zwang etwa Kaiser Maximilian am 26. Oktober 1570 die evangelische Gemeinde, die Stadtkirche an die damals etwa 30 Katholiken in Wimpfen zurückzugeben. Gustav Adolf von Schweden schenkte, quasi im Gegenzug, im Jahr 1632 dem evangelischen Rat der Stadt sämtliche Kirchengüter.

Die Besucher finden in dem Museum prachtvolle Ornate und Messgewänder zu verschiedenen Anlässen, den mit Perlen dekorierten Inhalt eines Reliquienschreins, einen Ablassbrief, katholische Bibeln und Lutherbibeln. Epitaphien von Theologen und reichen Bürgern spiegeln deren Lebens- und Glaubenshaltung. Steinerne Bruchstücke sind Zeugen der vielfältigen Bad Wimpfener Kirchengeschichte.

Weg für eine Erzberger-Erinnerungsstätte ist frei

(epd) Für die Einrichtung einer Gedenkstätte zu Ehren des 1921 ermordeten deutschen Zentrumspolitikers und ehemaligen Reichsfinanzministers Matthias Erzberger ist der Weg geebnet worden. Der Gemeinderat der Stadt Münsingen habe den Erwerb von Erzbergers Geburtshaus im Stadtteil Buttenhausen gebilligt, teilte die Landesstiftung Baden-Württemberg gGmbH in Stuttgart mit.

Der Gemeinderat wolle mit der bis 2003 geplanten Einrichtung einer Erinnerungsstätte der Bedeutung eines herausragenden Politikers der frühen Weimarer Republik Rechnung tragen. Finanziell werde die Landesstiftung der Stadt unter die Arme greifen, heißt es weiter.

Die Bedeutung Erzbergers für die Parlamentarisierung in Deutschland und für die Entwicklung des politischen Katholizismus um die Jahrhundertwende soll im kommenden Jahr Thema einer vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart organisierten Tagung in Buttenhausen sein.

«Danke-Lied» wurde jetzt vierzig Jahre alt

(epd) Das «Danke»-Lied, eines der bekanntesten neuen geistlichen Kirchenlieder, wird 40 Jahre alt. Im September 1961 habe der Song des Freiburger Theologen und Kirchenmusikers Martin Gotthard Schneider (71) in evangelischen Kirchen und weit darüber hinaus seinen «Siegeszug» angetreten, teilte der Gustav Bosse Verlag in Kassel mit. Das «Danke»-Lied sei in mehr als 25 Sprachen übersetzt worden und in einer Schallplatteneinspielung des Botho-Lucas-Chors sogar auf Platz eins der deutschen Hitparade gelangt.

Die Popularität des Liedes, das in das Evangelische Gesangbuch aufgenommen wurde, ist dem Verlag zufolge auch nach 40 Jahren ungebrochen: Auf Kirchentagen, Gemeindefesten und in Jugendgottesdiensten gehöre es zu den «meistgesungenen

geistlichen Liedern überhaupt». Selbst die Popgruppe «Die Ärzte» habe Text und Melodie in einer eigenen Fassung auf den Markt gebracht.

Schneider schrieb «Danke» 1961 als Beitrag zu einem Wettbewerb der Evangelischen Akademie Tutzing für neue geistliche Lieder und gewann den ersten Preis. Die Melodien sollten mit Hilfe musikalischer Mittel aus Jazz und Unterhaltungsmusik gestaltet werden. Den «neuen geistlichen Liedern» habe vor allem «Danke» zum Durchbruch verholfen, so der frühere badische Oberkirchenrat Klaus Baschang. Eine «schier unübersehbare Zahl» von Komponisten seien dadurch inspiriert worden, in den Kirchen sei eine «neue Singbewegung» entstanden.

Allerdings habe sich auch «veheementer Protest» geregt, sagt Schneider im Rückblick. Theologen und Kirchenmusiker hätten sich von dem «Kirchenschlager» distanziert, weil ihnen die Melodie zu simpel und der Text zu plakativ erschienen sei. In den 60er-Jahren habe in der Kirche jedoch eine Aufbruchstimmung geherrscht: Weg von der «Ein-Mann-Veranstaltung des Pfarrers» und hin zu eigenen Formen, um den Glauben neu und verständlich zum Ausdruck zu bringen. «Eine Portion mehr Fantasie und Mut zu Neuem» sei der Kirche auch 40 Jahre nach der Entstehung von «Danke» zu wünschen, so Schneider.

Bereits 100 000 Besucher in der Kunsthalle Würth

Bereits hunderttausend Kunstinteressierte sahen in den ersten vier Monaten seit der Eröffnung die private Kunsthalle Würth in Schwäbisch Hall. Dabei findet die eigenwillige Architektur des dänischen Architekten Henning Larsen nach Aussagen von Besuchern gleichermaßen Anklang wie die rund 300 hochrangigen ausgewählten Exponate aus der Sammlung des Unternehmers Reinhold Würth. Das Haus war am 18. Mai von Bundeskanzler Gerhard Schröder mit einem Festakt eröffnet worden.

Zwei-Jahres-Bilanz des Uracher Schlosses

(PM) Als das Uracher Schloss 1999 nach umfassender Renovierung seine Pforten wieder öffnete, stiegen die Besucherzahlen im ersten Jahr auf das Zweieinhalbfache an; fast zwanzigtausend Gäste besichtigten das Denkmal. Die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg beschreiben in Urach mit Erfolg neue Wege, denn die neue Präsentation zur Landesgeschichte findet auch weiterhin großes Publikumsinteresse. Mit der einmaligen Sammlung historischer Prunkschlitten des Württembergischen Landesmuseums bietet das Schloss eine herausragende Attraktion. Dass es einst Brennpunkt der Landesgeschichte war, als Geburtsort und Residenz Eberhards im Barte während der vierzigjährigen Teilung Württembergs, ist ebenso anschaulich zu erfahren wie seine spätere Nutzung als Jagdschloss der württembergischen Herzöge. Für die zahlreichen Wanderer schließlich ist die Ausstellung des Schwäbischen Albvereins eine willkommene Informationsquelle.

Um auf nachhaltiges Publikumsinteresse zu stoßen, genügte es jedoch nicht, allein die Attraktivität der Ausstellungen zu verbessern, vielmehr wurde großes Gewicht auf neue und vielfältige Wege der Vermittlung gelegt. Ein als Hörspiel gestaltetes Audioguide-Programm führt die Besucher durch das Schloss und macht deutlich, dass Geschichte voller vergnüglicher und spannender Geschichten steckt.

Sonderführungen zu Schwerpunktthemen geben Interessierten regelmäßig Gelegenheit, sich intensiver mit einzelnen Aspekten zu befassen. Die Kombination von Vortrag und Konzert ermöglicht es, Kulturgeschichte umfassender darzustellen, etwa die Schilderung höfischer Schlittenfahrten aus zeitgenössischen Quellen mit der Vorstellung barocker Festmusik zu kombinieren. Das ganz besondere Engagement aber gilt Kindern als den Schlossbesuchern der Zukunft. Sie hatten in den vergangenen beiden Jahren Gelegenheit, das



Strafen und Heilen Scharfrichter, Bader und Hebammen

Winfried Aßfalg hat die Sozialgeschichte der Stadt Riedlingen vom Mittelalter bis in die Neuzeit exemplarisch für viele Städte dargestellt. Viele Abbildungen dokumentieren die Geschichte der Stadt.

Broschur 116 Seiten, 184 Abb.,
Format 17 x 24 cm,
Ladenpreis 49,- DM/25 €

Federsee-Verlag

VEBU Verlags GmbH
Marktplatz 13
88422 Bad Buchau
Tel.: 0 75 82/93 04-0
Fax: 0 75 82/93 04-21
www.federsee-verlag.de
sz-badbuchau@t-online.de

Schloss im Sommer für jeweils einen Tag in Beschlag zu nehmen und sich unter kundiger Führung auf Spurensuche zu einem Thema zu begeben. Ein ergänzendes Angebot, etwa das Backen von Brezeln oder ein Malwettbewerb, gibt der Freude der Kinder an eigener spielerischer Umsetzung Raum. Für die Zukunft ist weiter Fantasie gefragt. Denn nur, wenn sie als Zeugen der Geschichte lebendig bleiben, bewahren die Denkmäler als materielle Zeugnisse unserer Vergangenheit ihren Wert und ihre Faszination.

Welzheimer Museumsbahn für immer abgefahren?

(StN) Die geplante Museumsbahn im Welzheimer Wald rückt trotz aller Ankündigungen kaum näher. Für Anwohner Martin Herrmann sind die Sanierungskosten ohnehin um mehrere Millionen Mark zu niedrig angesetzt.

Gemütlich tuckert die Dampflokomotive durch den Wald, glückliche Kinder- und Erwachsenen erspähen die Eichhörnchen, an den Bahnübergängen winken fröhliche Autofahrer. Welche Idylle zwischen Rudersberg und Welzheim. Doch noch ist alles blanke Illusion: Die Museumsbahn liegt noch in weiter Ferne.

Dabei hatte Landrat Horst Lässig bereits vor zwei Jahren den Durchbruch in Sachen Welzheimer-Wald-Bahn verkündet. Mittlerweile glaubt niemand mehr daran, dass der »Kreisfürst« die Jungfernfahrt durchs wildromantische Gebiet noch während seiner im Februar endenden Amtszeit absolvieren kann. Vergeblich auch die Einsätze der Mitglieder

des Bähnle-Fördervereins, die mit großen Macheten immer wieder die im Jahr 1988 stillgelegte Strecke vom Gestrüpp befreiten. Inzwischen hat sich der Wald großteils die Schienen zurückerobert.

Als Grund für die Verzögerungen wurde immer wieder eine vermeintlich überraschende Forderung des Eisenbahnamts genannt, das eine verbesserte Sicherung der Bahnübergänge verlangte – also Ampeln und Abschränkungen. Allein das bedeutet Mehrkosten in Höhe von 2,4 Millionen Mark – zusätzlich zu den rund zweieinhalb Millionen, die für den Betrieb nötig sind.

Für Martin Herrmann, dessen Grauhaldenhof direkt an der Schienenstrecke liegt, ist damit das Ende der Fahnenstange noch lange nicht erreicht. Seiner Ansicht nach werden die Rutschungen des Berges in Nähe seines Hofes bei allen Untersuchungen überhaupt nicht berücksichtigt. »Der Berg bewegt sich nach wie vor« – auch ohne Bahnbetrieb. Mit dem Zügle gerate die Erde noch mehr unter Druck. Manche Schienen schwebten geradezu über dem schlecht gesicherten Untergrund.

Das alles mit den bisher genannten Beträgen in Griff zu bekommen, ist für den Rudersberger reine Utopie. »Da wollen sich ein paar Leute im politischen Raum profilieren, und nach den Kosten wird nicht gefragt«, bemängelt Herrmann »diese Salami-taktik« und fordert eine exakte Analyse der geologischen und finanziellen Situation. Gleichzeitig legt er Wert auf die Feststellung: »Ich bin kein fanatischer Gegner der Touristikbahn.«

Kälteschock löst klebende Kaugummis

(StZ) Scheußlich, hässlich und kaum wegzukriegen sind die Kaugummi-
reste überall in den Fußgängerzonen.
Die «Trockeneisbläser Süd» aus Ulm
haben offenbar ein probates Mittel da-
gegen entdeckt.

Die Idee kommt aus Amerika, be-
richtet Andreas Kaltenbach. Wie Sand
oder Wasser lässt sich auch Trocken-
eis bei der Hochdruckreinigung ver-
wenden. Die Trockeneis-Pellets haben
eine Temperatur von minus 80 Grad.
Wenn sie aus der Druckluftpistole
kommen, erreichen sie eine Ge-
schwindigkeit von 200 bis 300 Meter
pro Sekunde. Der Kaugummi, der
sich auf dem Straßenpflaster in einen
hässlichen dunklen Fleck verwandelt
hat, zerbröselt im Kälteschock. Übrig
bleibt ein bisschen Staub, den man zu-
sammenkehren oder aufsaugen kann.

Dass diese Methode funktioniert,
zeigte Kaltenbach vor der Niederlas-
sung im Ulmer Industriegebiet Do-
nautal. Die Flecken, die ordnungslie-
bende Stadtbildpfleger zur Weißglut
bringen, waren wie von Zauberhand
in Sekundenschnelle weggeblasen.
Allerdings muss man während der
Vorführung Stöpsel in den Ohren tra-
gen. «Krach macht es leider», ent-
schuldigte sich Kaltenbach.

Seit einem Jahr sind die «Trocken-
eisbläser Süd» mit zwei Mann unter-
wegs. Alles, was keine chemischen
Verbindungen eingehe, aber so fest
klebe, dass Wasser nicht reiche, kön-
nen die Saubermänner mit den Eis-
pellets entfernen, behaupten sie. So
hätten sie beispielsweise in Frankfurt
mit Lackresten und Klebstoffen ver-
schmutzte Treppenhäuser aus Basalt
gereinigt. Eine Trockenmaschine in
Ravensburg, die nach der Prozedur
ihre Trockenleistungen wieder von
25 auf 80 Prozent steigern konnte,
steht ebenso in ihrer Erfolgsbilanz
wie ein Porsche Carrera in Freuden-
stadt, dessen Karosserie mit Klebe-
rückständen so verunreinigt war,
dass die Restaurierung des Sammler-
stücks zu scheitern drohte.

Auf die Möglichkeit, Kaugummi
mit Trockeneis zu entfernen, kam die
Firma eigentlich eher per Zufall. Ver-

geblich bemühte sie sich, in Ulm Graf-
fiti mit dem Kälteschock zu beseiti-
gen. Da richtete einer eher zufällig die
Druckluftpistole auf den Boden, und
siehe da: «Die Kaugummis sind weg-
gefliegen wie nichts», berichtet Kal-
tenbach.

Allerdings ist das Verfahren nicht
ganz billig. In der Ulmer Hafengasse
haben die Trockeneisbläser rund 50
Quadratmeter vor einer Bäckerei mit
ihrer Methode wieder kaugummifrei
bekommen. Nach Kaltenbachs Anga-
ben hat das etwa eine Stunde gedau-
ert und 500 Mark gekostet. Da bleibt
die Frage an die Kaugummikauer:
Muss das sein? Mal abgesehen von
Hygiene und Etikette, so schwer wird
es doch nicht fallen, einen ausge-
lutschten Kaugummi wieder in Pa-
pier zu wickeln.

Aufnahme ins Weltkulturerbe besiegelt

(epd) Die Insel Reichenau hat ihre
Aufnahme in das Weltkulturerbe der
Unesco gefeiert. Nach dem Gottes-
dienst am traditionellen Inselfeiertag
Mariä Himmelfahrt mit dem Freibur-
ger Erzbischof Oskar Saier im Müns-
ter und einer Prozession über die
Insel nahm der baden-württembergi-
sche Ministerpräsident Erwin Teufel
(CDU) im Klosterhof die offizielle
Welterbe-Urkunde entgegen. Vor
zahlreichen Ehrengästen und hunder-
ten Bürgern sprach Teufel von einem
großen Tag für die Reichenau und
ganz Baden-Württemberg.

Der Präsident der Deutschen
Unesco-Kommission, Klaus Hüfner
(Bonn), nannte die Aufnahme ins
Welterbe eine Auszeichnung, die
auch Verpflichtung sei. Für die Klos-
terinsel Reichenau bedeute dies, dass
sie «nicht mehr nur den Deutschen,
nicht mehr nur den Europäern, son-
dern allen Menschen dieser Welt
gemeinsam» gehöre. Nach dem
Kloster Maulbronn ist die Reichenau
das zweite Weltkulturerbe in Baden-
Württemberg. In Deutschland gibt es
insgesamt 24 Welterbestätten, welt-
weit sind es 690.

Die Unesco hatte die Auszeich-
nung der Reichenau im vergangenen
November beschlossen. In der Be-

gründung hieß es, die Bodenseeinsel
habe sich durch ihre ehemalige Bene-
diktinerabtei zwischen 800 und 1100
zu einem geistigen und kulturellen
Zentrum des Römischen Reiches ent-
wickelt. Sie sei ein Musterbeispiel
mittelalterlicher Klosterarchitektur.
Während die meisten Kunst- und
Buchschatze dieser Zeit zerstört oder
nicht mehr auf der Insel sind, zeugen
vor allem das Münster und die Kir-
chen St. Georg sowie St. Peter und
Paul noch von dieser Zeit.

Mechthild Rössler vom Weltkul-
turerbezentrum in Paris sagte, das
Management der Reichenau müsse
nun gewährleisten, «dass die Men-
schen, die hierher kommen, sofort
merken, dass sie sich in einer Welter-
bestätte befinden». Am Vorabend des
Festaktes hatte die Gemeinde ein
neues Info-Zentrum nahe des Müns-
ters eröffnet. Der Verkehrsverein
plant weitere Aktionen und Ausstel-
lungen, doch hofft er hierfür zusam-
men mit der Gemeinde auf die Hilfe
von Bund und Land.

Ministerpräsident Teufel vermied
allerdings konkrete Zusagen. Der
Landesdenkmalschutz habe die Insel
schon bisher intensiv betreut, sagte
Teufel. Seit der Auszeichnung der In-
sel im vergangenen November haben
sich die Gästeanfragen verdoppelt.
Nach Angaben des Verkehrsvereins
kommen auch deutlich mehr Tages-
ausflügler auf die Reichenau. Der
Tourismus ist nach dem Gemüsean-
bau der zweitwichtigste Erwerbs-
zweig der Reichenau. Die 4,5 Kilo-
meter lange Bodensee-Insel hat 3500
Einwohner, zusammen mit zwei
Ortsteilen auf dem Festland zählt
die politische Gemeinde Reichenau
4800 Bürger.

Wo steht die schönste Dorfkirche Württembergs?

(epd) Die Marienkirche in Wildberg
(Landkreis Calw) gilt als die schönste
Dorfkirche Württembergs und wird
unter Kennern als Geheimtipp gehan-
delt. Die dreischiffige gotische Hal-
lenkirche im Stadtteil Effringen ist ein
Kleinod abseits der großen Heer-
straße; niemand würde sie an ihrem
abgelegenen Standort am Schwarz-

waldrand vermuten. Ihre Existenz verdankt die Kirche einer geradezu einmaligen Verbindung von Familiensinn, Geldgier und Macht. Ihre Erbauer wurden aber dennoch ruiniert.

Die Geschichte der Effringer Kirche begann im Jahre 1379. Damals erwarb ein Konrad Grückler aus Bulach ihr Patronatsrecht vom Kloster Stein am Rhein. Er konnte bestimmen, wer in Effringen Pfarrer wurde und hatte die Kirche zu unterhalten. Dafür standen ihm alle Einnahmen aus dem Pfarramt zu. Mit weiteren Orten aus der Umgebung hatte die Effringer Kirche ein so großes Einzugsgebiet, dass die Einnahmen um das Vier- bis Fünffache über dem Durchschnitt lagen. Effringen wurde daher eine der begehrtesten Pfarrstellen im Land.

Der neue Kirchherr war jedoch nicht dumm: Zum Pfarrer von Effringen berief er ein Mitglied der eigenen Familie, die damit über alle Einnahmen verfügen konnte. Dieser Brauch wurde mit unerbittlicher Entschlossenheit über Jahrhunderte hinweg fortgesetzt. Vor der Reformation ernannte der Patronatsherr geeignete Brüder, Neffen und Onkel – nach der Reformation folgte meist der Sohn auf den Vater. Zwei Mal wurde ein «Zwischenpriester» ernannt, bis irgendein Grücklersprössling mit dem Theologiestudium fertig war und «seine» Pfarrstelle antreten konnte.

Mit dieser innerfamiliären Erbfolge war gewährleistet, dass die Einnahmen aus der Pfarrei immer in der Familie blieben. Die Grücklers wurden reich und mächtig, bald konnten sie sogar in adelige Familien einheiraten. Die damaligen Territorialherren, die Pfalzgrafen bei Rhein, übertrugen ihnen sogar das wichtige und einflussreiche Vogtamt, und im Jahre 1406 wurde einem Cuntz Grückler die Burg Waldeck verliehen. Dadurch vereinten sich geistliche und weltliche Macht in einem heute kaum mehr vorstellbaren Ausmaß.

Der Niedergang der Familie begann 1440, als die Herrschaft Wildberg-Bulach an das Haus Württemberg verkauft wurde. Die neue straffe Landesverwaltung beschnitt die Rechte des niederen Adels. Die Grücklers verloren binnen kurzem Vogtamt, Bergwerksgerechtigkeit und weitere

Lehen. Finanziell schwer getroffen wurde die bisher so wohlhabende Familie auch durch die Erneuerung der baufällig gewordenen Effringer Kirche. Durch den noch in guten Jahren geplanten Umbau wurde zwar die Effringer Dorfkirche zu einer der schönsten in Württemberg, die Familie verausgabte sich dabei aber völlig und verarmte. 1534 zog sich die Familie endgültig aus Effringen zurück.

Der damalige Pfarrer Gall Grückler wurde mit dem Lande evangelisch und verlegte 1539 seinen Wohnsitz nach Bulach. Nach langen Rechtsstreitigkeiten fielen Patronatsrecht und Einnahmen an das Haus Württemberg. Dieses verpflichtete sich aber, auf die Pfarrstelle Bulach immer einen Pfarrer aus der Familie Grückler zu ernennen.

Gall Grückler, nun erster evangelischer Pfarrer von Bulach, heiratete und begründete eine Pfarrfamilie, die noch bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1790 fast ununterbrochen den Neubulacher Pfarrer stellte. Heute erinnern an die Familie die Kirche in Effringen und die dort und in Neubulach erhaltenen Grabsteine.

Orgel der Hochromantik soll in Marbach ertönen

(epd) Die Marbacher Alexanderkirche wird in zwei bis drei Jahren die letzte noch erhaltene Großorgel der Hochromantik aus der Durlacher Orgelbauwerkstatt Voit & Söhne bekommen. Für das 1,2-Millionen-Mark-Projekt seien schon 303000 Mark gespendet worden, sagte Kantor Hermann Toursel. Die evangelische Kirchengemeinde müsse insgesamt 600000 Mark sammeln. Den Rest wollen Landesdenkmalamt und Denkmalpflege beisteuern.

«Ich hab' mehr drin gelegen und repariert als draußen gespielt», beschreibt Toursel den schlechten Zustand der 1930 erbauten Walcker-Orgel in der Alexanderkirche. Wegen ihres pneumatischen Systems galt sie als Sorgenkind von drei Kirchenmusikern. 1997 wurde sie im Zuge der Renovierung der Alexanderkirche ausgebaut. Bereits 1996 hatte der zuständige Orgelsachverständige der

württembergischen Landeskirche, Kirchenmusikdirektor Burkhard Goethe, ein Gutachten erstellt und einen Orgelneubau vorgeschlagen.

Bis ein Anruf des Landesdenkmalamtes kam: «Wir haben eine Orgel für euch.» Der Kantor stöhnte, sagt aber heute: «Ich wurde vom Saulus zum Paulus.» Das neue alte Stück stand in der katholischen Pfarrkirche St. Gallus in Ladenburg, hatte eine lebendige Geschichte und war in desolatem Zustand. Die dortige Kirchengemeinde wollte es gründlich umbauen, das Landesdenkmalamt war dagegen.

Die Orgel ist die letzte noch erhaltene große Voit-Orgel aus der Zeit der Hochromantik. 41 Register besitzt das Instrument von 1868, es hat drei Manuale und eine mechanische Spiel- und Registertraktur. Original erhalten sind die kompletten Windladen, über 70 Prozent des Pfeifenwerks und das Unterteil des Gehäuses. Abgesägt und verschwunden sind seit den 60er-Jahren die Türmchen, die auf dem spärlich vorhandenen Bildmaterial noch zu sehen sind. Einschneidende Veränderungen hatte die Orgel bereits 1926/27 erfahren: Sie wurde aus Platzgründen gevierteilt und in die Breite gezogen.

Ziel der Kirchengemeinde ist es, die Voit-Orgel nach strengen Grundsätzen des Denkmalschutzes zu restaurieren. Bauliche und klangliche Veränderungen, die im Laufe der Zeit vorgenommen wurden, sollen rückgängig gemacht und der Originalzustand von 1868 soweit möglich wieder hergestellt werden.

Die Marbacher haben die Voit-Orgel schon ins Herz geschlossen. Es gibt Pfeifenpatenschaften, Orgelbazzare, Konzerte zugunsten der Orgel, einen von Toursel entwickelten Bau-satz von Orgelpfeifen sowie Orgelnotizblöcke und Orgelpfeifen-Bleistifte. Der Saulus-Paulus-Kantor hat sogar seinen Zopf versteigert und damit über 1000 Mark für die Orgelkasse erwirtschaftet. Jetzt sei der Bau einer «Autohupen-Orgel» geplant. «Wir werden diese historische Orgel wieder zum Klingen bringen für die Gemeinde und für Orgelliebhaber weit über die Region hinaus», sagt Toursel.

Hermann-Lenz-Höhe in Stuttgart eingeweiht

(StZ) Im September hat Hermann Lenz' Witwe Hanne die nach ihm benannte Anlage eingeweiht. Der 1998 in München gestorbene Schriftsteller hatte 20 Jahre lang einen Steinwurf entfernt in der Dachkammer des Elternhauses in der Birkenwaldstraße an seinen Texten gefeilt. «Du liebe Zeit!», hätte er wohl ausgerufen, wenn er von dieser späten Ehre seitens seiner Heimatstadt erfahren hätte. Dem Dichter hätte die Hermann-Lenz-Höhe am Ende der Birkenwaldstraße, nahe bei der Weißenhofsiedlung, womöglich recht gut gefallen. Eine Metallplatte, in das niedrige Mäuerchen eingelassen. Wer nicht genau hinschaut, übersieht die knappe Inschrift: «Vor deiner Haut beginnt die Fremde. Hermann Lenz 1913–1998.» Das Zitat stammt auf Vorschlag des Grünen-Stadtrats und Literaturprofessors Michael Kienzle aus dem Werk «Die Augen eines Dieners» von 1964. Den Platz hat der Bezirksbeirat ausgewählt. Die Tafel ist schlicht, dafür der Blick hinab ins Tal umso eindrucksvoller. Dem zeitlebens Bescheidenen scheint kein besseres «Denkmal» gerecht zu werden.

Dabei hat die Stadt sich lange Jahre nicht um ihren literarischen Sohn geschert. Als der Name Lenz dann endlich auf der Liste für die Bürgermedaille stand, war es zu spät. Der 85-Jährige starb vor zwei Jahren in München, seiner Wahlheimat seit 1975. Die alte Geschichte, man habe den Schriftsteller aus der Stadt vertrieben, will Erhard Eppler – der frühere Entwicklungshilfeminister hat das Hermann-Lenz-Lesebuch herausgegeben – so nicht stehen lassen. «Es ist nicht so, dass die Stuttgarter ihn nicht gemocht hätten, wenn er auch nicht Everybody's Darling war.» Schuld am Wegzug sei eine rein familiäre Angelegenheit: «Die Familie wollte das Elternhaus verkaufen; da musste er raus aus seiner geliebten Dachstube. Eine kleine schwäbische Tragödie.» Man hat ihn nicht gehalten. Er hat sich nicht beklagt.

«Ich hab Glück gehabt», ist einer der häufigsten Sätze, die beim an-

schließenden Gedenkabend in der Stiftung Geißstraße fallen. Im voll besetzten Saal kommt Lenz vor der Lesung des Schauspielers Boris Burgstaller und dem Vortrag von Erhard Eppler selbst zu Wort – in einer Aufnahme aus dem SWR-Archiv von 1983. Er erzählt hier mit sonorer Stimme von der Jugend in Künzelsau, der Rückkehr 1924 nach Stuttgart, vom Reformrealgymnasium am Stöckach, den Studienjahren, dem Kriegsdienst. Und dann das Glück, dass das Elternhaus noch stand und die Familie lebte, das Glück, beim Kulturverein und beim Schriftstellerverband als Sekretär ein Auskommen zu haben, das Glück, dass Peter Handke 1973 die deutsche Leserschaft auf den bereits 60-Jährigen aufmerksam machte, das Glück, dass Siegfried Unseld die Bücher neu verlegte. Ob ihn die Öffentlichkeit nicht störe? «Ich hab nichts dagegen, du liebe Zeit. Wie schlägt man sich durch? Bei mir war's ziemlich kümmerlich. Mir hat es vor meinem Alter ge graust.» Und 1978 sogar der Buchner-Preis: «Du liebe Zeit!»

Ein Taubenschlag auf dem Kirchturm

(StZ) In schwindelnder Höhe haben Mitglieder des Naturschutzbunds Nabu im Turm der katholischen Kirche von Rechberghausen (Kreis Göppingen) einen Taubenschlag eingerichtet. Dort soll die Taubenpopulation besser kontrolliert werden.

Einmal pro Woche steigt Klaus Wuckelt vom Nabu östlicher Schurwald die Stufen zur Turmspitze bis über die Kirchenglocken hinaus empor. Seit vier Jahren kümmert er sich um die rund 50 Tauben, die sich im Turm eingenistet haben. Im Winter schleppt er Futter und Wasser hinauf und meist den Taubendreck wieder hinunter, manchmal bis zu 25 Kilogramm.

Jetzt hat er es einfacher. Im Zuge der ohnehin zurzeit laufenden umfassenden Sanierungsarbeiten an der Kirche wurde die Turmspitze abgedichtet. Eine Etage unter dem Geläut haben die Nabu-Mitglieder einen professionellen Taubenschlag eingerich-

tet. Allein der Boden, der die Reinigung erleichtern soll, hat über 600 Mark an Materialkosten verschlungen. «Eine Woche haben wir hier geschuftet und zum Glück hat ein befreundeter Schreiner uns geholfen», erklärt der Vorsitzende des Nabu östlicher Schurwald, Heinz Mühleis.

«Man kann die Tauben nicht sich selbst überlassen. Die kommen immer wieder, und wenn sie keinen Schlag haben, nisten sie eben in den Dachrinnen», erklärt Klaus Wuckelt. Mit dem Taubenschlag im Kirchturm hat er die Population unter Kontrolle. «Wenn sie brüten, tausche ich die Eier gegen Gipsattrappen aus», sagt Wuckelt. Würde er sie nur entfernen, würden die Vögel gleich neue Eier legen. «So bleiben sie wenigstens drei Wochen auf den Gipseiern sitzen», erklärt Klaus Wuckelt. Langfristig, so hofft er, würde die Zahl der Tauben dann rückläufig werden. «Das könnten sich ruhig einige Gemeinden von uns abschauen», befindet Wuckelt.

Die Tauben sind aber längst nicht die einzigen Tiere, die sich die Rechberghäuser Kirche als Behausung auserkoren haben. Im Zuge der Aufräumarbeiten haben die Nabu-Mitglieder auf dem Dachboden über dem Kirchenschiff auch Fledermäuse gesichtet. «Das ist natürlich besonders selten», freut sich Heinz Mühleis. Und für die Fledermäuse wurden spezielle Lüftungsziegel als Einflugmöglichkeit im Dach installiert.

Erstaunlich findet Mühleis, dass trotz der Bauarbeiten und des Gerüsts auch in diesem Jahr in der Turmspitze ein Turmfalke seine vier Nachkommen großgezogen hat. Die Arbeiter haben für ihn einfach einen Teil der Plane offen gelassen. Auch Mauersegler fühlen sich im Kirchturm von Rechberghausen heimisch, und schließlich hat der Nabu auf halber Höhe am Turm eine Bruthöhle für den Hausrotschwanz angebracht.

Am liebsten würde der Nabu sogar Kameras in die Nisthöhlen einbauen, deren Bilder darin auf Monitore am Kircheneingang übertragen würden. «Für Spaziergänger wäre das sicher eine spannende Sache», befindet Heinz Mühleis. Allerdings fehlt dazu noch das Geld und das Einverständnis der Kirchenverwaltung.

Ellwangen eröffnet neues Alamannenmuseum

(StZ) Ellwangen. Mit einem Fest wurde das neue Alamannenmuseum in der ehemaligen Nikolauspforte eröffnet. Damit haben die Gräberfunde im benachbarten Lauchheim jetzt auf Dauer eine Bleibe.

Ein Zufall hat im Jahre 1986 einen der umfangreichsten Friedhöfe der Merowingerzeit ins Blickfeld der Archäologen gebracht. Als bei Lauchheim im Gewann Wasserfurche ein Gewerbegebiet erschlossen werden sollte, fand man einen Teil eines Goldblattkreuzes: In den folgenden zehn Jahren wurden unterhalb der Kapfenburg insgesamt 1308 Gräber erforscht, die dank zahlreicher Grabbeigaben Aufschluss über das Leben der Alamannen brachten. Mehr als 230 Jahre lang, bis etwa 680 nach Christus, wurden in diesen Reihengräbern Menschen bestattet. Besonders Glück hatten die Archäologen, dass sie auch die zugehörige Siedlung Mittelhofen fanden, und sogar Beweisstücke dafür, dass die Altvorderen an der Jagst schon eine Mühle betrieben haben.

Im neuen Alamannenmuseum in Ellwangen gibt es jetzt einen gut aufbereiteten Überblick über diese Funde und gleichzeitig einen Querschnitt durch die Geschichte der Alamannen in Südwestdeutschland, wobei man im Museum die Alamannen penibel von den modernen Alemannen unterscheidet.

Interessant ist auch der Ausstellungsort selbst. Das ehemalige Altersheim Nikolauspforte stammt von 1593 und ist eines der ältesten noch erhaltenen Armen- und Siechen-Häuser im Lande. Oberbürgermeister Hans-Helmut Dietrich erzählte, dass 3,3 Millionen Mark in das Museum gesteckt worden seien, rund die Hälfte davon waren Zuschüsse aus dem Stadt-sanierungsprogramm. Schon 1997 hatte die Stadt Ellwangen eine Grobkonzeption erstellt, ein Jahr später fasste der Gemeinderat den Grundsatzbeschluss, in der Nikolauspforte das Alamannenmuseum einzurichten. Im Mai 1999 wurde der Museumsleiter Andreas Gut einge-

stellt. Für den Betrieb stellt die Stadt jährlich 300 000 Mark bereit. Hilfe leisten soll auch ein Förderverein unter dem Vorsitz von Eugen Volz.

Museumsleiter Andreas Gut hat auf museumspädagogische Aspekte großen Wert gelegt. Dank der Gestaltung von Kathrin Gronwald-Locher aus Stuttgart erschließt sich dem Besucher beim Rundgang die fremde Welt. Es gibt nicht nur Schmuck, Waffen und Gerät in Vitrinen zu sehen, sondern man wird beim Rundgang dank zahlreicher Rekonstruktionen auch mit dem Leben der Alamannen vertraut gemacht. Gleich im ersten Raum durchläuft der Besucher die Nachbildung eines Grubenhauses, vorbei an einem Webstuhl. Auf eine Gruselschau mit Skeletten aus dem entdeckten Friedhof hat das Museum verzichtet. Lediglich ein Pferdeskelett wird gezeigt, um zu demonstrieren, wie sich die Alamannen den Ritt ins Jenseits vorstellten. So wird deutlich, wie sich die Friedhofskultur verändert hat und wie nach und nach die christliche Symbolik die Oberhand gewann.

Ergänzt werden die Funde aus Lauchheim mit einer reichhaltigen Sammlung aus dem Germanischen Museum in Nürnberg. Diese Funde stammen aus dem Ellwanger Teilort Pfahlheim und wurden zwischen 1890 und 1906 ausschließlich in Männergräbern gefunden. Man nimmt deshalb an, dass damals Reiter die Handelswege an der Jagst geschützt haben. Die Sammlung wird ein halbes Jahr lang in Ellwangen zu sehen sein.

Das Alamannenmuseum, Haller Straße 9, ist Dienstag bis Freitag von 10 bis 12.30 und 15 bis 17 Uhr geöffnet, Samstag und Sonntag von 10 bis 17 Uhr. Telefon 079 61/96 97 47.

Deutsche wissen immer weniger über Natur

(epd) Die Umweltstiftung Euronatur hat ein sinkendes Naturverständnis der Deutschen beklagt. Jahrhundertlang angesammeltes Wissen über die Vielfalt von Tieren und Pflanzen gehe in rasantem Tempo verloren, erklärten die Umweltschützer in Radolfzell.

Da immer weniger Menschen in der Land- und Forstwirtschaft tätig seien, bekämen Kinder und Jugendliche nicht mehr wie früher ganz automatisch Naturkenntnisse vermittelt.

Bereits jetzt könnten viele Eltern ihren Kindern nicht mehr erklären, wie verbreitete heimische Arten heißen. Mit dem Generationenwechsel drohe eine völlige Wissenserosion im Hinblick auf die regionale Natur. Auch Biologiestudenten könnten aufgrund der «teilweise einseitigen Ausrichtung der Studienfächer auf Human- und Molekularbiologie» oft keine Amsel vom Gartenrotschwanz unterscheiden. Kinder zuckten mit der Schulter, fragte man sie nach den Namen einst bekannter Pflanzen wie Wiesenpippau, Storchschnabel oder Gundermann.

Die Stiftung beklagt zudem, dass Tier- und Naturfilme zunehmend auf schlechte Sendeplätze gedrängt würden. TV-Sender sollten statt «seichter Einheitskost» Filmporträts über Tiere, Pflanzen und heimische Natur wieder mehr Raum einräumen, so Euronatur. Zudem sei es notwendig, dass bereits die Kindergärten Kenntnisse über die Artenvielfalt vermittelten.

Jüdisches Kunstwerk in der Stadtmühle

(epd) Ein bedeutendes Zeugnis jüdischer Kultur in Deutschland, die Vertäfelung des Betraums in Unterlimpurg bei Schwäbisch Hall, ist im Hällisch-Fränkischen Museum zu sehen. Das Kunstwerk werde im neuen Museumsbereich «Stadtmühle» gezeigt, teilte die Museumsleitung in Schwäbisch Hall mit. Nach Angaben von Museumsleiter Armin Panter ist die Fläche des Museums mit dem letzten Bauabschnitt um mehr als ein Drittel auf 3300 Quadratmeter gewachsen.

Sieben neue Abteilungen zeigten die Stadtgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag von zehn bis 17 Uhr, mittwochs bis 20 Uhr, Informationen unter Telefon: 0791/75 12 89.

Volkskundler forschen über Vertriebene

(kna) Die Bedeutung des Freiburger Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde für die Forschung und den Brückenbau zwischen Ost und West hat der Landesbeauftragte für Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler, Staatssekretär Heribert Rech (CDU), hervorgehoben. Studenten und Wissenschaftler aus Ungarn, Tschechien und Polen gingen hier ein und aus, sagte Rech beim Besuch des Instituts, das die ehemals deutschen Siedlungsgebiete in Russland, Polen, im Donauraum und im Sudetenland erforscht.

1950 von Johannes Künzig (1897–1982) gegründet, stützt sich das Institut bei seiner wissenschaftlichen Arbeit auf 1200 von ihm gesammelte Tonbänder mit Interviews mit Heimatvertriebenen und Flüchtlingen aus Südost- und Osteuropa. Der Großteil der Aufnahmen stammt aus den 50er- und 60er-Jahren. Schwerpunkte bilden Volkslied, populäre Erzählstoffe, Brauchtum; aber auch an Alltag und Krieg, Flucht, Vertreibung und Neuanfang wird erinnert. Das Institut unterhält Beziehungen zu Wissenschaftlern in Polen, Tschechien und Ungarn.

Bund kritisiert Heilquellenschutz

(StZ) Der Bund für Umweltschutz und Naturschutz Deutschland (Bund) hat das geplante Heilquellenschutzgebiet für das Mineralwasser kritisiert. Das Areal von Stuttgart 21 liege zu Unrecht außerhalb der höchsten Schutzzone.

Das vom Regierungspräsidium geplante Schutzgebiet für die Mineralwasserströme wird vom Bund grundsätzlich begrüßt. Kritik üben die Naturschützer allerdings an der Abgrenzung der unterschiedlichen Schutzzonen. Insbesondere die Kernzone in der Innenstadt ist nach Ansicht des Umweltverbands nicht korrekt ausgewiesen worden.

Diese Zone umfasse die neckarnahen Bereiche Bad Cannstatt und des Nesenbachs entlang des Schlossgar-

tens. Im Bereich Planetarium, Planie und Paulinenstraße werde diese Kernzone allerdings durch schmale Korridore unterbrochen, für die eine niedrigere Schutzstufe gelte. «Es drängt sich der Verdacht auf, dass durch eine sehr unübliche Abgrenzung das geplante Großprojekt Stuttgart 21 vor den strengen Auflagen der Kernzone verschont bleiben sollte», so Gerhard Pfeifer, Geschäftsführer des Bund-Regionalverbandes. Durch tatsächliche vorhandene Störzonen im Untergrund bestehe aber auch hier die Gefahr einer Verunreinigung des Mineralwassers. Daher sei der ganze Stuttgarter Talkessel als Kernzone auszuweisen. Nur so könne die Gefährdung des einzigartigen Naturschatzes Mineralwasser zuverlässig verhindert werden.

August Lämmle zum 125. Geburtstag

Am 3. Dezember 2001 werden es 125 Jahre, dass August Lämmle im damals selbstständigen Oßweil bei Ludwigsburg geboren wurde. Sein Lebensweg führte ihn in Beruf und Ruhestand – für kürzere oder längere Zeit – in viele Gemeinden und Städte unseres Landes. So lebte und wirkte er – nach Schul- und Ausbildungszeit – ab 1896 als Lehrer, ab 1923 als Konservator (Leiter der Abteilung Volkstum beim Landesamt für Denkmalpflege).

Der Freundeskreis (siehe «Schwäbische Heimat» 2000/1, S. 126) nimmt den 125. Geburtstag August Lämmles zum Anlass, seiner besonders zu gedenken. Am 3. Dezember besucht eine Abordnung das Grab auf dem Stuttgarter Waldfriedhof, in dem er mit seiner Frau Albertine bestattet ist.

Am darauffolgenden Sonntag, 9. Dezember 2001, ist um 10 Uhr in der Januarius-Kirche in Ludwigsburg-Oßweil, in der Lämmle getauft und konfirmiert wurde, ein Gottesdienst mit schwäbischer Predigt, die Pfarrer Mergel aus Gärtringen hält. Um 14.30 Uhr soll eine Gedenkveranstaltung im Oßweiler evangelischen Gemeindehaus an unseren Landsmann erinnern. Den Vortrag zum Gedenken an ihn hält der Historiker

Prof. Dr. Paul Sauer. Auch eine kleine Lämmle-Ausstellung wird zu sehen sein.

Weitere Informationen bei der Vorsitzenden Gertrud Ostermayer, Murrhardter Straße 12/2, 71640 Ludwigsburg, Telefon 07141/861393.

Pfullinger sollen Bäume gießen

(epd) Mit «Grünpaten» will die Stadt Pfullingen (Kreis Reutlingen) noch grüner werden. Die Einwohner sollten ein Stück öffentlicher Grünfläche in der Nähe ihrer Wohnung betreuen, es sauber halten oder den darauf stehenden Baum im Sommer gießen, heißt es in einem Aufruf der Stadtverwaltung. Bisher gebe es in Pfullingen etwa 60 «Grünpaten». Sie seien ehrenamtlich tätig, erhielten aber eine Anerkennungsurkunde und würden einmal jährlich auf Kosten der Stadt zu einem Ausflug mit Bewirtung eingeladen.

Kein Seehas Richtung Schwäbische Alb

(lsw) Der «Seehas» kommt nicht zur Schwäbischen Alb. Eine Wiederaufnahme des Personenverkehrs auf der Bahnlinie Stockach–Schwackenreute-Mengen ist nicht zu erwarten. Dieser Einschätzung liege ein Gutachten zugrunde, sagte der Sigmaringer Landrat Dirk Gaerte. Demnach würden hohe Infrastruktur- und Betriebskosten einer relativ geringen Fahrgastnachfrage gegenüberstehen. Das Gutachten für 42000 Mark hatte federführend der Regionalverband Bodensee-Oberschwaben in Auftrag gegeben. Die Analyse ergab 37 bis 64 Millionen Mark für die Infrastruktur, bis zu sechs Millionen Mark jährliche Kapitalkosten und jährliche Betriebskosten bis zu vier Millionen Mark. Die Züge würden aber durchschnittlich pro Tag nicht einmal von 500 Reisenden genutzt. Unter diesen Umständen gilt der kommunale Anteil als untragbar. Der Güterverkehr zwischen Stockach und Mengen soll jedoch zunächst erhalten bleiben.

Willi Lutz, dem Vorsitzenden der Bezirksgruppe **Heilbronn** und langjährigen Mitglied des Vorstandes des Schwäbischen Heimatbundes, wurde am 6. September 2001 die Medaille «Für Verdienste um die Heimat Baden-Württemberg» verliehen.

In der Urkunde heißt es: «Der bereits in den 50er- und 60er-Jahren in der Jugend- und Bildungsarbeit tätige 1. Vorsitzende der Bezirksgruppe Heilbronn des Schwäbischen Heimatbundes, Herr Willi Lutz, hat sich als hervorragender Kenner der Heilbronner Heimat- und Regionalgeschichte, aber auch als Zeitzeuge über die Kriegs- und Nachkriegszeit Verdienste erworben. In Zusammenarbeit mit dem Stadt- und Kreisarchiv sowie

dem Haus der Geschichte sammelt er Zeitdokumente ab 1870, wirkt an Rundfunksendungen zu heimatgeschichtlichen Themen mit und engagiert sich in Seniorenvereinen. Seine Vorträge über die Heilbronner Mundart, die Volksweisheiten in Redensarten und Sprichwörtern, aber auch seine zahlreichen historischen Stadtführungen um und in Heilbronn sind sehr beliebt. Als Zeitzeuge berichtet er immer wieder in Schulklassen über die Kriegs- und Nachkriegszeit. Aus seiner Feder liegen zahlreiche Veröffentlichungen über die jüngere Geschichte der Stadt Heilbronn und ihre Einrichtungen von der Wasserversorgung bis zum Nahverkehr vor. Das Stadtarchiv Heilbronn schätzt ihn seit Jahren als engagierten ehrenamtlichen Mitarbeiter, der auch in der Lage ist, seiner Meinung in fränkischer Mundart besonderes Gewicht zu geben.»

Zum Tode von Otto Borst

Am 22. August dieses Jahres verstarb Otto Borst im Alter von 77 Jahren in seiner Esslinger Wohnung über der Arbeit an einer Geschichte Baden-Württembergs. Sie wäre pointiert, aus württembergisch-schwäbischer Perspektive, nicht ausgewogen, sondern aus persönlicher Überzeugung gewichtet und gegliedert, zugleich fesselnd und rhetorisch brillant geschrieben gewesen. Otto Borst war ein überzeugter Baden-Württemberger mit nie verleugneten hohenlohisch-reichsstädtisch-württembergischen Wurzeln. Er war ein leidenschaftlicher Historiker, Geschichte – mündlich oder schriftlich vermittelt – musste faszinieren. Nicht Strukturen, Daten und Fakten, geistige Entwicklungen und Strömungen, eingebunden in den schwäbischen Kosmos, waren das, was ihn faszinierte. Er war kein enger Fachgelehrter; Otto Borst wollte ein breites Publikum erreichen. Seine zahlreichen Publikationen füllen leicht das Schaufenster einer Buchhandlung; sie haben eingängige, Neugier weckende



Titel; sie fanden eine breite interessierte Leserschaft. Sie wechseln zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen, zwischen der kleinen und der großen Welt. Die Geschichte der schwäbischen Stadt wird zum Abbild der Auseinandersetzung zwischen Babylon und Jerusalem, neben der Geschichte der Landesherrn Württembergs steht die seiner heimlichen Rebellen. Die Geschichte von Nellingen, Esslingen und Stuttgart zeigen exemplarisch Möglichkeiten kommunaler und städtischer Existenz auf.

Mit Otto Borst verstarb einer der großen Altmeister südwestdeutscher Geschichtsschreibung.

Otto Borst hat Wurzeln, die seinem Wesen entsprechen: enge heimatliche Bindung und weltweite Beziehungen. Von väterlicher Seite aus einer württembergischen Pfarrers- und Lehrerfamilie, mütterlicherseits aus einer Kaufmannsfamilie in Santiago de Chile. Die Jugend verlebte er im elterlichen Pfarrhaus in Waldenburg, später im Dekanat in Langenburg. Die fühlbare Präsenz der fürstlichen Schlösser blieb für ihn lebenslang prägend. Im Seminar im Kloster Schöntal wurde er integriert in württembergische Bildungsgänge; die Zisterzienserabtei ließ ihn zugleich die fortwirkende Präsenz der alten Reichskirche spüren. Es folgte ein Studium an der württembergischen Landesuniversität Tübingen: All dies war dazu angetan, die vielfältigen historischen Wurzeln Württembergs als lebendige Traditionsstränge erleben zu lassen. Danach folgte das Kriegserlebnis, eine Zeit in Potsdam, was die Heimat als kostbares Gut und zugleich relativierend in der Ferne erleben ließ.

Seit 1952 wirkte Otto Borst als Lehrer am humanistischen Georgii-Gymnasium, wo er bis 1971 zahlreiche Schülergenerationen prägte. Nebenamtlich leitete er von 1958 bis 1971 das Esslinger Stadtarchiv. Esslingen als lebendiges historisches Gemeinwesen wurde für ihn zum Exempel für eine lebendige, in die Gegenwart hineinwirkende Reichsstadt. Für viele Historiker erfreute sich das alte Heilige Römische Reich deutscher Nation nach dem verheerenden Untergang des Dritten Reiches als eine Möglichkeit der friedlichen Gestaltung der politischen Strukturen Mitteleuropas neuer Wertschätzung.

In der von Otto Borst ins Leben gerufenen «Arbeitsgemeinschaft für die oberdeutschen Reichsstädte» fanden sie ein fruchtbares Forum wissenschaftlichen Austausches. Sein umfänglicher und facettenreicher Aufsatz über die Kulturbedeutung der Reichsstadt am Ende des alten Reiches leitete einen Perspektivwechsel in der Beurteilung der Reichsstädte ein, den bis heute viele Histori-

ker – Gerteis, Schilling, Roeck, Sydow und andere – gefolgt sind. Er steht mit Karl Siegfried Bader, Fritz Kallenberg und Karl Otmar Freiherr von Aretin in der Reihe derer, die eine Neubewertung des Heiligen Römischen Reiches in der Neuzeit durchgesetzt haben.

Borst blieb aber dabei nicht stehen. Die Frage der Funktionalität der alten Städte, die Bewahrung und Umgestaltung ihrer baulichen Substanz, ihre Einbindung in neue Lebenszusammenhänge, die Vereinbarung von wirtschaftlicher Nutzung und denkmalpflegerischem Schutz verlangte neue, nicht allein historisch begründete Antworten. In der Arbeitsgemeinschaft «Die Alte Stadt», deren Generalsekretär Borst bis 1990 war, suchte er alle beteiligten Kräfte einzubinden und hat in zahlreichen Tagungen geschichtlich verantwortbare Antworten auf drängende Gegenwartsprobleme gesucht. In der Zeitschrift «Die Alte Stadt» schuf er ein Forum, in dem Antworten über den rein historischen Horizont hinaus gesucht und gefunden wurden.

1984, nach der schmerzlich empfundenen Auflösung der traditionsreichen Esslinger Pädagogischen Hochschule, der ältesten württembergischen Lehrerbildungsanstalt, fand Otto Borst bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1989 an der Universität Stuttgart eine neue Wirkungsstätte. Kurz nach seiner Berufung nach Stuttgart gründete er gemeinsam mit dem damaligen Stuttgarter Oberbürgermeister Rommel das «Stuttgarter Symposium», in dem sich ein breites öffentliches Gremium im repräsentativen Stuttgarter Ratssaal mit zentralen Themen der baden-württembergischen Geschichte auseinandersetzen konnte. Immer stärker trat dabei die Zeitgeschichte in seinen Blick. Fest in den Traditionen württembergischer und schwäbischer Geistesgeschichte verwurzelt, war er ein überzeugter Anhänger des neuen Bundeslandes Baden-Württemberg. Der Stuttgarter Lehrstuhl für Landesgeschichte, den der Landtag aufgrund seines engagierten Einsatzes als Dauerstelle einrichtete, sollte sich besonders der Geschichte Baden-Württembergs als Gesamtheit widmen.

Bis zu seinem Tode setzte Otto Borst sich für die Gründung und dann für die Ausgestaltung eines «Hauses der Geschichte Baden-Württembergs» ein, das die bis in die Gegenwart fortdauernden gemeinsamen geschichtlichen Wurzeln und die neuere Geschichte des Nachkriegsbundeslandes sichtbar und erfahrbar machen sollte.

Die von Robert Bosch gegründete und von Otto Borst über lange Jahre geleitete «Schwäbische Gesellschaft» war ebenso sehr ein Forum zur Diskussion über Grundfragen schwäbischer Geistesgeschichte wie der Auseinandersetzung mit zentralen Problemen der Gegenwart im schwäbischen Raum. Borst wusste in den zahlreichen Sitzungen der Gesellschaft in der Villa Berg in Stuttgart wie oft geistige Auseinandersetzung mit geselligem Beieinandersein zu verbinden.

Otto Borst war Schwabe, im schwäbischen Geistesleben zu Hause und von ihm geprägt. «Der schwäbische Stil» war für ihn nicht nur ein akademisches Thema, sondern Lebensform. Friedrich Theodor Vischer, der «Erzschwabe», war ihm geistiger Partner wie Ludwig Uhland, Karl Sixt Kapff, Philipp Matthäus Hahn, Hermann Kurz oder Heinz Otto Burger. Die Spannung von Enge und Weltläufigkeit, Schlitzohrigkeit, Schalkhaftigkeit, Humor, Geiz und pietistischer Strenge und gesuchter Offenheit haben ihn stets beschäftigt.

Selbstverständlich wurde Otto Borst geehrt und ausgezeichnet. Die Anerkennung seiner Arbeit hat er schwäbisch-bescheiden, aber mit Freude zur Kenntnis genommen. 1976 erhielt er die Ehrenplakette der Stadt Esslingen und den Publizistik-Preis des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, 1982 den Schubart-Literaturpreis, 1984 den Fritz-Landenderger-Preis in Esslingen und das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, 1987 die Bürgermedaille in Gold seiner Heimatstadt Waldenburg, 1989 das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, 1993 die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württem-

berg, 1994 die Bürgermedaille der Stadt Esslingen und die Heimatmedaille Baden-Württemberg, 1999 die Jubiläumsmünze in Gold der Stadt Esslingen und 2000 den Daniel-Pfisterer-Preis von Königen. Die Schwaben fanden sich in ihm wieder und dankten es ihm in ihren Ehrungen.

Persönlich war Otto Borst ein lebenswerter Gesprächspartner. Das Gespräch, der geistige Austausch beim schwäbischen Viertele, war ihm eine Lebensform. Die gemütvolle Weihnachtsfeier bildete über Jahre den Beitrag der Abteilung Landesgeschichte zum Leben des Historischen Instituts in Stuttgart. Witz, Knitzheit, das geistvolle Bonmot prägten Gespräche mit ihm, die immer weit ausholend und perspektivreich waren. Der «schwäbische Geisteshimmel» von Nikodemus Frischlin bis Theodor Heuss waren ihm präsent – mit einem Schwergewicht auf dem evangelischen Württemberg – und machten Gespräche mit ihm zu einer angenehmen Lehrstunde.

Dabei scheute er nicht den Konflikt. Er konnte ein kantiger Gegner sein, soweit es um Sachfragen ging, zugleich ein verlässlicher Bündnispartner, der half, Entscheidungen durchzusetzen. Er verstand sich selbst als einen «heimlichen Rebellen», in der Tradition der «Tübinger Stiftsköpfe», die seine «Württembergischen Herren» respektvoll anerkannten, sich selbst aber das Recht zum freien Wort nicht nehmen ließen.

1998 hielt er in seiner «Schwäbischen Gesellschaft» einen Abschiedsvortrag über das «Leben in einer sich ändernden Welt». Das Bleibende in dieser Veränderung sichtbar zu machen, einen «schwäbischen Charakter» über alle Zeiten hinweg ohne Sentimentalitäten und historische Verzeichnungen fassbar zu machen, war eines seiner zentralen Anliegen. Diesen «Schwäbischen Stil» von Heimatverbundenheit und Weltoffenheit, von Respekt vor der Obrigkeit und Rebellentum, von regionaler Verwurzelung und europäischer Geistigkeit hat er in seinem Leben und seinem Werk verwirklicht. Als schwäbischer Forscher hat er schwäbisches Wesen eindrucksvoll gelebt.

Franz Quarthal, Stuttgart

Inhaltsverzeichnis für den 52. Jahrgang 2001

Aufsätze

Benz, Elisabeth	Fritz Rück, Agitator und Journalist – eine biografische Skizze	165
Binder, Hans	Max Eyth: «Wie ich Weihnachten in der Mammuthöhle gefeiert habe»	390
Bleher, Gottlob	Zur Geschichte des Hofgutes Uhenfels auf der Alb hoch über dem Ermstal	264
Bühler, Andreas	Ästhetik von Form und Licht: Die Bildwelt der Rose Alber	426
Ehrmann, Peter	Die Räterepublik findet nicht statt: Rottenburg am Neckar 1918/19	177
Endemann, Fritz	Die alten Bilder der Judenfeindschaft	34
Engelhardt, Ottmar	«Äuglein wie des Himmels Blau» – Volkstümliches um Pflanzen	157
Esbach, Ute	Die Ludwigsburger Schlosskapelle – Evangelisches Gotteshaus, Hofkirche und fürstliche Begräbnisstätte	435
Feldhahn, Ulrich	Schloss und Park Fantaisie bei Bayreuth – Württembergische Spuren in Oberfranken	161
Finke, Konrad	Bernhard Heiligers Bronzeplastik «Montana I» in der Stuttgarter «Kulturmeile»	294
Flach, Hans Dieter	Die Ludwigsburger Fayence-Manufaktur: Ein württembergisches Aschenputtel	452
Friedrich, Ilse	Zur Sache: Denkmalpflege ist eine Investition in die Zukunft	3
Geppert, Karlheinz	Schwäbisch, lateinisch und hochdeutsch – Zum 100. Geburtstag von Josef Eberle alias Sebastian Blau	282
Gräf, Ulrich	Vom ehemaligen Speichergebäude zum barocken Schloss – Denkmalschutzpreis 2000	15
Jaekel, Horst	Zum Gedenken an Matthias Erzberger – Vom Lehrer zum Reichsfinanzminister	412
Hartig, Sylvia	Monumentales Rosenkranz-Wandgemälde in St. Konrad in Grünmettstetten entdeckt	299
Hecht, Winfried	Esel in Rottweil und Rottweiler «Esel»	195
John, Timo	Zur Sache: Stuttgarter Stadtkultur – die Vermarktung innerstädtischer Platzanlagen	259
Kieß, Martin	Die Tympana von Bebenhausen und Stürzelbronn und ein Exlibris	200
Kohlmann, Carsten	Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold in der Industriestadt Schramberg	186
Mahal, Günther	Vom Balsamsaft der Trauben – Der Wein in der Faust-Tradition (Teil 2)	8
Mrožko, Kurt-Dietrich	Richard Salis – Begegnungen mit einem Poeten	57
Oehler, H. A.	Franz Ferdinand Dent – Ein Maler zwischen Rokoko und Aufklärung	305
Ostertag, Roland	Zur Sache: Der schwere Stand der Denkmalpflege	387
Ranger, Jürgen	100 Jahre Härtsfeldbahn – Spursuche und museale Reaktivierung	327
Röcker, Bernd/ Jürgen Schedler	Leonhart Fuchs und seine Zeit an der Lateinschule in Heilbronn	142
Scharfe, Martin	Waiblinger Nikolauskirche: «Ein Prachtwerk, wie es in AltWürttemberg kein zweites gibt»	430
Schedler, Ernst	Scheunentore in großer Vielfalt, von ständigen Umbauten bedroht	270
Schedler, Jürgen	Wandern mit der Kraichgaubahn – Von Eppingen nach Heilbronn a.N.	313
Schmid, Adolf	«D.» und der Mythos der Delphine – Maximilian D. Berlitz = David Berlitzheimer	44
Setzler, Wilfried	Leonhart Fuchs (1501–1566) – Zu seinem 500. Geburtstag	135
Setzler, Wilfried	Bildgeschichten aufgedeckt – Die Bernhardsminne in Bebenhausen	207
Setzler, Wilfried	Bildgeschichten aufgedeckt – Zeitbloms «Geburt Christi» in der Pfarrkirche zu Bingen	464
Singer, Uta	Lina Hähne – Naturschützerin aus Passion und Ehrenmitglied unseres Vereins	279
Tabbert, Reinbert	Richard Salis 1931–1988	69
Thurrow, Beate	Bildgeschichten aufgedeckt – HAP Grieshaber: Albritt in der Dämmerung	292
Tober, Astrid Sibylle	«In einem Wunder zu leben, das keinen rechten Winkel hat»	32
Trautwein, Hermann	Zur Geschichte der Veterinärverwaltung des Landes Baden-Württemberg	417
Wagenblast, Joachim	Licht aus der Dunkelheit – Der Impressionist Hermann Pleuer	52
Waibel, Raimund	Museen des Landes: Das «Heimatismuseum» in Reutlingen	70
Waibel, Raimund	Zur Sache: Hohe Gebühren in Archiven behindern die Forschung	131
Waibel, Raimund	Museen des Landes: Das Bonbonmuseum in Kleinglattbach	333
Wolf, Reinhard	Hausmarken, Neidköpfe, Inschriftensteine – Kleine Kulturdenkmale an alten Häusern	5
Wolf, Reinhard	Unterstände, Mauern, Staffeln, Inschriften ... Kleine Kulturdenkmale in alten Weinbergen	132
Wolf, Reinhard	Bauinschriften und alte Bräuche – Kleine Kulturdenkmale erzählen Geschichte	261
Wolf, Reinhard	Denksteine, Inschriften und anderes ... Kleine Kulturdenkmale am Wegesrand	388
Wolf, Reinhard	Kulturlandschaftspreis 2001 vergeben – Erneut ein voller Erfolg!	397
Zitter, Miriam	Professor Leonhart Fuchs und die Medizinische Fakultät Tübingen	152

Buchbesprechungen

Bauer, Reinhold u.a. (Hrsg.)	Entringen. Fotografien erzählen aus der Ortsgeschichte	221
Becker, Jürgen/Claus von der Osten (Hrsg.)	Sigmar Polke. Die Editionen 1963–2000	90
Behr, Hartwig/ Horst F. Rupp	Vom Leben und Sterben. Juden in Creglingen	87
Bidlingmaier, Rolf (u.a.)	Frickenhäuser, Tischardt, Linsenhofen. (Gemeinde im Wandel, Band 9)	222
Brandstetter- Köran, Michaela	Bildstöcke im Taubertal um Bad Mergentheim, Weikersheim und Creglingen	346
Brunotte, Alexander/ Raimund J. Weber (Bearb.)	Akten des Reichskammergerichts im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. I-M. Inventar des Bestands C 3. (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Band 46/4)	86
Buck, Dieter	Fundort Natur: Natursehenswürdigkeiten im nördlichen Schwarzwald/ Natursehenswürdigkeiten im Allgäu	345
Buck, Dieter	Das große Buch vom Schönbuch. Natur, Kultur, Geschichte, Orte	346
Drüppel, Christoph J./ Anita Raith	Geschichte der Gemeinde Neckartailfingen	220
Ernst, Eugen	Weihnachten im Wandel der Zeiten	466
Fritz, Thomas	Ulrich der Vielgeliebte (1441–1480). Ein Württemberger im Herbst des Mittelalters	85
Gaubatz-Sattler, Anita	Sumelocenna. Geschichte und Topografie des römischen Rottenburg am Neckar nach den Befunden und Funden bis 1985. (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 71)	83
Gemeinhardt, Heinz Alfred/Sönke Lorenz (Hrsg.)	Liutold von Achalm († 1098). Graf und Klostergründer. Reutlinger Symposium zum 900. Todestag	343
Geppert, Karlheinz	Arbeit statt Almosen. Das Rottenburger Spital zum Hl. Geist im 19. Jahrhundert. (Der Sülchgau, Band 41)	88
Gohl, Ulrich	Gut gewohnt ist halb gelebt. Die 100-jährige Geschichte des Mietervereins Stuttgart 1900–2000	219
Günther, Georg/ Reiner Nägele (Hrsg.)	Musik in Baden-Württemberg. Jahrbuch 2000	223
Harling, Rotraud/ Helmut Gerber	Der Württemberg. Der Berg – Das Land – Der Wein. Landschaftsbild und Geschichtsbetrachtung	466
Hirzel, Susanne	Vom Ja zum Nein. Eine schwäbische Jugend 1933 bis 1945	344
Hoegger, Peter	Das ehemalige Zisterzienserkloster Marisstella in Wettingen. (Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band VIII, der Bezirk Baden III)	84
Höhner-Rombach, Sylvelyn	«Erhöhte Bildung des weiblichen Geschlechts». Die Geschichte des Schwäbischen Frauenvereins	343
Hölz, Thomas	Krummstab und Schwert. Die Liga und die geistlichen Reichsstände Schwabens 1609–1635. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 31)	470
Ille-Kopp, Regina	Württembergischer Schützenverband 1850–2000	89
John, Timo	Die königlichen Gärten des 19. Jahrhunderts in Stuttgart	214
Kapff, Dieter/ Reinhard Wolf	Steinkreuze, Grenzsteine, Wegweiser. Kleindenkmale in Baden-Württemberg	82
Karlsruhe Staatliche Kunsthalle (Hrsg.)	Maler und Werkstätten 1450–1525	468
Kittelberger, Gerhard (Hrsg.)	850 Jahre Ofterdingen im Steinlachtal. Festbuch zur Erstnennung des Dorfes um 1150	348
Kraiss, Eva Maria/ Marion Reuter/ Bernhard Losch	... und erschlugen sich um ein Stücklein Brot. Steinkreuze in den Landkreisen Schwäbisch Hall und Hohenlohe. Fotodokumentation	217
Landesarchivdirektion/ Landkreis Heidenheim (Hrsg.)	Der Landkreis Heidenheim. 2 Bände	215
Landesarchivdirektion (Hrsg.)	Die Bestände des Staatsarchivs Sigmaringen. Band 2. Südwürttemberg. Wü- und R-Bestände 1806–1996. (Veröffentlichungen der Staatlichen Archiv- verwaltung Baden-Württemberg, Band 53/2)	342

Liebhart, Wilhelm/ Ulrich Faust (Hrsg.)	Suevia Sacra. Zur Geschichte der ostschwäbischen Reichsstifte im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens, Band 8)	469
Lorenz, Sönke/ Thomas Zotz (Hrsg.)	Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525	468
Moraht-Fromm, Anna/ Gerhard Weilandt (Hrsg.)	Unter der Lupe. Neue Forschungen zu Skulptur und Malerei des Hoch- und Spätmittelalters	469
Mütherich, Florentine/ Karl Dachs (Hrsg.)	Das Evangeliar Otto III. Clm 4453 der Bayerischen Staatsbibliothek München	467
Napf, Karl u.a. (Hrsg.)	Schwäbischer Heimatkalender 2002	472
Offe, Sabine	Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen. Jüdische Museen in Deutschland und Österreich	345
Renn, Wendelin (Hrsg.)	Joseph Beuys. «Pflanze, Tier und Mensch». Aus dem Bestand der Stiftung Museum Schloss Moyland	218
Reuchlin, Johannes	Sämtliche Werke. Band IV. Schriften zum Bücherstreit, 1. Teil: Reuchlins Schriften	86
Reutlingen, Kunst- verein/Hans Thoma- Gesellschaft (Hrsg.)	Eberhard Freudenreich. Wandlungen. Druckgrafik und Schnittzeichnungen	219
Reutlingen, Stadtarchiv/ Geschichtsverein (Hrsg.)	Reutlinger Geschichtsblätter, Neue Folge 38, Jahrgang 1999	88
Rödel, Volker	Der Griff nach der Krone. Die Pfalzgrafschaft bei Rhein im Mittelalter. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung	84
Schempp, Eugen	Die bauliche Entwicklung Sindelfingens vom Mittelalter bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Sindelfingen, Band 5)	471
Schmid, Manfred (Hrsg.)	Fritz Elsas. Ein Demokrat im Widerstand. Zeugnisse eines Liberalen in der Weimarer Republik	470
Schmidt, Uwe	Die Geschichte der Stadt Langenau von den Anfängen bis heute	347
Schneidmüller, Bernd/ Stefan Weinfurter (Hrsg.)	Otto III. – Heinrich II. Eine Wende? (Mittelalter Forschungen, Band 1)	214
Schöpfer, Hermann	Die Kunstdenkmäler des Kantons Freiburg, Band V. Der Seebezirk II	217
Schreiber, Waltraud (Hrsg.)	Erste Begegnungen mit Geschichte. Grundlagen historischen Lernens. Band 1.2	342
Walz, Dorothea	Die historischen und philosophischen Handschriften der Codices Palatini Latini in der Vatikanischen Bibliothek (Cod. Pal. Lat. 921–1078). (Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg, Band III)	216
Wieczorek, Alfred/ u. a. (Hrsg.)	Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie	467

Sonstiges

Anschriften der Autoren und Bildnachweise	93, 225, 351, 512
Buchbesprechungen	82, 214, 342, 466
Chor des Schwäbischen Heimatbundes	229, 479
Gebühren in staatlichen und kommunalen Archiven	489
Haushalt 2000/2001	358
Impressum	128, 256, 384, 512
In der Diskussion: Stadtmuseum Stuttgart	81
Leserforum	211, 340, 486
Mitgliederentwicklung	112, 360
Mitgliederversammlung 2001	94, 352
Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried	107, 232, 362
Personalien	127, 256, 383, 507
Preisverleihungen (Denkmalschutzpreis, Kulturlandschaftspreis)	15, 32, 95, 103, 105, 397, 477, 485
Schmidmaier-Rube-Stiftung	97
schwaebischer heimatbund online	480
SHB Reiseprogramm	111, 240, 366, 486
SH aktuell	114, 241, 368, 491
SHB intern	94, 226, 352, 476
Vortragsreihen	226



67

Bildnachweise

Titelbild und S. 388f: Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 390: Foto von Brandseph in Stuttgart, um 1860/61, Städtisches Museum im Kornhaus, Archiv Literarisches Museum im Max-Eyth-Haus, Kirchheim unter Teck; S. 391 und 395: Ulmer Museum, Nachlass Max Eyth; S. 397 und 400: Roland W. Vollmer, Bietigheim-Bissingen; S. 398f: Rolf Sommer, Reicholzheim; S. 402: Fotogalerie Krüger, Heubach; S. 403 oben: Jörg Geiger, Schlat; S. 403 unten: Typographiewerkstatt Hermann, Schlat; S. 404f: Hans Dempel, Nattheim; S. 406f: Ulrich Lauer, Herrlingen; S. 408: Michael Schmid, Winterlingen; S. 409 oben: Günter Schmieg, Leonberg; S. 409 unten: Walter Nagel, Gerstetten; S. 410: Peter Böhringer, Hülben; S. 411: Christoph Frick, Bodnegg; S. 412 und 415: Stadtarchiv Münsingen; S. 414: Matthias Erzberger, Staatsmann und Demokrat. Hrsg. von Wilfried Steuer, Biberach 1986, S. 44; S. 418 bis 421: Prof. Hermann Trautwein, Nürtingen; S. 422: Institut für Paläoanatomie, München; S. 426 bis 429: Kunsthaus Bühler, Stuttgart; S. 430 bis 434: Landesdenkmalamt, Stuttgart; S. 435: Universitätsbibliothek Stuttgart; S. 436, 440f, 444 bis 446: Landesbildstelle Württemberg; S. 443: Städtisches Museum Ludwigsburg; S. 447: Landesdenkmalamt; S. 449: Landesamt für Flurbereinigung; S. 476: Volker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 482: Dr. Timo John, Stuttgart; S. 484: Stadtverwaltung Vöhrnbach.

Anschriften der Autoren

Hans Binder, Schellingstraße 10,
72622 Nürtingen

Andreas Bühler, Dr., Wagenburg-
straße 4, 70184 Stuttgart

Dietrich Esbach, Eugenstraße 11,
70734 Fellbach

Hans Dieter Flach, Dr., Berg-
straße 19, 93173 Wenzenbach

Horst Jaeckel, Dr., Lichtenthaler
Allee 90, 76530 Baden-Baden

Roland Ostertag, Prof. Dipl.-Ing.,
Hohenzollernstraße 1, 70178
Stuttgart

Martin Scharfe, Prof. Dr., Insti-
tut für Ethnologie, Philipps-
Universität Marburg, 35032 Mar-
burg

Winfried Setzler, Prof. Dr., Zweh-
renbühlstraße 11, 72070 Tübingen

Hermann Trautwein, Prof. Dr.,
Justinus-Kerner-Straße 25, 72622
Nürtingen

Reinhard Wolf, Uhlandstraße 8,
71572 Marbach am Neckar

Impressum

Redaktionsausschuß:

Ralf Beckmann, Martin Blümcke,
Reinhold Fülle, Hans-Martin Maurer,
Fritz Oechßler, Wilfried Setzler
Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint
vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereins-
organ. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
€ 30,- im Jahr (für noch in Berufs-
ausbildung stehende Personen € 10,-
für juristische Personen € 40,-).
Beim Bezug durch den Buchhandel oder di-
rekt vom SCHWABENVERLAG beträgt der Preis
für das Jahresabonnement € 30,-, für
Einzelhefte € 7,50,- (zuzüglich Versand-
kosten, inklusive 7 % Mehrwertsteuer).
Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto:
LBBW Stuttgart
(BLZ 600 501 01) 2 16 43 08.

Verlag

Schwabenverlag AG
Senefelderstraße 12, 73760 Ostfildern
Telefon (0711) 44 06-160
Telefax (0711) 44 06-177
E-mail: sh@schwabenverlag.de
www.schwabenverlag.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (0711) 6 01 00-66
Telefax (0711) 6 01 00-76
E-mail: ags@anzeigengemeinschaft.de
Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.
Dieser Ausgabe sind als Beilagen bei-
gefügt: das SHB-Reiseprogramm 2002,
Prospekte des SHB/Katholische Aka-
demie Stuttgart-Hohenheim, des Museion
Versands, des Theiss Verlags und in Teilen
der Ausgabe des Silberburg-Verlags und
des Thorbecke Verlags.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (0711) 2 39 42-0,
Telefax (0711) 2 39 42 44

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (0711) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Finckh (0711) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (0711) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (0711) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (0711) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr